This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

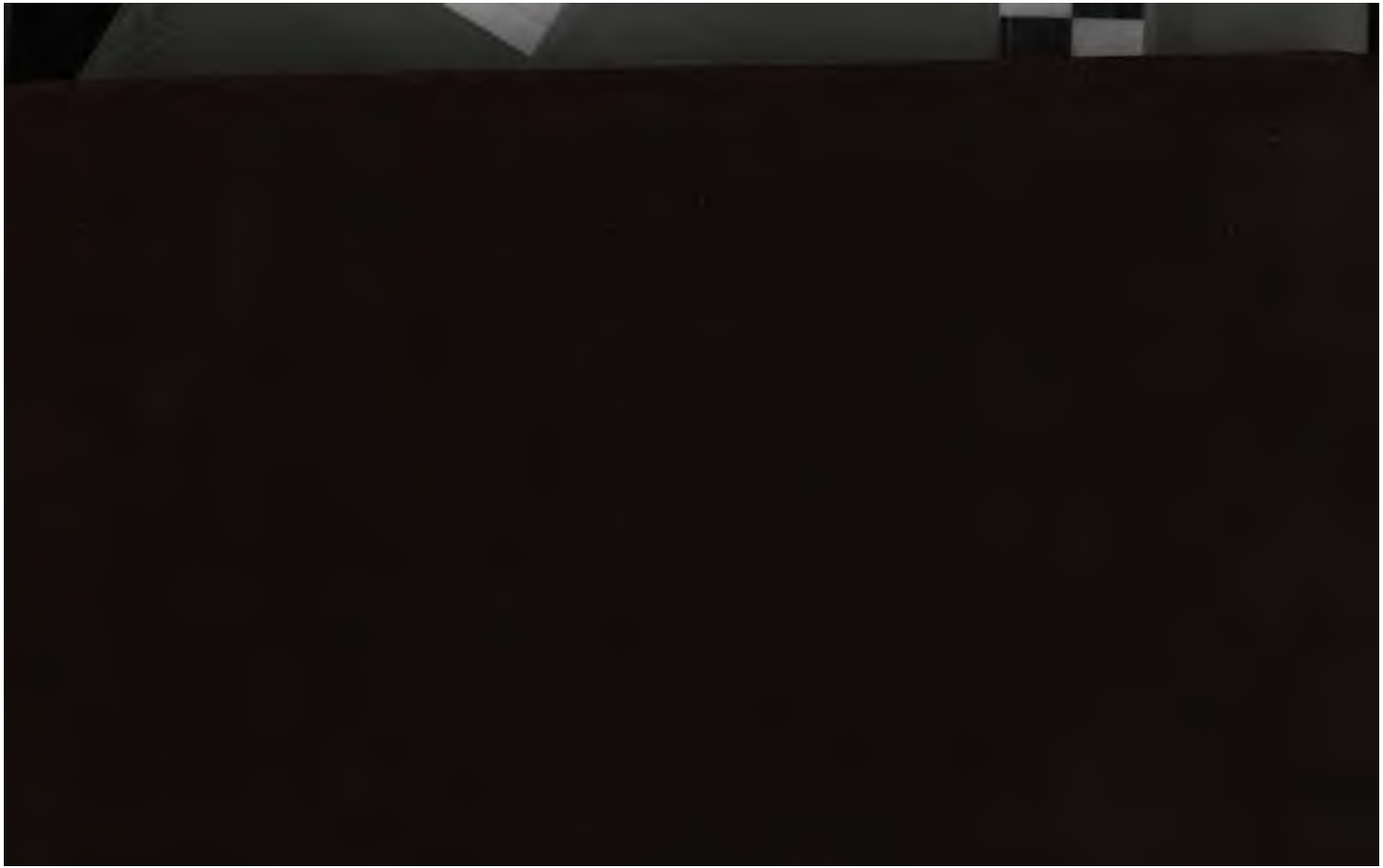
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Aus meinem Leben.

Dritter Band.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Maximilian, Emperor of Mexico

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Dritter Band.

Reiseskizzen III—VII.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

MEH

F 1233
M31A3
v. 3-4

III. Einige Tage in Sicilien.

1852.

Meſſina.

Wieder bog ich in fröhlicher ſchöner Stimmung, das zweite Mal im Laufe eines Jahres, in den Faro von Meſſina ein; wieder lag, wie damals, die Zukunft einer reizenden Reiſe vor mir, wieder erhob ſich, wie damals, der goldene Morgen in ſicilianiſcher Pracht. Doch wie der Menſch ein eigenes, unbegreifliches, nach neuen Eindrücken ſchmachtendes Geſchöpf iſt, ſo flammte heuer nicht mehr die Begeiſterung von damals in mir auf, denn ich hatte ſeitdem Spanien geſehen. Froh war ich aber dennoch, diesmal in Meſſina einlaufen zu können, und freudig überraſchte es mich, im innern wohlgeſicherten und geſchloſſenen Hafen den berühmten Charlemagne, Frankreichs erſtes Schrauben-Linienſchiff, zu finden, eine Begegnung, die uns neues maritimes Intereſſe gab, das Erwünſchteſte für Seeleute. — Der Hafen iſt nicht groß, aber durch Dämme geſichert und hauptſächlich durch Küſtenfahrer gefüllt. Die Stadt

zeigt gegen das Meer zu, an der sogenannten Marine, eine lange Reihe von Paläſten, die recht ſtattlich ausſehen würden, wenn ſie nicht kopflos wären, aber leider fehlt ihnen ſeit dem großen Erdbeben das oberſte Stockwerk und die Dächer ſitzen auf den halbirten Säulen des Hauptgeſchoßes. Am Geſtade concentrirt ſich das maritime, commercielle Leben und weiß ſich ſo geſchäftig und laut zu machen, daß man es ſchon bei der Einfahrt wie das Toſen eines neuen Waſſerfalles vernimmt, und ſich in ſeiner deutſchen Ruhe über das gehaltloſe unbändige Wettbrüllen des immer lauten Südländers ärgert. Wir verirrten uns blindlings in die tobenden Menſchenwogen. Es war gerade Fiſchmarkt, und ein koloſſaler Schwertfiſch, ein Thier, das nur im Faro gefangen wird, wurde in einer Bude zum Kaufe zertheilt, und gab genug Anlaß zu Zank und Hader, zu wuthentbrannten Fluchlitaneien, zu ohrenzerreißendem gegenſeitigem Ueberſchreien, dem beliebten Ringkampfe der heutigen Italiener. Ehe wir uns deſſen verſahen, war einem unſerer Freunde das Schnupftuch aus der Taſche geſtohlen, ein Anlaß zu viel Aerger und viel Scherz und ein guter Fingerzeig für die Zukunft. Zur Linken der Marine am Ende des Haffendammes öffnet ſich ein Platz, Piazza d'Austria genannt, von dem aus die Strada d'Austria in das Innere der Stadt führt. Woher aber der Name Austria in Sicilien? Er ſtammt von einem eiſernen Manne, der mit dem Feldherrnſtab auf marmornem

Sockel in sehr entschiedener Haltung dasteht; die ehernen Tafeln am Fuße erzählen gar schöne seemännische Thaten von ihm: es ist der brave Sieger von Lepanto, Juan d'Austria, Carl's V. natürlicher Sohn. Von Messina aus zog dieser romantische Heldenjüngling auf den Fluthen des jonischen Meeres zu jenem Siege, der ein Wendepunct der Weltgeschichte ward, und zuerst den furchtbaren Halbmond in seinem alles erschütternden Uebermuthe vor dem Schwerte des Kreuzes beugte. — Der Bastard des großen Kaisers erntete für diese unsterbliche That matten Lohn, und seine schöne Jugend siechte nur zu bald dem frühen ruhmlosen Tode entgegen. — Seine Geburt, durch die er des Königs Bruder dem Blute nach, aber nicht durch das Gesetz war, verriegelte ihm die freie Sonnenbahn der kräftigen schöpferischen That; das kalte Mißtrauen fürchtete, daß er sich durch Gewalt zueignen könnte, was ihm das Recht versagte. Zur Rechten des Monumentes, am Anfange der Sichel, die der Hafen bildet und nach der die Stadt von den Griechen den Namen Zankle erhielt, steht das ganz zerschossene Arsenal; sowohl auf den Mauern dieses Gebäudes als vieler daneben liegender findet man die Kugelspuren des Jahres 1848. Die italienische Fahrlässigkeit hat bis jetzt die traurigen Spuren noch nicht verwischt. Wie in Italien immer Pracht und Elend aneinander grenzen, und Neapel außer seiner Via Toledo und seiner Chiaja eine schmutzige, Ekel erregende Stadt ist, so hat Messina

ebenfalls nur zwei schöne große Straßen, den Corso und die Ferdinanda aufzuweisen, die freilich den Stempel südlicher Pracht tragen. Alles ist massiver Stein, an jedem Fenster der spanische Balcon, überall Leben und Lärm, wenn auch nicht in einem so hohen Grade wie in Neapel, und trotz Allem dem ist diese Stadt nichts als eine von Pflanzen und Schmutz umwucherte Palastruine. Der üppige Mai schlingt seine Blüthen um diese Ruine und zwar in einer Fülle, wie man sie sich kaum denken kann, der Schmutz aber ist der geliebte Gast des ganzen Jahres. An dem einen Ende der langen Ferdinanda liegt der unansehnliche Palast des Königs, vor demselben ein Bouquet von schönen Bäumen und blühendem, stark duftendem Strauchwerk, eine Art von botanischem Garten. Der Dom von Messina hat eine bizarre Façade in byzantinisch-gothischem Style von weiß und roth schillernden Marmor. Feine um das Thor geschlungene Marmor-Ornamente und Heiligenstatuetten in alter Art lassen ein schönes Innere hoffen, doch findet man leider statt dessen schmuck- und charakterlose Hallen, und nur die Halb-Kuppel des Hochaltars zeichnet sich durch byzantinische Mosaik im Style der Marcuskirche aus. Die Bogen des Mittelschiffes werden von 26 kolossalen Monolith-Säulen aus altägyptischem Granit getragen, die früher einem Tempel an den Salzwasser-Seen des Faro angehört haben. In ihrer heidnischen Anwendung mögen sie jenen großartigen Eindruck der überwältigenden Einfachheit au-

tiker Zeiten gemacht haben, jener Zeiten der kaum behauenen, sich aufthürmenden Urmassen, welche je näher ihrer Wiege, desto wirksamer sind; hier im christlichen Tempel sind sie zu einfach, und verhalten sich wie die nackte Statue eines Apollo zu den gold- und diamantenbehangenen Gliedmaßen eines spanischen Heiligen. Der Hochaltar ist von plumper Pracht; schade, daß die wundervollste Mosaikarbeit der glänzenden Halb-Edelsteine in den üppigen unkirchlichen Schnörkelformen des Rococo gefaßt ist; den Stoff derselben, aus Lapis lazuli und anderem edlen Gestein bestehend, findet man selten in solcher Vollkommenheit und Farbenfrische. Inmitten dieses Glanzes bewahrt man die berühmte Lettera della Santissima Vergine ai Messinesi, einen harmlosen Gegenstand, der aber, wie so viel an sich Unbedeutendes, Anlaß zu langen Streitschriften wurde. Meine Maxime ist bei Dingen, die das Dogma nicht besonders berühren, daß ein Jeder daran glauben soll, dem es Freude macht, und daß ich viel zu gering bin, um den Maßstab des Glaubens an andere Seelen zu legen. Hinter und neben dem Altare finden wir die mit Bahrdecke und Krone gezierten Särge des Alphons Libitinus, Königs von Neapel, des Kaisers Conrad IV. und der Königin Antonia, der Gemahlin Friedrich's III. von Arragonien. Interessant ist auch die im Cinquecento-Style gehaltene weißmarmorne Kanzel sowohl durch die künstlerische Ausführung als durch die Köpfe des Mohammed, Luther, Calvin und Zwingli,

von denen sie getragen wird. Ob diese Letztern wirklich historische Portraits sind, kann ich nicht verbürgen, daß jedoch die Idee des Cicerone sie so zu taufen äußerst originell wäre, ist nicht zu läugnen. Eine stumme Sammlung von Irrgläubigen, über deren Häupter hin täglich das Wort Gottes donnert! Ob aber die italienische Geistlichkeit Gelehrsamkeit und durchdringende Bildung genug besitzt, um im vollsten Sinne zu begreifen, auf welch vulcanischer Basis sie in diesem Falle predigt, möchte ich dahingestellt sein lassen. Paradox, ja vielleicht zu scharf klingt es, wenn ich, rein als beobachtender Mensch gesprochen, gestehe, daß mir in dieser Gesellschaft Mohammed als der bedeutendste erscheint. Der Prophet von Mekka hat sich selbst in seinen Glauben mit südlicher Glut hineinenthusiasmirend, eine große, volksthümliche, auf Sinne und Herz, nicht auf Geist basirte Religion geschaffen. Luther, Calvin und Zwingli haben eine Religion, in der die Menschen den Frieden auf Erden finden konnten, durch den Geist des Protestes aufgelöst. Es gehört mehr dazu durch Schaffen zu binden als durch Verneinen zu lösen. Ein scientifischer Witz, der in früheren Zeiten viel Aufsehen gemacht hat, ist der auf dem Fußboden der Kirche gezogene Meridian, der durch seine krumme Linie so eingerichtet ist, daß der eindringende Sonnenstrahl für jeden Tag des Jahres den mittleren Mittag angibt. In Italien, wo die Wissenschaft sich noch etwas mit Mysticismus umgibt, hält man auf derlei ganz

einfache Sachen außerordentlich viel und freut sich herzlich über die Attention und den Gehorsam der Somme.

Der Platz vor dem Dome ist unregelmäßig. Er soll nach den Reisebeschreibungen einige Statuen regierender Herren beherbergen. Diese haben aber wahrscheinlich den Revolutions-Ideen weichen müssen, da wir sie nicht mehr vorfanden. Jetzt ziert ihn nur noch der berühmte Brunnen Gegini's. Warum dieses Werk, welches den Nil, den Ganges und andere Flüsse, und zwar zum Theil recht schamlos darstellt, so merkwürdig und berühmt ist, kann ich nicht begreifen. Durch eine steile, schmutzige, über alle Begriffe ekelhafte Gasse keuchten wir zu dem Kloster San Gregorio, welches den Benedictinerinnen gehört, hinan. Eine Treppe führt zu einer sonnendurchglühten Terrasse, auf der das Kloster mit seinem bizarren Thurme ruht. Dieser Thurm mißfiel mir durch seine burleske Form schon voriges Jahr bei meiner Durchfahrt durch den Faro; er ist halb eine Schnecke, halb ein oberösterreichischer Baumkuchen, eine geschmacklose, architektonische Fratze der Perrückenzeit. Das Innere der Kirche ist von einem erdrückenden Pietra dura-Reichthum, der von dem Fußboden bis zur höchsten Kuppel alles bedeckt. Millionen kleiner, farbiger Halb-Edelsteine, die wundervolle Detail-dessins geben, würden sich zu allerliebsten Tischen oder Presse-papiers vortrefflich eignen, nehmen sich aber hier in den weiten Hallen einklanglos wie scheckige Tapeten aus. Eine einzige

sicilianische Familie hatte Ducaten genug, um dieses Monstre-Werk lapidarischen Luxuses durch eigens von Florenz bestellte Arbeiter ausführen zu lassen. Was uns zum Aerger des Sakristans viel mehr als die mit der Kerze beleuchteten Miniatur-Einzelheiten der Pietra dura-Arbeiten interessirte, war der Blick durch ein feines Gitter in den Chor der frommen Benedictinerinnen, deren junge und hübsche Schülerinnen auch lieber durch das Gitter blickten, anstatt ihren Chorbüchern die Stophen des Gesanges zu entnehmen. Wir schienen überhaupt in diesem Kloster die unbewußten Werkzeuge des Teufels zu sein, denn auch eine Beichte, die aus den farbigen Ornamenten der Steinwand herausgeflüstert und von einem Geistlichen auf unserer Seite der Kirche aufgenommen wurde, schien etwas durch unser Erscheinen gestört. Wir flohen daher als fromme Christen die aus dem Gleichgewichte gebrachten Hallen und gingen auf die Terrasse, wo die sicilianische Sonne ihre ganze blutkochende Kraft entwickelte. Dieser Punkt ist für uns Deutsche von großem, dichterischem Interesse. Unser Blick fällt über die steinerne Ballustrade der architektonischen Basis zunächst auf das saftige, frische Grün blühender Orangen, welche ihr glänzendes Maienlaub über die Tiefe zu unseren Füßen ausbreiten. Darüber hin sehen wir das geschichtliche Messina mit seinen Thürmen und Kuppeln, die felsige Küste des zackigen Aetnalandes, die klare azurne Fläche des zu einem blauen Bande zusammengedrängten Meeres, und

endlich die grüne, rebenreiche Küste des classischen Calabriens. Auf dieser Terrasse stand Göthe und schrieb in seine Brieftasche mit jugendlicher Wärme und tiefer Begeisterung Mignon's Lied.

Ich komme immer auf die Gegensätze dieses unglücklichen Italiens zurück; einen Augenblick im Himmel, mußten wir uns wieder durch Schmutz und Staub durch die größte Verwirrung und das größte Elend drängen, um von neuem in der Villa Scartella wenigstens die Ueberbleibsel eines Paradieses zu finden.

Zur Rechten Messina's, auf einer vom Meeresufer ansteigenden Höhe, liegen die Villa's der reichen Messinesen, unter denen die eben genannte die schönstgelegene ist. Von Terrasse zu Terrasse steigt hinter und neben dem einfachen Hause der Garten in seiner alten Regelmäßigkeit empor, mit unordentlicher Fahrlässigkeit, südlicher Grazie und jenem süßen Hinbrüten der Pflanzenwelt, die unter diesem herrlichen Himmel eine sehnsuchtsvolle, entzückende Gewalt übt. Hier sieht man nicht die kalte Zierlichkeit, die unsere nordischen Hausgärten gleichsam zu einer Miniatur-Ausgabe der Natur oder zu einer Stahlstich-Copie ihrer großen Pflanzenwelt macht. Die Pflanzen freuen sich in geraden schönen Linien zum kunstsinnigen Genusse herrlich blühen zu können; hier sind ihre Farben doppelt glühend, ist ihr Duft doppelt berauschend. Schattige Gänge von dunkelgrünen Orangenbäumen mit Tausenden von Blüthen und

goldenen Früchten durchziehen die reichsten Felder der verschiedenartigsten Blumen, während eine plätschernde Fontaine, von Rosen umringt, ihre schimmernden Perlen als Thau über leichte Rebendächer ausgießt. Ein Meer von Duft, eine Welt von Blüthen, ein weites, prächtiges Brautbett des herrlichen Mai's. War der Mai vielleicht eifersüchtig, daß ich sein Heiligthum zergliederte? ich weiß es nicht; auf jeden Fall aber zog ich mir eine tüchtige Migraine durch den Duftrausch der Orangenblüthen zu. Ich war an derlei heftige Naturgenüsse noch nicht gewöhnt, so daß ich auch das herrliche Bouquet, welches uns der Gärtner wand, auf den Kutschbock in die glühende Sonne relegiren mußte. Schade, daß die schöne Villa Scartella, von der man auch eine herrliche Aussicht auf die Meerenge genießt, von den Schweizern im Jahre 1848 durch kriegerische Evolutionen stark verwüstet wurde.

Obgleich der Faro an sich kein interessantes Gebäude genannt werden kann, so ist die Fahrt zu demselben doch lohnend. Man fährt da die Küste des von malerischen Cactusstauden und Aloën besäeten Gebirges entlang, durch die einst so berühmten Salzseen, aus denen sich mancher schöne Tempel erhob, zum Thurme der Charybdis, der nur eine gemeine, im Wellensande erbaute Leuchte ist. Von dem Plateau des Thurmes hat man eine weite Seeaussicht; man sieht den Stromboli, das graue Felsenschloß von Scylla und, aus neuem Gesichtspunkte,

die schöne Meerenge. Der Naturgenuß, den schon die Migraine schwächte, wurde mir bei diesem Ausfluge von dem impudentesten Heere halbnackter, zerlumpter Bettlerknaben, die trotz der raschen Fahrt und unserm Fluchen und Drohen nicht von ihrem ohrenzerreißenden Gekrächze lassen wollten, verleidet. Bei der Heimfahrt fiel mir die ungeheure Sesselfabrikation von Messina auf; man sieht die Produkte derselben vor jedem Hause in zahllosen, burlesken Reihen aufgethürmt, auch findet man hier jene wahrhaft gigantischen Ochsenhörner, die ihres Gleichen auf dem Weltballe suchen.

Tags darauf besichtigten wir das schöne Linienschiff von 80 Kanonen, Charlemagne, das sich durch seine vortreffliche Einrichtung und große Reinlichkeit, die man bei den Franzosen nicht immer findet, auszeichnet. Außer daß es ein guter Segler sein soll, hat es eine sehr compendiöse Dampfmaschine, die mit der geringen Kraft von 400 Pferden, nach der Versicherung des Commandanten, den Koloß sogar gegen den Wind ganz vortrefflich treibt. Der Charlemagne ist das erste große Schiff, mit welchem man ausgedehntere Dampf- und Segelversuche auf den Befehl der französischen Regierung vornimmt; Rigaud, der Commandant, ist von den Erfolgen ganz entzückt. Die Schraube dieses Schiffes ist so eingerichtet, daß sie von ihrem Baume gelöst werden kann, um dann mittelst Ketten durch die Windekraft des Gangspieles in ihrem Brunnen aus dem Wasser gehoben

zu werden; sie befindet sich dann gerade unter der Commandanten-Cabine, zwei Thorflügel sperren die untere Oeffnung des Brunnens, und das nunmehr unbeläſtigte Steuerruder regiert ganz wie bei einem Segelſchiffe. Dieſe Handhabung ſcheint mir einleuchtend, nur muß das Winde- und Zahnwerk ſehr genau eingerichtet ſein, damit ſich die Schraube immer raſch und vollkommen mit ihrem Baume vereinige. Iſt der Rauchfang der Maſchine in Unthätigkeit, ſo läßt man ihn wie ein Perſpectiv in ſich ſelbſt hineinſinken, um beim Manövriren nicht zu hindern und dem Winde nicht einen unnützen Widerſtand darzubieten. Die vollſtändige Bemannung erreicht die Zahl von 865. Die Matroſen ſehen geſund und friſch aus, ſind im Allgemeinen ſchöne Leute, und haben einen praktiſchen, ſehr netten Anzug; engliſche Matroſen ſind es freilich nicht. Die Officiere und die 12 Aſpiranten hatten etwas Studentenhaftes. Wir durchwanderten das ganze Schiff en détail und freuten uns beſonders an der trefflich eingerichteten wie eine Bibliothek ausſehenden Pulverkammer, und an einer Maſchine, die, durch die Dampfkraft getrieben, das Meerwaſſer trinkbar machen ſoll; leider iſt dies bis jetzt noch nicht gelungen, aber immerhin beachtenswerth. — Der Beſuch in dieſer Seeburg endete wie gewöhnlich mit ſehr angenehmen Erfriſchungen in der ſchönen geräumigen Wohnung des Commandanten.

Bei herrlichem Wetter und magiſcher Beleuchtung verließen wir den pittoresken Faro.

Palermo.

Ein Traum von einer Fee geträumt, ein Blumenkorb voll Fülle und Duft in eine große herrliche Muschel ausgeschüttet, ist das wonnige und sonnige Palermo. Merkwürdig phantastisch geformte Gebirge, deren bizarr gestaltete Ausläufer in Zacken- und Pyramidenform aus den klaren Fluthen malerisch, wie Monumente einer vergangenen Welt heraustauchen, umgeben die Ebene, auf der sich vom Meere benetzt Palermo mit seinen interessanten Palastreihen und seinen frischen grünen Gärten, dem Ruhme und der Zier der sicilianischen Hauptstadt, entrollt. Auf dem linken Arme des Gebirges, welcher Ebene und Rhede umschließt, ruht die vielgepriesene Bagheria, ein ehemals von Pracht strotzender Landsitz des sicilianischen Adels; auf dem rechten erhebt sich der hohe nackte Monte Pellegrino, das Centrum sicilianischer Pietät, den die Legende von der heiligen Rosalia verklärt, und zu dessen Füßen, wie ein Smaragd an grauem Quarze, der grüne Park und die majestätische Villa, die

zeitweilige Residenz des berühmten Lord Shrewsbury-Talbot, lieblich in die Fluthen schaut. Schmückt das vielgepriesene Neapel, das Symbol südlicher Lust, sein Vesuv, so schmückt Palermo eine herrliche Zackenkrone von Juwelen und Blüthen durchflochten. Gleich auf den ersten Anblick entdeckt man die Stadt Palermo selbst, charaktervoll in ihren eigenthümlichen, selbstgeschaffenen Formen, was mir bei Städten stets einen Hauptreiz gewährt. Bald nachdem wir Anker geworfen hatten, besuchte uns Filangieri, Herzog von Satriano, bekanntermaßen ein echter Mann. Trotz seinen 64 Jahren sieht er frisch, kräftig und heiter aus. Lebhafte, wohlwollende blaue Augen unterscheiden ihn von den übrigen Italienern; höchst geistreich kleidet er seine festen, gesunden Gedanken in das feinste Französisch. Sein Kopf hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Louis Philipp's. Er stammt aus dem berühmten Geschlechte der Filangieri und sein Ahnherr führte den ersten Dolchstoß in der sicilianischen Vesper. Die Bekanntschaft mit ihm gehört unstreitig zu den interessantesten meiner Reise. Vom Quai aus gelangt man durch zwei reichverzierte Thorpilaster, die eine Art von Triumphpforte bilden, in das Innere der Stadt. Dieselbe wird durch zwei endlose Gassen, die sich kreuzen, durchschnitten. Vom Meeresufer bis auf die Ebene, die das Gebirge begrenzt, läuft die Via Toledo — unendlich schöner als ihre Namensschwester in Neapel —; man sieht mit einem langen Blicke durch

den architektonischen Eingang die großartige Palastreihe mit ihren Tausenden von Balconen und über den königlichen Platz auf den großen Thorbogen, der wieder ins Freie führt.

Den Kernpunkt der Stadt bildet das sogenannte Cassero, auf dem vier große Stadttheile in vier Eckhäusern zusammentreffen, deren abgeschnittene Winkel durch architektonisch reich mit Statuen geschmückte Brunnen geziert sind; vom Mittelpunkte dieses interessanten Platzes genießt man eine unvergleichliche Riesenperspektive, was schon durch die Lage des Standpunktes bestimmt ist. In der Via Toledo finden wir jenes Gewirre, jenes Durcheinanderwogen aller Farben und Gestalten, aller Alter und Stände der neapolitanischen Schwester; vielleicht liegt aber schon etwas vom Ernst des Araberblutes in diesen dunklen Gesichtern, in denen der Policinell nicht so vollständig regiert; auch sieht man hier mit Wohlgefallen wirklich imposante und großartige Häuser, die den Stempel der alten Pracht tragen, und mich durch ihre unter den Dächern laufenden vergitterten Balcongänge und ihre weit überhängenden reich mit Arabesken bemalten Friese an den Orient erinnerten. Ich ließ mir erzählen, daß diese hochschwebenden Gittergänge oft von Haus zu Haus eine geregelte Verbindung bilden, durch welche die hier so große Nonnenschar ungesehen zur Via Toledo kommen kann, um unter den Dächern der Paläste ihrer Angehörigen die berühmten heiligen Pro-

cessionen Palermo's zu betrachten; ein charakteristischer Brauch. Die Masse der geistlichen Männer und Frauen ist so groß, daß sie ein herrschendes Element des Volkes wird, und seiner Geistesrichtung folgend, selbst nach der Weltentsagung die Pracht der südländischen Feste nicht entbehren kann. Diese Gittergänge geben aber unstreitig den hohen reichen Palästen der Via Toledo einen mysteriös-pittoresken Anstrich; an allen übrigen Fenstern schauen Balcone fröhlich in die Welt, von Blumen und Frauengesichtern überfüllt. Für einen einfachen Deutschen erscheinen diese Städte des Südens mit ihrer wogenden und lärmenden Menschenmenge immer wie im Festkleide, um so mehr heute, am Tage von Christi Himmelfahrt.

Wir beeilen uns noch eine Messe zu hören; eine einladende kleine Kirche gleich am Anfange der Via Toledo, in jenem unvergleichlich lieblichen byzantinisch-normanischen Style, der uns mit seiner warmen Poesie an die geheimnißvollen Gewinde und Laubengänge der Rebe und des Epheus erinnert, war leider schon geschlossen, daher wir dem Dome zueilten. Die palermitanische Kathedrale ist von außen ein wahres Kunstjuwel, eine Gottesburg, ein Zion des Christenthums; dies riesenmäßige Gebäude im byzantinischen Style erhebt sich, obgleich bedeckt von Ornamenten, Bogen, Kuppeln, Thürmchen, Statuetten und Basreliefs, in imposanter und zugleich wohlthuender Einheit; auf dem gothischen Ernste blüht die maurische Sinnenpracht, und in jedem

der einzelnen Theile erscheinen uns Geschichte, Sage und Religion wunderlieblich verwebt. Siciliens merkwürdige Vergangenheit tritt uns aus dieser goldgelben, sonnendurchglühten Steinmasse beredt entgegen. Das terrassenartige Dach und die Eintheilung des Gebäudes in Fächer gibt dem Ganzen ein burgähnliches Aussehen, das sehr durch den freien, weiten, mit einer reichen Ballustrade und Statuen gezierten Vorplatz gehoben wird. Die Eckthürme erinnerten mich durch ihre gemusterte Ziegelverkleidung und ihre Form an die geliebte Giralda von Sevilla. Gothische Strebepfeiler, welche über eine Straße weg das Gebäude mit einem Seitenpalaste verbinden, vollenden das poetische, eigenthümliche Bild. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie störend auf diesem schönen Gebäude eine Kuppel im neurömischen Style sich ausnimmt. Aus der Mitte des Domes ragt sie plump und unbeholfen hervor, und erinnert unangenehm daran, daß nichts Menschliches vollkommen ist. Wirklich abscheulich, wie ein papiernes Futter in einem von Juwelen strotzenden Reliquienkästchen, ist das weite Innere der Kirche, das ganz im neurömischen Style, in jenen abgeschmackten Zopfformen gehalten ist, welche sich während des verflossenen Jahrhunderts den schönsten Bauten der alten Zeiten, wie die Prosa der Poesie, aufdrängten. Man steht sprachlos und entmuthigt da, es ist das kalte Aufwachen nach einem schönen Traum, ein Gegensatz wie ich ihn noch selten in der Architektur gefunden habe. Im

Dome ward gerade Messe gelesen, bei der wir, glaub' ich, die einzigen Anständigen und Andächtigen waren; denn die Leute klapperten mit ihren Betstühlen, wie bei einer Völkerwanderung von Altar zu Altar, so daß eine fortwährende vergnügte Unruhe in der Kirche herrschte. Der Glanzpunct für das Publicum sollte aber erst kommen; auf einmal sah ich während der Messe die Leute ihre Plätze verlassen und dem Mittelpuncte der Kirche zueilen; hier war ein Meridian gezogen, um den sich eine schäkernde Versammlung drängte. Die Taschenuhren wurden herausgezogen und man erwartete il gran momento, wie im Theater das Erscheinen der prima donna; die Menge wurde immer unruhiger, der Geistliche wendete sich am Altare herum, auf einmal schimmerte es auf dem Marmor und die Sonne hatte den Mittag bezeichnet; unter wohlgefälligen Scherzen stellte die betreffende Gesellschaft ihre Uhren; il colpo di scena war geendet, man zog wieder zum Altare, und beschloß mit Beihilfe des Priesters gemüthlich seine Messe. Solch eine Scene füllt den Deutschen mit Staunen, da er mit unserem Herrgott nicht so vertraut ist.

Einige Grabmonumente in schönem einfachem Porphyr, und andere wieder in weißem Marmor mit Mosaikbändern, sind vom höchsten Interesse. Sie schließen in sich die Ueberreste Kaiser Heinrich's VI., gestorben in Messina 1097, Kaiser Friedrich's II., gestorben in Florentina 1250, der Gemahlin Kaiser Heinrich's, Constantine, der letzten aus

dem Stamme der Normannen, gestorben 1098, und Roger's Königs von Sicilien, gestorben 1154. — Sonderbar nimmt sich das in Oel gemalte furchtbare Portrait des Königs über einem der großen Eingangsthore aus. Wir fuhren am Schlosse, einem Quodlibet aller nur denkbaren Architekturen vorbei, durch den großen im Cinquecento-Style unter Karl V. erbauten dazu gehörigen Riesenbogen aus der Stadt, um zwischen blühenden Orangengärten zu den Frati secchi zu gelangen. Wer den süditalienischen Charakter durch und durch erkennen und begreifen, wer sehen will, wie das entwerte Volk mit Allem, ja selbst dem Tode seine ekelhafte Kurzweil treibt, der folge, wie ich, dem mit seinem Schlüsselbunde rasselnden Kapuziner. Eine knarrende Thür, mit Todtenschädeln bemalt und einem Schauder verkündenden hochtrabenden Sonett beschrieben, öffnet uns den Weg zur Unterwelt; über eine breite kalte finstere Treppe gelangen wir in graue, weite, vom Tageslicht erhellte Hallen; die kalte Treppe ist wie die erste bleierne Stunde des Schlafes in einer wüsten Fiebernacht, die Phantasie wird in das graue, wirre Reich der Träume wie durch einen Fieberparoxysmus eingeführt; ein Berg von rohen staubbedeckten Särgen erhebt sich an den dunklen Wänden, fratzenhafte Leichengestalten, in braune Kutten gehüllt, grinsen mit schlotterndem Kopfe, abgestorbenen falben Haarbüscheln und pergamentartigen Hautfetzen Mann an Mann von den hölzernen Gestellen und Nischen herab,

während sich unter dem Gewölbe ein Fries von Kindergestalten mit Glacé-Handschuhen, netten Blouschen, Käppchen, Häubchen und Blumensträußen, aber hohlen Augen und erdfarbener Haut herumzieht; lange Hallen entlang, in wirrer sich verlierender Perspective im unstäten Lichte und Schatten und kalten farbenlosen Tönen, stehen, wie in einer Bibliothek die Bücher, entseelte Palermitaner stockweise aufgestapelt, dick bestaubte Festons von Spinnenwebe schlingen sich, ein graß phantastischer Schmuck, von den Schädeln und Haaren zum stillen grauen Gewölbe hinan, während ein unheimliches Katzenheer, das über Särge und Leiber im hexenartigen Spiele hinweghüpft, das einzige Lebende in jenen verzweigten Kreuzgängen ist; alle Stände und Zeiten sind hier in einem wüsten Traume vereinigt. Wir finden Leichname und Gebeine von Philippo d'Austria, König von Tunis, gestorben am 20. September 1622, bis zu den ehrwürdigen Kapuzinern, welche noch vor weniger als einem Jahre mit unserem Führer fröhlich im Refectorium geschmaust haben. Jeder Palermitaner hat das Recht sich hier auffspeichern zu lassen, nur müssen seine Verwandten jährlich dem Kloster einen gewissen Tribut an Wachs geben, sonst werden die hohen Ahnherren ohne weiters hinausgeworfen; die Reichen werden in Glaskasten aufbewahrt und haben jährlich am Allerseelentag großen Empfang, wozu sie Toilette machen. Unter ihnen fand ich einen 1848er in blanker Nationalgarde-Uniform, an seiner stolzen

Linken die schimmernde Pickelhaube; die gewöhnlichere Plebs wird an Stangen befestigt und schneidet den Kommenden oft ganz unbegreifliche Gesichter, die durch ihre Unveränderlichkeit Schauder erregen; die Leichname dieser Art werden in braune Tuchlappen, kuttenähnlich eingenäht; daher der Name Frati, das secchi braucht keine Erklärung. Auf dem schlaffen, schiefen Kopfe der Geistlichen sitzt das Pfaffenkäpplein, um die gebrochene Schulter hängt die abgeschossene Stola, ein Privilegium besonderer Art. Die italienische Schamhaftigkeit fordert die Trennung der Geschlechter.

In einer Capelle wird hier in den Hallen zuweilen Messe gelesen; am Allerseelentage wird ein Corso abgehalten, bei dem es fashionable ist, seine theueren Verwandten und Bekannten von Angesicht zu Angesicht zu beschauen und sich an den traurigen Ueberresten der Gewesenen mit stillem Schauer zu ergötzen. Für einen Fremden ist das Alles aber so starr, so fahl und hohl, so höhnend fürchterlich, daß Einen bei dieser angehäuften Bude des Antiquars Hain nicht sowohl Angst, als Empörung, Ekel und zuletzt verzweifelte Gleichgültigkeit überkommt. Schneidend und daher um so drastischer ist der Gegensatz, daß durch diese Galerien verzerrter Leichen aus dem Garten der Kapuziner der üppigste Orangenduft wehte. — Die Herzogin von Berry erzählte mir einmal, daß sie als Mädchen, tempora mutantur, die Vocation gehabt hätte, in Palermo bei den

Kapuzinerinnen als Schweſter einzutreten; König Franz, ein praktiſcher Lebemann, befahl ihr vorerſt einige Jahre das Metier ohne Gelübde zu verſuchen; ſie betete und ſang fleißig im Chor, ſpeiſte mit den Schweſtern im Refectorium, wuſch die Todten und beſuchte häufig die Sorelle secche; Alles ging prächtig von Statten, und die Gott ergebene Jungfrau ſehnte ſich nur im frommen Verlangen nach dem wirklichen Eintritte in das Kloſter; da traf ſie eines Tages die Wache bei den dürren Schweſtern, ſie öffnet die Thür der Katakomben, und plötzlich ſieht ſie vor ſich die grinſende Geſtalt einer ihrer Weltfreundinnen ſtehen, einer Herzogin, die durch ihren hohen ſchönen Wuchs berühmt war, und deren Tod ſie in ihren frommen Uebungen nicht erfahren hatte; nun fand ſie dieſelbe, zu einem kleinen Cadaver eingeſchrumpft, grimaſſirend wieder. Die Kloſterpaſſion war curirt, und die hohe Frau erhielt die Freiheit wieder, die ſie dann ſo gut zu benützen wußte.

Bei unſerer Rückkehr zur Oberwelt fanden wir die Kapuziner, wie ſie gerade die Kloſterſuppe unter allerhand Geprügel und Geſchrei vertheilten.

So reizend Palermo in ſeinem weiten duftenden Garten iſt, ſo möchte ich hier doch niemals wohnen; die Frati secchi haben mir die Conca d'oro verleidet; denn immer würde ich mich mit dem unangenehmen Gedanken herumtragen, daß ich plötzlichen Todes ſterbend auch in dieſen Gewölben als Fratze die gruſelnd angenehme Emotion der

Palermitaner erregen könnte. Wer die Welt da unten gesehen hat, der fühlt, daß die lärmende, brausende darüber keine Tiefe, keine Würde hat.

Von Kirchen sind in Palermo außer dem Dome die von San Giuseppe und die der Gesuiti berühmt. Beide sind ganz überladen mit Pietra dura, was die geschmacklosen Formen der Zopfzeit, in denen die Kirchen erbaut sind, noch plumper macht. San Giuseppe besteht eigentlich aus zwei Kirchen, der über- und unterirdischen, den Nutzen der letzteren, welche eine weite gewölbte Halle ist, sehe ich nicht ein. Es ist mehr ein architektonisches Kunststück, ein Luxus an Gebäulichkeiten. An einem der Seitenaltäre der rechten Wand der Oberkirche ist ein äußerst liebliches Madonnenbild, so mild, so einfach, daß es mir den friedlichsten, wohlthuendsten Eindruck machte, doch ist es weder von einem berühmten Meister, noch hat es sonst einen historischen Werth. In jener der Gesuiti fand ich zum erstenmal auf den imposanten Pfeilern und Bögen die Pietra dura als Hautrelief bearbeitet, was wohl unendlich reich, aber zu üppig aussieht.

Am Anfange der Via Toledo, parallel mit der Meeresküste, erhebt sich eine Reihe stattlicher Paläste über hohen mit Blumen geschmückten Terrassen und nur durch die Promenade, deren Bäume gerade jetzt in Blüthe waren, von dem Meere getrennt. Der erste dieser Paläste ist der der Fürsten Butera; eine weite architektonische offene Treppe, ein trefflicher Vorwurf für eine Gropius'sche Decoration, führt

zu der wallartigen Terrasse, die dem Publicum geöffnet ist. Der Blick von derselben auf die offene See, die bizarre, schöne Küste und die architektonische Fülle der Umgebung ist herrlich und hinterläßt nur das Bedauern, daß der aristokratische durch und durch vornehme Palast nicht bewohnt wird. Die Flora, ein öffentlicher Garten, zu welchem man durch die früher genannte Allee gelangt, ist einer jener Puncte, welche die Zierde und den Ruhm des blumigen Palermo ausmachen. — Was in Italien so schön ist, und was wir Nordländer nicht begreifen wollen, ist die Kunst die Architektur mit der weichen blühenden Natur zu vermählen. In München, dem deutschen Athen, sehen wir viel Schönes und Großes im Fache der Architektur, aber es fehlt dieser kalten Schönheit an Wärme und Grazie, denn nirgends schmiegt sich die wohlthuende wirkliche Natur an die stolzen Steinmassen. Hier hat jedes Gärtchen seinen architektonischen Schmuck, seine steinernen Ballustraden, Statuen und Vasen, jedes Gebäude seine Blumenbouquets, seine grünen Ausruhepuncte. Bei uns ist entweder Alles Gegend, oder Alles Stadt; ein einziger Fürst in Deutschland hat diese südliche Vermählung, wo Geist und Sinn auf gleich angenehme Weise berührt werden, begriffen und so gut es ihm Klima und Sand erlaubten, ausgeführt: es ist Friedrich Wilhelm von Preußen, der die Oede Berlins mit Blumen und Sträuchern veredelt hat. König Franz hat bei seinem Aufenthalte in Sicilien als Kronprinz die Flora gegründet.

Von Steinballuſtraden und Thoren umgeben, mit Statuen untermengt, führen ſchattige Orange-Alleen, die Bosquet von Bosquet trennen, zu einem Blumenparterre, auf dem gerade heute, dem Feſttage zu Ehren, ſich eine Militärbande hören ließ. Der daranſtoßende botaniſche Garten hat majeſtätiſche Exemplare von Palmen und anderen ſchönen und ſeltenen Gewächſen, die hier dem Auge wohlthuend im freien reichen Boden fortkommen. Das koſtbarſte Kleinod dieſes Gartens war mir eine neue Schlingpflanze, die Bougainvillea spectabilis, welche das eiſerne Gerippe eines Glashauſes umſpann und mit ihren Myriaden von roſavioletten Blüthen bedeckte. Es iſt eine jener wunderſamen Blüthen der Tropen, welche nicht nur das Licht der Soune in ſich ſaugen, ſondern aus eigener Farbenpracht, wie der Karfunkel der Feenſagen, zu ſtrahlen ſcheinen. Den Eingang des botaniſchen Gartens bildet eine Art egyptiſchen Tempels, über deſſen breite Treppen man in ein Heiligthum kommt, in welchem man ſtatt den Oſiris zu verehren botaniſche Vorträge hält. Sphynxe und Hieroglyphen geben dem Ganzen einen myſteriös komiſchen Anſtrich, zu dem ein pathetiſcher Herr im langen Schlafrocke und rother Kappe prächtig als Großkophta paßte. Neben dem Palaſte Butera, auf derſelben Terraſſenreihe liegt die Trinacria, das eleganteſte Gaſthaus von Palermo. Wir fanden dort ein vortreffliches Frühſtück mit den köſtlichſten Frühjahrsfrüchten; doch der Hauptreiz iſt auch hier

die entzückende Aussicht, welche man aus den frischen netten Zimmern über die blumige Terrasse hin unmittelbar auf die See hat.

Außerhalb Palermo auf der Seite des Monte Pellegrino liegt die Olivuzza, wieder ein paradiesischer Aufenthalt der Sicilianer. Wer das Vollendetste alles Naturreizes, das Höchste der Gartenkunst, die Quintessenz aller Blumenlieblichkeit, wie sie nur die üppigste Fülle des glücklichsten Landes dem Menschen gönnen kann, genießen will, der besuche hier in der Olivuzza die Villa Butera im vollen Maienglanze. Was er beim Betrachten der weitgepriesenen Villa Hügel in ihrem schönsten Blumenflore, in ihrem asiatischen Pflanzenreichthume geahnt hat, das findet er hier in goldener Wirklichkeit. Durch duftende Rosenwände, unter Festons der lieblichsten Schlingpflanzen sieht man die Villa mit ihren auf Blumen und Sträuchern schwebenden Terrassen, ihren Balcons und Treppen, alles halb vergraben, warm umarmt von den herrlichsten blühenden Gewächsen, während sich vor dem Gebäude die glücklichsten Naturbilder wie in einem Kaleidoskop zeigen. Hier eine frische, grüne Wiese mit hohen schlanken Palmen, die sich in den blauen Lüften schwesterlich umarmen, zu ihren Füßen schöne blätterreiche Aloën, dort liebliche Orangenwäldchen in Frucht und Blüthe, gesäumt von den reichfarbigsten Blumen; dann wieder zwischen Lorbeer und Myrte ein Marmorbrunnen mit allerhand heiterem Bacchantenvolk,

während sich in weiterer Perspective über Grotten und Felsen, über Tulpen und Narcissen ein Tempelchen erhebt, von dem aus wir in die weite See blicken. Hat die Villa Butera, wie alles, was die Menschen geschaffen, einen Fehler, so ist es der, daß man vor lauter blühenden Pflanzen, vor lauter berauschendem Duft nicht zur Besinnung kömmt; sie zeigt uns, was nordischer Fleiß auf üppig südlichem Boden leisten kann. Anstoßend an Butera ist der ebenfalls wunderschöne Garten des Herzogs Serra di Falco; zwar weniger Ordnung und altmodische Kindereien, als Irrgärten und Eremitagen mit beweglichen Klausnern, bekunden hier schon den Eigenthümer als echten Südländer; doch ist es ganz amüsanter Unsinn aus der Geßner'schen Idyllenzeit. Auffallend schön ist in diesem Garten eine lange melancholische Cypressen-Allee, an deren Ende eine sehr geglückte künstliche Ruine mit einem Teiche eine hübsche Perspective gibt. Und er, der Herzog von Serra di Falco, was hat er von all dieser Naturpracht, von diesem Feensitze? nichts als den bitteren Schmerz, ein Juwel zu haben, das er in seines Lebens Abend — er ist ein sehr betagter Mann — nicht genießen kann, denn er lebt im Exil. Ein langjähriger Diener des Königs, ließ er sich, noch am Rande des Grabes, statt die letzten Strahlen seiner untergehenden Sonne im stillen Frieden zu genießen, im Jahre des Unheils 1848 von der Umsturzpartei bethören und nahm die Präsidentschaft der provi-

sorischen Regierung des im Aufstande begriffenen Siciliens an.

In der Nähe der Olivuzza hat Filangieri eine neue Promenade, die der Favorita, angelegt. Ist sie auch noch nicht vollendet, so zeigt sie doch jetzt schon ihre hübsche Zukunft und sehr lobenswerth ist der Gedanke des Fürsten-Statthalters längs der Spaziergänge, an den lieblich anschwellenden blumenbedeckten Hügeln, Baugründe unter der Bedingung zu verschenken, daß jeder Besitzer sein Haus im maurischen Style errichten muß. Die Promenade war am schönen Festabende sehr besucht, und recht elegante Equipagen rollten hin und her; unter ihnen sah mein Auge zum erstenmale einen Cab, jene unsichere Beförderungsmaschine, die ich bei meiner Rückkunft in Wien, der Stadt der Fiaker par excellence, schon ganz gang und gäbe finden sollte. Die Einführung der Cabs ist ein geschichtlich wichtiger Moment, ja einer der vielen Todesstöße, die die Cultur des aufgeklärten Zeitalters dem gemüthlichen Wien versetzt hat.

Bei hereinbrechender Nacht kehrten wir in die Stadt zurück, das Volk wogte noch die Toledo auf und nieder, und gar reizend schmückten jetzt die phantastisch erleuchteten, mit Fontainen, zahllosen Vasen mit glänzenden Goldfischen und duftenden Blumenguirlanden geschmückten Acquajuoli-Buden die Palaststraße.

Tags darauf machten wir einen Besuch in Monreale

und San Martino. Man fährt die lange Bahn, in welche die Toledo durch das Schloßthor mündet, hinab, durch eine mit Orangenhainen bedeckte Ebene dem Gebirge zu. In trefflichen Windungen führt dann die mit reichen Brunnen und Bänken geschmückte Straße, das wohlthätige Geschenk eines Cardinals, zum romantisch und dominirend gelegenen Städtchen Monreale. Die Aussicht vom Gebirge herab ist unvergleichlich schön, man blickt so recht der sicilianischen Natur in den reichen Schooß, sieht das herrliche Thal, wie es sich mit seinem weiten dunkelgrünen Orangenwalde vom Fuße der edlen Berge bis zum Strand der blauen Rhede hinzieht, an dem sich auf Laubesgrün und Fluthenblau die große üppige Stadt mit ihren Thürmen und Kuppeln reich und schön zeichnet; es ist eines jener goldenen Bilder, die das Herz entzücken, und der lebenswarmen Seele ein klarer Spiegel sind, in dem sie sich größer und erhabener erblickt; eine Wiege für hundert poetische Ahnungen, welche die Zeit in glücklichen Augenblicken zur Reife bringt. Das Kloster liegt mit seiner einen Seite in der Stadt, mit der andern hängt es über kleinen Blumenterrassen schroff an der Bergeswand; es ist groß und geräumig, hat eine breite Treppe mit schönen Gemälden und frische luftige Gänge. Von grandioser Wirkung ist sein prächtiger hoher Mosaikdom im gold- und farbenreichen byzantinischen Style; es ist San Marco in erweiterten Verhältnissen, die freilich dem Gebäude jene

köſtliche heimliche Lieblichkeit der Venetianer Kirche nehmen. Monreale iſt ein Saal, San Marco ein heiliges Boudoir mit allerhand liebenswürdig intereſſanten Einzelheiten. Durch die echte geglückte Reſtauration der Kloſterkirche hat ſich König Ferdinand ein großes Verdienſt um die Kunſt erworben. Auch in dieſer Kirche ſind zwei altnormänniſche Sarkophage, deren einer die Gebeine Wilhelm's II., des Stifters von Monreale — 1174 — enthält. Der Kreuzgang im großen Kloſterhofe iſt im ſelben Style erbaut, er enthält 260 paarweiſe aufgeſtellte Säulen, deren jede eine andere Form hat und deren weißer Marmor mit Bändern von bunter Moſaik umſchlungen iſt. Auch hier fanden wir den grauſen Brauch der Frati secchi, die wir aber eingedenk der Palermitaner unbeſucht ließen. Bei glühend afrikaniſcher Hitze beſtiegen wir nun unter dem Gepolter und dem Geſchrei der habſüchtigen Bevölkerung Cincerelli, um durch eine wüſte Paßgegend gegen San Martino zu ziehen. Dies Kloſter, ein impoſantes Gebäude im neurömiſchen Style, iſt eine Filiale von Monreale und gehört daher gleich dem Mutterhauſe dem Orden der Benedictiner; es liegt in einer kahlen verlaſſenen Berggegend, wie es eigentlich auch die Ordensregel vorſchreibt. Das ſchloßähnliche, großartige Gebäude ſieht in dieſer Oede wie verzaubert aus, und nur ein kleiner Durchblick iſt auf das weite Meer gegönnt, um der Sehnſucht und Phantaſie doch einigen Spielraum zu laſſen.

Aus einem schönen Vorhause, in welchem der russische Hof bei seinem Besuche des Klosters tafelte, führte eine wirklich prachtvolle Treppe zu der Wohnung des Abtes und auf die weiteren Gänge, die das Gebäude durchkreuzen, und auf denen eine Menge Päpste, die dem Orden des heiligen Benedict angehört haben, gemalt sind. Die beiden Hauptgänge schneiden sich in der Mitte des Gebäudes, die man deßwegeu das Cassero nennt. Einer derselben führt zur Kirche, an deren Wand ein schöner frisch umgrünter Brunnen die eine Perspective grottenähnlich schließt. Die Kirche selbst bietet nichts Besonderes dar; doch jetzt bei der heißen Nachmittagsstunde war ihre Kühle wohlthuend und ihre stille Einsamkeit erhaben. Ein freundlicher gebildeter Mönch machte uns den angenehmen Cicerone; ich gehe gerne mit Mönchen um, wie mit allen Männern, die eine ausgesprochene, scharf begrenzte Lebensrichtung haben; man weiß woran man mit ihnen ist, was man mit ihnen zu sprechen hat. Fast alle übrigen Benedictiner waren auf der Sommerfrische bei ihren Verwandten, was ihnen einen Monat im Jahre gestattet ist. Im Kloster von San Martino können, wie in Monreale, nur Adelige angenommen werden; eine Einrichtung, welche in unseren herrlichen Stiftern von St. Florian, Göttweih und anderen klugerweise nicht eingeführt ist. Eine Sammlung, die von Allem etwas und zwar manches interessante Stück enthält, wird hier dem Fremden gezeigt. Apokryph dürfte in diesem

wiſſenſchaftlichen Quodlibet die thönerne Giftſchale des Sokrates ſein; unter allerhand Mondkälbern und Mißgeburten zeigte unſer guter Mönch uns ein Ferkel, das nach Cyklopen-Art nur ein Auge auf der Stirne hatte, und ſagte ganz gravitätiſch: „ma non è nato d'una donna.“

In den Zimmern des Abtes wird ein Bild Raphaels gezeigt, welches mir aber nicht abſonderlich gefiel.

Auf einem andern Wege kehrten wir nach dem heißen nicht unintereſſanten Tage hoch zu Eſel durch ein wüſtes Thal zu einem romantiſch gelegenen Dorfe zurück, von wo aus uns unſer Wagen wohlbehalten nach Palermo führte.

Als Gaſtronom, ja ich gebe es zu, ſogar als Sybarit, war ich höchlichſt erfreut in den heimlichen Zimmern der Trinacria ein ganz vortreffliches Mahl einzunehmen, bei dem ſich der Genuß der Tafel, der umfangreichen reizenden Ausſicht und des wonnevoll kühlen Abendes, der die Düfte aus dem weiten Blumenkorbe Palermo's über die Terraſſe durch die geöffneten Thüren herauslockte, trefflich vereinigte.

Minder erheiternd war das letzte Stück des Abendes im Theater, wo ich auf die Einladung Filangieri's einer mir unverſtändlichen Poſſe beiwohnen mußte.

Den dritten Tag waren wir ganz der Liebenswürdigkeit Filangieri's anheimgeſtellt; die Beſichtigung einer neapolitaniſchen Dampffregatte im innerſten Theile des Hafens

gab dem prachtliebenden Fürsten treffliche Gelegenheit zu einem reichlichen Frühstück, bei dem die Vortrefflichkeit des südlichen Materiales erst durch französische Zubereitung zur Geltung kam. An der Fregatte selbst war wirklich nicht viel Besonderes, auch war sie ganz im italienischen Style gehalten; es ist unglaublich, welch charakteristischer Unterschied sich eben in der südlichen oder nördlichen Haltung eines Schiffes kund gibt; zur nördlichen rechne ich die Art der Engländer, Dänen und Schweden und zum Theil die unserige; südlich herrscht die geschmacklose, unreine, farbendrastische Weise der Italiener, Spanier und der meisten Franzosen. — Zum Norden gehört Ruhe, Etiquette, strenge Disciplin, ja fast Steifheit; zum Süden Geschrei, Jovialität und Komödie; der nordische Matrose ist trotz der Disciplin frank und frei, kalten Muthes und hat ein frisches und reines Aeußere; der südliche Seemann hat momentanen Muth, Begeisterung der Eitelkeit, ist aber sonst sklavisch und niedrig, und mit seinem unrasirten Gesichte vernachlässigt und verwildert. — Wir verließen das Wasser und rollten in einer mit vier schönen Rappen bespannten Equipage, deren Kutscher und Lakeien die königliche Farbe trugen, nach der Bagheria, die auf einer Landzunge liegt und ein Agglomerat von schönen und oft in den bizarrsten Formen erbauten Lustschlössern mit ihren Terrassen und Gärten ist. Die Schlösser sind alle aus einem glühgelben und eigenthümlich schönen Steine Siciliens erbaut, und mit den

reichſten, üppigſten Ornamenten, Bogen- und Säulengängen des Rococo à la Versailles, aus deſſen Blüthezeit faſt alle ſtammen, geſchmückt. Von weitem im friſchen Grün nimmt ſich das Alles ganz herrlich und fürſtlich aus; man ſtaunt über die Pracht und den phantaſtiſchen Geſchmack der ſicilianiſchen Herzoge und Marquis, doch rückt man näher heran, ſo bemerkt man mit Schmerz, daß die im Jahre 1815 ſtattgefundene Aufhebung der Fideicommiſſe all dies ſchöne und reiche Bauwerk zu Ruinen machte. Ungefähr in der Mitte der Bagheria erhebt ſich in einem der Gärten ein Hügel, von dem man die umfaſſendſte Ausſicht auf die Rhede von Palermo, die Stadt, die Conca d'oro und auf das jenſeitige romantiſche Ufer, an deſſen Sand und Felſen die hohe See ſpült, genießt. Dieſen Hügel machte uns ſchon die furchtbare Hitze zum Marterwege, doch bei der Rückfahrt ſtieg dieſelbe auf einen immer ſchreckbareren Grad, ſo daß ich Filangieri, als wir gerade das Caſſero paſſirten, um einen kühlen Trunk anbettelte. Der Fürſt ließ vor einem Acquajuolo halten, das Volk ſchaarte ſich um die königliche Equipage, und ich ſah mit Staunen, daß ſelbſt bei den Tapferſten die Natur des Vaterlandes ſich nicht ganz bemeiſtern läßt, denn Filangieri kam bei dem Anblicke des ſich immer mehr häufenden Publicums in eine ſichtliche, vermuthlich von dem Gedanken an ein Attentat herrührende Unruhe; als ich ihm anbot von dem köſtlichen Labetrunke des Acquajuolo zu genießen,

verneinte er mit auffallender Entschiedenheit. Uns naiven, vielleicht zu gutmüthigen Deutschen kommt so Etwas sonderbar vor; hier in Sicilien mögen wohl die Worte Mord und Gift nicht ganz ohne Wiederhall sein. Wir durchstreiften noch des Königs Favorita, einen weiten Park, von dem ein Theil als Fasanerie und Tummelplatz für Kaninchen verwendet wird; das chinesische Schloß steht am Auslaufe des Monte Pellegrino angelehnt auf schlechtem magerem Boden, weßwegen auch Alles kümmerlich gedeiht und nur verkrüppelte Sträuche die Anlage bilden; der Zufall, daß hier die Kaninchen am besten fortkommen, ließ König Ferdinand I. als leidenschaftlichen Jäger diesen unwirthbaren Platz wählen; daß aber die Favorita sein Lieblingsaufenthalt wurde, rührte daher, daß die Verdauung, wie mir Filangieri erzählte, durch die Lage dieser Einöde außerordentlich beschleunigt wird, was dem König, als starkem Esser, sehr zu Gute kam. Der chinesische Kiosk ist ein Winkelwerk von winzigen, bizarren Zimmerchen und Treppen, und hat nur einen wirklich hübschen Salon. Die Aussicht von den spitzen Dächern und Thürmchen der Mandarinswohnung ist freilich wieder herrlich, und man kann sagen neu; indem man die See von zwei ganz verschiedenen Seiten rechts und links vom Monte Pellegrino sieht; wir entdeckten auf derselben am fernen Horizonte die französische Flotte, die schon seit einiger Zeit in Palermo erwartet wurde.

Der Tag endete mit einem glänzenden, wahrhaft königlichen Mittags-Essen, das der Herzog in der Residenz gab. Er hatte die in Palermo anwesenden Sommitäten eingeladen, so daß das Fest nicht nur durch seine prachtvolle Ausstattung, sondern auch durch die geistige Unterhaltung äußerst angenehm war. Unter den Gästen befand sich der geistreiche Sauzet, der Präsident der Deputirtenkammer unter Louis Philipp, ein Mann von feinen, fast zu süßen Manieren, der im Laufe der Jahre viel gesehen hat, was er auf sehr interessante Weise vorzutragen versteht; der Fürst Colonna, einer der Primaten Roms, und Lord Shrewsbury-Talbot, des Ersteren Schwiegervater, eine ehrenwerthe und interessante Erscheinung. In seinem zu großen Religionseifer hat er sich in den Kopf gesetzt, der von Gott Auserwählte zu sein, um sein Vaterland zum Katholicismus zu bekehren, weßwegen er im Gespräche mit mir der Handlungsweise des Cardinals Wisemann keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ich muß noch zum Schlusse der Blumensträuße auf der Tafel erwähnen, die durch ihre Schönheit Epoche in unseren Reiseerinnerungen machten: sie waren aus den feinsten, schönfarbigsten Centifolien nicht gebunden, nicht gesteckt, sondern flossen wie der duftende Schaum des Champagners aus den reichen Goldkörben in Festons und Guirlanden zur Tafel herab. Wie mächtig hier im glücklichen Mai die Blumen- und Blüthenmasse ist, zeigte sich als wir nach Tische auf den Balcon traten;

jeder Hauch der erfrischenden Nachtluft war vom üppigsten Orangenduste geschwängert.

Am folgenden Tage besuchten wir den in der Palastreihe am Meere liegenden Palast des Marquis F***. Es ist dies ein herrliches, mit dem größten Fleiße ausgearbeitetes Gemisch von Stylen, zu dessen Errichtung der Marquis sich mit jahrelanger Geduld eigene Arbeiter heranzog; trotzdem ist er mit seinem Hause noch nicht zu Ende gekommen. Die Mittel sind die trefflichsten, das Detail wundervoll, doch dem Ganzen fehlt es an Charakter und Grazie; alle Zeiten und jeder Geschmack sind im bunten Gewirre dargestellt; so ist die Vorhalle in ihren Einzelheiten meisterhaft; einen Theil derselben schmückt ein kunstvolles Mosaik auf Goldgrund im normannischen Style, während die Halle selbst durch schöne griechische Säulen in griechische und altchristliche Theile halbirt wird. Aus der Halle treten wir in einen großen, hohen, maurischen Saal mit all der Ornamentik und Farbenpracht der tausend kleinen Arabesken-Kuppeln und Tropfen andalusischer Paläste. F*** erhielt die Muster aus der Alhambra durch die Königin Christine, doch ist leider die Arbeit nicht fein genug, die Farben und das Gold sind zu grell aufgetragen, es fehlt mit einem Worte der orientalische Duft der Alhambra. Sehr schön ist in diesem Gemache der Marmorboden, aus dem sich ein frisch sprudelnder Springquell erhebt. Durch den Hufeisenbogen tritt man in das schönste Gemach des Hauses,

eine Gallerie in normanniſch-ſicilianiſchem Geſchmacke; die Wände und der Plafond ſind das feinſte Moſaik von Halb-Edelſteinen auf den reichſten Marmorgattungen; zwiſchen den Marmor drängt ſich Porphyr und rother Granit, ja ſogar der Fußboden iſt ein vollendetes Kunſtwerk der ſchönſten, friſcheſten Farben auf weißem Marmor eingelegt. Alles iſt ſo trefflich polirt, daß es als Spiegel dienen könnte, und ſehr begreiflich war der Wunſch des Großherzogs von Toscana, ein Stückchen des mit Füßen getretenen Kunſtwerkes als Papierbeſchwerer auf ſeinem Schreibtiſche beſitzen zu können. Der Kaiſer von Rußland kniete nieder, um mit ſeiner Hand einen Kuß dieſem Wunder der Steinarbeit zuzuſchicken. Wenn derſelbe Styl durch das ganze Haus ginge, ſo wäre dieſe Halle ein ſeltenes Kunſtjuwel, doch in dieſem Miſchmaſch thut ihre Schönheit eher dem Auge wehe, als daß ſie es erfreute; denn gleich zur Rechten und Linken finden wir pompejaniſch-hetruriſche Zimmer und einen Ballſaal aus der Kaiſerzeit, die gar ſchauderhaft mit dem früher beſchriebenen harmoniren. Der Schlüſſel zu dieſem ganzen Hauſe iſt aber der Beſitzer ſelbſt, der viele Kunſtſchätze geſehen, eine gewiſſe Art Kunſtſinn, einen eiſernen Fleiß und eine große Stützigkeit, aber gar keinen Totalgeſchmack, keinen regen Sinn und nicht die mindeſte Spur von Verſtand hat; er wäre ein guter Moſaikarbeiter, iſt aber ein ungeſchickter Leiter eines ſolchen Baues. Während wir in der normanniſchen Halle waren,

ward mein Auge durch ein für den Seemann sehr interessantes Schauspiel auf die See gezogen: die ganze französische Flotte unter dem Commando des Admirals La Susse ging in der Rhede vor Anker; der Anblick dieser Kolosse war ein mächtiger, herzerfreuender.

F*** führte uns auch in den königlichen Palast; die Prachtsäle sind alle im häßlichen, steifen, griechischen Style; in dem größten steht einer der beiden berühmten singenden Bronze-Widder aus der Blüthezeit von Syracus, von denen uns Diodor von Sicilien erzählt. Es ist ein schönes Kunstwerk voll Kraft und Natur, doch jetzt ist es verstummt, vielleicht im Schamgefühle seiner wenig geeigneten Stellung.

Die Schätze des Schlosses sind das wunderliebe Zimmer des Königs Roger und die unter ihm eingerichtete Capelle; beide sind in jenem die Sinne schmeichelnden Style der Normannenzeit, mit Mosaik und Edelgestein ausgelegt. Die Capelle insbesondere mit ihrem mystischen Dunkel und ihren von feinen Säulen getragenen goldfunkelnden Gewölben ist ein köstliches Bauwerk.

Auf dem hohen, früher erwähnten Riesenthore ist die berühmte Specula, die nur mit London den Besitz eines Meridianinstrumentes theilt und auf der der berühmte Piazzi wirkte.

Noch einmal besuchten wir in der Olivuzza die Villa Butera, um das Innere der Wohngebäude zu besehen; ein Reichthum von kleinen Zimmern ist mit wahrhaft

ruſſiſch-aſiatiſchem Luxus eingerichtet, mit vielen intereſſanten Nippes gefüllt. Merkwürdiger als dies iſt die ſogenannte Ziſa, ein thurmartiges Maurenſchloß aus der Khalifenzeit; ein Brunnen mit kleinen Rinnen und Cascaden und manche Verzierung erregten mir ſüße Erinnerungen an mein theures Spanien. Von dem mit Thürmchen gekrönten Dache genießt man eine weite prachtvolle Ausſicht. Wenn man da oben ſteht, hat man nicht das Herz, der prätenſiöſen Inſchrift im Schloſſe zu widerſprechen, ſie ſagt auf Spaniſch: der ſchönſte Theil der Welt ſei Europa, der Europa's Italien, der Italien's Sicilien, der Sicilien's Palermo und der ſchönſte Punct in Palermo die Ziſa, daher die Ziſa natürlich der ſchönſte Punct der Welt ſei.

Wäre Palermo nicht in Italien, ſo hätte ich einen unbegrenzten Enthuſiasmus dafür, ſo aber ziehe ich dennoch das charaktervollere Spanien vor, das nun bald wieder zu ſehen ich mich innig freue. Zum Abſchied von Palermo machten wir dem Monte Pellegrino einen Beſuch; es iſt ein gar wüſter, rauher Berg; der Aufgang, der zum Theile wie ein Aquäduct über Arcaden geht, ſich aber dann längs den Bergen hinzieht, erinnerte mich an Acrocorinth; nicht ganz an der Spitze, aber dennoch in der heißen Zeit auf langweiligem Wege hoch genug, liegt die Kirche und das zum Theile als Wirthshaus verwendete Canonicat der heiligen Roſalia. Die Kirche, oder wie man dieſen heiligen Platz nennen ſoll, iſt bizarr und romantiſch; die Vorhalle

mit Seitenaltären, Oratorien, Bildern und allem Zubehör führt auf einen freien Platz, über den sich der blaue Himmel wölbt, und an dessen Ende sich die von Schlingpflanzen umgrünte Grotte der Heiligen befindet, auf deren Sarge ihr mit Gold und Juwelen bedecktes Marmorbild in dem eigentlichen Sanctuarium liegt. Nebenan zeigt man im Felsen die Stelle, wo die Heilige gewöhnlich geschlafen hat, und wo später ihr Körper durch wunderbare Fügung gefunden wurde. Die rauhe wassertropfende Grotte, vermählt mit dem Prunke der Kirche, macht einen eigenthümlich romantischen Eindruck.

Bis zu der großen Pest in Palermo wußte man nichts Bestimmtes von der heiligen Rosalia; während der Schreckenszeit hatte aber ein Soldat eine Vision, die ihn ermahnte den Körper der Heiligen auf dem Berge in einer Grotte aufzusuchen, und ihn dann zur Bannung der Landesplage in Procession durch die Stadt zu tragen. Um die Glaubwürdigkeit des heiligen Befehles zu bestätigen, sagte die fromme Jungfrau dem Krieger, daß er binnen drei Tagen sterben würde; der Soldat starb wirklich und der Leichnam der Heiligen wurde auf der bestimmten Stelle gefunden und mit großem Pompe durch die Straßen von Palermo geleitet, worauf die Pest erlosch. Seitdem werden jährlich zu bestimmten Zeiten große Kirchenfeste in der Stadt gefeiert, vor welchen regelmäßig die Santa, wie die Palermitaner sie nennen, die Straßen

durch einen wohlthätigen Regen reinigt, daß dem wirklich so ist, bezeugen viele Fremde; ob ein Wunder oder nicht, überlasse ich den Theologen. Die Thatsache bestätigt zur großen Freude der Bevölkerung alljährlich den frommen Glauben.

Syracus.

Nach einer jener furchtbar heißen Nächte, wie sie den nackten Felsen von Malta umglühen, gelangten wir von dort an einem klaren Morgen in den ungeheuer weiten und sichern Hafen von Syracus, der, wenn er in letzter Zeit nicht so versandet wäre, in seinem großen Umfange alle Flotten der Welt bergen könnte. Der Name Syracus klingt wie süße Melodie, der Duft des Südens schwebt darüber und erfüllt das Herz mit Erwartung! Ich gestehe aber, daß dieselbe nicht erfüllt wurde, und daß ich höchst unerquickliche Augenblicke dort verbracht habe; kahle Berge und mit Oliven bewachsene Flächen umgeben ohne Romantik, plump, schwül und staubig, das zu breite Wasserbecken, während sich auf einer durch Brücken mit dem Festlande verbundenen Insel das schmutzige und abscheuliche Städtchen erhebt. Jetzt ist Syracus die verwahrloste, zerlumpte Betteldirne, und doch war sie einst die Beherrscherin der Meere, als nah an 1,200,000 Einwohner in den fünf

sich vereinigenden Städten Ortygia, Akradina, Epipolä, Tyche und Neapolis hausten; damals strotzte es von Reichthümern, zahllose Tempel und Theater wetteiferten an Kunst und Größe, die Wissenschaften blühten und zeugten Archimedes, dessen Entdeckungen Jahrtausende überdauert haben; der Handel trug die Schätze der fernen Länder in den Hafen, während die Umgebung die üppigsten Früchte des Landes hervorbrachte. Alles ist nun Schutt und Staub, die Kunstblüthe ist verwelkt, und mit ihr, wie gewöhnlich, die Blüthe der Natur. Jetzt zählt die Stadt, die in der griechischen Zeit die erste Siciliens war, nur mehr 1500 Einwohner, und was für Einwohner: armes, lumpiges Volk, unter ihnen einige wenige verkümmerte Adelige. Der Handel liegt darnieder und nur eine unbestimmte Hoffnung sagt, daß Filangieri den berühmten Hafen ausbaggern lassen will.

Für einen Alterthümler, der sich an einem Steine erhitzt, und über ein paar verwischte Buchstaben einer unbekannten Inschrift in Extase geräth, mag hier ein weites Feld sein. Strabo und Diodor in der Hand, wird ihm all der Schutt zum Paradiese. Ich beschränkte mich bei glühender Hitze einige Hauptpuncte zu besehen: in der Stadt den Tempel der Minerva, die jetzige Kathedrale, wo uns noch wenige dorische Säulen den früheren Zustand ahnen lassen; in der unmittelbaren Nähe ein Museum oder Confuseum, wie man es nennen will, in dem nur die Statue

der Venus Kallipigos, 1804 in den Ruinen eines Tempels gefunden, wirklich großen künstlerischen Werth hat; sie aber schöner als die der Medicis zu finden, wie ein hiesiger Gelehrter es thut, ist meines Erachtens ein arges Sacrilegium.

Außer der Stadt sind die ehemaligen Steinbrüche von Latomia unstreitig das Interessanteste und Malerischeste; unter ihnen zeichnet sich der zum Kapuzinerkloster gehörige aus; sie sind sämmtlich im Gegensatze mit unseren Steinbrüchen, wo die Steine von den Bergen abgehauen und gesprengt werden, mit weitverzweigten Gängen und Plätzen in den Schooß der Erde hineingehauen. Das Kapuzinerkloster stößt mit der einen Seite an eine Ebene, während es auf der anderen von Epheu und Gesträuch umwuchert am schroffen Felsen der Latomia hängt. Gehen wir hinter dem Kloster den steilen Weg hinab, so finden wir uns plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt. Zwischen hohen phantastischen Wänden von altergrauen Felsen, zwischen Arcaden, Bogen und Grotten, aus denen uns üppige Festons von wildem Schlinggewächsen freundlich entgegenwehen, finden wir in dem wildesten, bizarrsten Steinrahmen vom lachenden blauen Himmel Siciliens überwölbt, ein kleines wildes Paradies von Orangen- und Citronenbäumen, Myrten- und Granatenhecken, die in ihren steinernen weiten Marmorhallen ruhig und friedlich blühen und Früchte tragen, ohne die übrige Welt zu ahnen; hier sah ich zum

ersten Male die freundliche, frische Pflanzenwelt im stillen Kloster. Diese Latomien sind gar wehmüthig und doch so wohlthuend ruhig; die Stürme des Lebens haben sich zu undurchdringlichen Wällen versteinert, und auf sich selbst beschränkt gedeiht das Dasein im klaren Bewußtsein mit dem Ewigen zu verkehren. Doch auch andere Gedanken erwuchsen mir bei dem Anblicke dieser felsig pittoresken Welt; ich dachte an „die Briefe eines Verstorbenen" und wünschte die Latomien auf einige Jahre im Besitze Pückler Muskau's; was könnte die Gartenkunst nicht in diesem Klima, aus dieser abgeschlossenen Scenerie machen? Wenn von diesen Felsenwänden, von diesen steinernen Postamenten, wo jetzt der Epheu herabfällt, Blumenmassen wie Cascaden in Fülle herunterstürzten, wenn auf den einzelnen, abgebrochenen Felsstücken im frischgehaltenen Wiesenthale seltene Pflanzen gediehen, wenn frisches Wasser seinen Silberfaden durch die grünen Matten zöge, stille Ruhepuncte unter kühlen Lauben den einsamen Lustwandler zu ungestörter Träumerei einladen würden, dann brauchte man diesem Paradiese nicht mehr das Beiwort „wild" beizufügen und es wäre ein Paradies im vollsten Sinne des Wortes, ein Garten aus Tausend und eine Nacht. Und doch wäre vielleicht durch alle diese Zuthaten den Latomien der echte poetische Reiz genommen. Es gibt Dinge, die sich mit einem unbegreiflich wehmüthigen Eindruck in die Erinnerungen einprägen; so fand ich hier in diesen Latomien

unter glühendem Fels und wehendem Epheu, fern von der Welt und vergessen, das Grab eines 18jährigen amerikanischen Marinecadeten, der durch den weiten — weiten Ocean von seinem Welttheile, seinem Vaterlande, seinen Verwandten, von Allem, was ihm lieb und theuer war, getrennt, auf unbekanntem Boden, unter fremdem Volke und fremder Religion, jung, lebensfrisch und blühend von einer Kugel getroffen, im Duelle fiel. Sie haben ihn da hinausgeschafft in die Latomien, ihm ein enges, todtenstilles Plätzchen in der Felsenwand eingeräumt; und der weite Ocean rauscht zwischen ihm und den Seinen. Ich kann nicht ausdrücken, wie melancholisch es mich ergriff, als ich dieses Grab sah, und oft denk' ich mit Wehmuth an den armen jungen Amerikaner in den Latomien des heißen Syracus.

Das berühmte Ohr des Dionys ist in einer andern Latomie eine weite, künstlich ausgehauene Spalte im Felsenberge. Am eng zulaufenden Ende derselben ist ein Steinkämmerchen, in das man von der Oberfläche des Hügels gelangen kann, hier soll der fürwitzige, mißtrauische Tyrann gesessen haben, um den ungebundenen Reden seiner gefangenen Athenienser zu lauschen; er kann gar manches amüsante Histörchen vernommen haben, wenn er wirklich je dort gesessen hat, worüber sich die Gelehrten eifrig streiten. Die Leute bemühten sich mir zu beweisen, wie man noch jetzt oben alles höre, was unten geflüstert wird; ich

hörte zwar summen, konnte aber nichts verstehen, was mich glauben macht, daß Dionys, der Tyrann, ein durch Mißtrauen einexercirtes, viel feineres Ohr gehabt haben muß, als wir Vertrauenden; ich brachte es nur dahin, den Donner einer Petarde im anmuthigen Rollen zu vernehmen.

In der dritten Latomie besitzt ein Marquis einen hübschen Garten, dessen größte Merkwürdigkeit für mich im Fortkommen der Papyrusstaude bestand, die außer in Syracus nur in Aegypten und Madagascar vorgefunden wird. Die Pflanze besteht aus einem hohen dreikantigen Schafte, der mit einer Krone von horizontal liegendem, spitzem, feinem Grase endigt; sie braucht zu ihrem Gedeihen Wasser und ein warmes Klima; noch jetzt fabricirt man als Curiosum in Syracus aus dem Papyrus Schreibblätter; leider konnte ich mir keines verschaffen, brachte dagegen eine Pflanze wohlbehalten mit nach Hause. Man zeigte uns auch die große Arena, die aber mit denen von Verona und Pola nicht zu vergleichen ist. Welcher Deutsche kömmt durch Syracus ohne Platen's Grab zu besuchen! Bei einem ärmlichen, schlecht gehaltenen Hause hielt unser Wagen, wir holperten und stolperten durch eine Art Obstgarten nach italienischer Art, drängten uns durch Zweige und Dornen auf einem hochgelegenen, schmalen abschüssigen Pfade längs der Gartenmauer hin, und standen plötzlich vor dem Grabe des großen Dichters, der der erstaunten Welt gezeigt, was man aus der deutschen Sprache im an-

tiken Metrum machen kann. Der Grabstein hat eine lateinische Inschrift, die den Grafen den deutschen Horaz nennt, und das schon verstümmelte Platen'sche Wappen ist in Mosaik in die Gartenmauer eingelassen; magere, elende Cypressen stehen rechts und links um die Stätte. Ich schrieb folgende Zeilen als Tribut für den großen Dichter auf:

Fern der Heimath mußte hier
Platen, dich der Tod erreichen!
Nicht zum Sarge boten dir
Ihre Planken deutsche Eichen.

Zwei Cypressen, dürr und klein,
Und des Weines wilde Ranken
Sieht um deinen Marmorstein
Trüb des Pilgers Auge schwanken.

Nicht einmal den Lorbeer gab
Welschland unserm Musensohne,
Und zerstört auf seinem Grab
Liegt des Wappens Bild und Krone.

Blumen wollt' im fernen Land
Deinem Grab zum Schmuck ich spenden,
Doch auch die im Sonnenbrand
Welkten unter meinen Händen!

Satt und matt von der heißen Fahrt im ausgedorrten Lande kehrte ich auf meinen Dampfer zurück, mit dem ich noch denselben Abend das öde Ufer verließ.

IV. Die Balearen.

1852.

Mahon den 26. Mai 1852.

Nach kurzer, raſcher Fahrt brachte uns unſer Dampfer aus dem goldenen üppigen Sicilien an die nackte, kahle, niedere Küſte von Menorca. Kein Baum war zu ſehen, kein Grün erfreute die Augen, kein Gebäude verrieth den Punct, wo das nun ſchon nahe Mahon, die Hauptſtadt der Inſel, liegen ſollte. Die ganze Inſel glich einer großen verſteinerten Welle ohne Schmuck und ohne Reiz, und doch freute ſich mein Herz und mir war viel, viel wohler als im verführeriſch-ſchönen Sicilien, denn wir gingen wieder dem geliebten Spanien entgegen, während Sicilien, ſo ſchön es auch iſt, doch durchaus zu Süd-Italien gehört; wo aber vulcaniſches Blut iſt, da kann dem Deutſchen nicht wohl ſein, wär' auch ſonſt Alles ein Paradies. Die Nachverkömmlinge Rom's ſind es, die mir, je ſüdlicher ich gehe, deſto mehr den Genuß von allem Schönen, was Italien bietet, durch ihre unausſtehliche Lebendigkeit und gänzlichen Mangel an Adel verleiden. Die ſtolzen Spanier veredeln

dagegen ihr Land und machen selbst häßlichere Theile desselben durch ihre Persönlichkeit interessant. Spanien verdient schon allein seines Volkes willen gesehen nnd bewundert zu werden. Wir näherten uns der niederen Felsenküste; es öffnete sich ein Eingang, und unsere Dampffregatte schäumte zwischen nackten, öden Ufern in dem Canalhafen von Mahon, dem berühmtesten des mittelländischen Meeres, der schmal und gedehnt mit seinen Inseln eher einem Flusse als einem Seehafen ähnlich sieht, und sich weit in das Innere der Insel hineinerstreckt. An seinem Ende liegt die kleine Stadt Mahon mit ihren Hunderten von Windmühlen, ein Bild grenzenloser Melancholie. Die ganze Gegend erschien trostlos, ohne die geringste Spur von Poesie, und das weite, berühmte Lazareth auf der halben Hafenlänge vermehrt noch den Eindruck der Traurigkeit und Oede. Wir fanden aber etwas in diesem Hafen, das uns Seemänner für den Mangel alles anderen Interesses reichlich entschädigte: es war die englische Flotte, das schönste, vollendetste Beispiel, nach welchem unser interessanter Stand zu streben hat. Sie lag, auf ihrer Sommerkreuzung, hier für einige Zeit vor Anker, und ihre mächtigen Masten ragten, da die Windungen des Hafens den Wasserspiegel verbargen, auf wundersame Weise aus der Insel gleich Kirchthürmen hervor. Sechs Linienschiffe, unter diesen zwei Dreidecker, die Fregatte Phaëton, dem Rufe nach die schönste der englischen Marine, und ein großer Dampfer bildeten

die Flotte. Wir hatten von Glück zu sagen: kaum verließen wir Palermo mit der französischen Flotte in der schönen, weiten Rhede, so fanden wir schon im nächsten Hafen die allgefürchteten, schwimmenden Festen des meerbeherrschenden Albion.

Unsere Einfahrt war schwer, da uns der englische Dampfer den Weg verstellte; doch fuhren wir knapp an ihm vorüber, und bestanden trotz den scharf prüfenden englischen Augen die Hindernisse, Dank dem umsichtigen Blicke unseres Commandanten, vortrefflich. — Bald nachdem wir in der Nähe des Lazareths geankert hatten, fuhr ich durch die herrliche Flotte zur Stadt hin.

Bei einer halsbrecherischen, gräßlichen Marine gelandet, gelangten wir auf einem wahren Marterwege, der als Bußpromenade nach einer schweren Beichte trefflich dienen könnte, und den ich gleich allen solchen fußzerreißenden Wegen mit einem resignirten Gefühle der Schuldabtragung zurücklegte, in die kleine Stadt. Mahon, die Hauptstadt Menorca's, zählt nur 4000 Einwohner, ein armes, aber fleißiges Völkchen, und besitzt gar keine Monumente und nichts Sehenswürdiges, mit Ausnahme der größten Orgel Spanien's, die auf dem Chore der unbedeutenden Kathedrale steht. Das Städtchen ist sehr reinlich und hat nach spanischer Art freundliche Häuser, aber auch, wie die übrigen Städte des Landes, eine Unterstützungsanstalt für Schuster im furchtbaren, über alle Beschreibung unangenehmen

Pflaster. Von der Zeit der englischen Occupation und einer häufigen Anwesenheit der amerikanischen Flotte rührt noch eine Anzahl englischer Inschriften mit englischen oder amerikanischen Symbolen her. All' diese Aushängeschilder beweisen den ungeheueren Durst der angelsächsischen Race, und die ganze Stadt ist so zu sagen ein Grog house for sailors.

Eine große Rolle spielen in Mahon auch die Windmühlen, die man überall herumfegen sieht, und von allen Seiten stöhnen hört; wie dürre Bäume ragen sie gespensterartig aus der kahlen Gegend und vermehren ihre Langeweile. So schön, belebend und poetisch eine schäumende, klappernde Wassermühle ist, so unschön, einschläfernd und trocken ist eine langarmige, graue Windmühle. Die erste deutet auf ein frisches Wasserleben, die andere dient als Warnungstelegraph vor einer öden wasserarmen Gegend, die man hier im vollsten Sinne des Wortes findet.

Leipzig und Berlin haben auch Windmühlen, und ich würde jedem Reisenden rathen, wenn er eine sieht, nicht wie Don Quixotte die Lanze in die Seite zu legen und auf sie zuzustürmen, sondern im Gegentheile vor dem Ungeheuer stracks umzukehren. Es gibt gewisse Universal-Merkmale, nach denen sich der Reisende zu richten hat: sieht er von weitem eine Stadt mit hohen schwarzen Kirchthürmen und schimmernden Kuppeln, so gehe er auf sie zu, denn er findet historische Pracht und ernste Denkmale; sieht er eine

Stadt ohne irgend erhöhte Bauten mit gleichstehenden Häusern und Gassen, so berühre er sie, wenn er mit Zucker und Kaffee oder mit Baumwolle zu thun hat; erblickt er hohe Schlote, so fliehe er wie vor den Windmühlen, denn die Fabriksstadt ist doch wohl die langweiligste ihrer Schwestern, sie tödtet Geist und Herz, und macht den Menschen zum Objecte.

Da die Stadt gegen das Land zu von keinen Mauern umgeben ist, so verliert sie sich in Felder und Gärten, die alle zur nicht angenehmen Ueberraschung des Spazierengehenden mit Steinmauern eingefriedet sind. Wir schlenderten dem Lande zu, das flach und immer flacher dahin läuft, und nur einzelne Schluchten und Einbiegungen hat. Wir gelangten auf unserem heißen Spaziergange in eine derselben, sie war von abfallenden Felswänden gebildet, auf denen sich immergrüne Pflanzen malerisch rankten, und lief, wie die poetische Fiction die hohle Gasse Tell's annimmt, immer wilder und romantischer zusammen; es war ein hübsches Bild, welches dem schönsten, englischen Parke Ehre gemacht hätte, und als Decoration in einem Räuberdrama Furore machen würde. Bald entdeckten wir zur Completirung des Effectes in der halben Höhe der Felswände, zwischen und hinter den grünen Büschen die Oeffnungen dunkler Höhlen, zu denen ich alsbald emporkletterte; ich fand sie höchst romantisch und trefflich für Räuber gestaltet, sowohl zur Beschießung der Reisenden, die durch

die Schlucht zogen, als auch zum festen Schlupfwinkel und Vertheidigungspunkte. Sie glichen gewölbten Kammern, die hin und wieder durch Gänge verbunden und mit einer und auch mehreren Thüröffnungen versehen waren; Ruß und Asche zeigen, daß sie wenigstens als temporäre Wohnungen gedient haben, sowie auch eingegrabene Namen in erfreulicher Art beweisen, daß ich nicht der einzige Romantiker und Höhlenliebhaber sei. Nachdem wir fast alle Grotten rechts und links von der Thalschlucht besucht hatten, und uns eine ziemlich große Schlange aufgestoßen war, zu meiner nicht sehr angenehmen Ueberraschung, denn ich bin ein Schlangenfeind, wendeten wir unsere Schritte zum Ausgang der interessanten Schlucht, wo ein frischer grüner Platz, ein Brunnen mit emsigen Wäscherinnen, einige Trauerweiden und eine stille Capelle ein ganz artiges, friedliches Bild gaben. Die Schlucht mündet in eine leicht gesenkte, ziemlich große Ebene, die sehr bebaut ist, und durch die sich eine gute Hauptstraße zieht. Wenige Palmen stehen als poetischer Beweis der Trefflichkeit des Klimas in den balearischen Inseln da. Die Landstraße führte uns wieder in die Stadt zurück, wo wir mitten in einer Posada voll englischer Elemente ausruhten. Viele betrunkene Matrosen streiften durch die Stadt, überhaupt wimmelte Alles von Albion's Söhnen, und einen derselben fanden wir bereits im Kothe wie das liebe Vieh, regungslos liegen. Ueber den Punct und die Art des Landurlaubes

besteht ein großer Streit zwischen den verschiedenen Marine-Officieren. Die Einen wollen die Strenge der Disciplin auch auf das Land erstrecken und entweder auf ausländischem Grunde und Boden die Polizei ihrer eigenen Mannschaft spielen, oder ihnen ganz und gar den Besuch des Landes versagen; andere handhaben nur die eiserne Disciplin am Bord, wo sie den harten Dienst der schwergeprüften Matrosen mit ganzer Strenge regeln und überwachen; wenn aber die armen, Alles entbehrenden Teufel einmal ans Land kommen, so geben sie ihnen volle Freiheit, und betrachten sie, wenn sie selbst gleichzeitig mit ihnen am Lande sind, gar nicht als ihre Angehörigen, sondern lassen sie ungestört die kurze Zeit ihres seltenen Urlaubes, den sie wahrlich im Schweiße ihres Angesichtes erkaufen müssen, austoben, und begegnet der Commandant selbst einem Betrunkenen, so thut er, als ob er es nicht bemerkte. Ich theile die letztere Ansicht, denn ich habe gesehen, wie hart das Leben dieser Leute ist, wie sie nicht einen Augenblick wirklich frei, und immer im Kampfe mit den Elementen sind; so streng man am Bord als der absolute Herrscher der auf kleinem Raume zusammengedrängten Masse sein muß, so nachsichtig sei man während der Urlaubszeit. Die Trunkenheit ist gewiß ein schreckliches Laster, und wird bei den Landtruppen hart gestraft; aber die Landtruppe kann alle Tage ins Wirthshaus gehen, der Matrose vielleicht

fünfmal im Jahre, und er ist doch auch von Fleisch und Blut wie jeder Andere.

Abends fuhren wir noch einmal ans Land, um das Theater zu besuchen; aber was für ein Theater! In der ersten Reihe Logen, deren wir eine innehatten, saß man auf unangestrichenen Bänken von weichem Holz ohne Lehne. Das spanische Schauspiel war uns ganz und gar unverständlich, und wir harrten auf unsern harten Sitzen mit Ungeduld und Schmerzen einem angekündigten Nationaltanz und Gesang entgegen, der endlich begann, aber so schlecht und plump ausgeführt wurde, daß er uns nur die schönen, vorjährigen Erinnerungen an den poetischen Abend in Sevilla verdarb. Unzufrieden verließen wir das Schauspielhaus; aber was kann man in einer Stadt von 4000 Einwohnern verlangen? Old England's navy präsidirte in der Hauptloge mit gravitätischem Anstande, und unten im Parterre saßen staunend betrunkene Matrosen.

Den 27. Mai 1852.

Admiral Dundas, der greise aber rüstige Befehlshaber der Flotte, besuchte mich heute Morgens, er ist ein großer, starker schöner Mann, mit einer äußerst freundlichen Physiognomie, an dem mir am besten gefiel, daß er mit Leib und Seele Seemann ist; er hat von Parker den Befehl

übernommen, und macht nun seinen ersten Ausflug aus der Winterstation Malta. Er war früher eines der Mitglieder des hohen Admiralitätsrathes und auch Mitglied des Unterhauses, nun ist er Admiral im ganzen Sinne des Wortes, und exercirt seine Flotte recht fleißig herum, wie ich später selbst Gelegenheit hatte in der Nähe von Malaga zu beobachten. Die Conversation war englisch, ging daher von meiner Seite ziemlich holperig, zeigte mir aber den Admiral als einen sehr jovialen, guten, liebenswürdigen Mann, der seine Matrosen wie Kinder liebt, und der sich wieder herzlich freut, nach längerer Pause eingeschifft zu sein. Die Matrosen in des Admirals Gig trugen Fustanellen von Leinwand; warum, blieb mir ein Räthsel, besonders da sie mit der Matrosentracht sehr häßlich kleiden; auch ein Mohr war unter den Ruderern. Nachdem uns der Admiral verlassen hatte, besuchten wir das Lazareth, welches auf kahlem, sonnendurchglühtem Felsen ruht, und wie ich glaube das größte der Welt ist. Wir durchwanderten, von einem interessanten alten Seecapitän, dem jetzigen Lazareth-Inspector, geführt, die weiten, kahlen, trostlosen Räume, denen man trotz ihrer gigantischen Dimensionen so gut ansieht, daß sie nur ein Durchzugslocal und keine bleibende Wohnung sind, und entweder wieder ins Dasein oder zum Tode führen. In diesen Gebäuden ist kein Hauch des Lebens, sie sind wie ein kaltes, steinernes Bett, worin man mit Sehnsucht zur Freiheitsstunde erwacht, oder es

mit dem rauhen Sarge eintauſcht; ſie ſind eine ſchauerliche, beengende Schickſalsherberge von unüberwindlichen Mauern umgeben, von beeideten Argus-Augen bewacht, in der man ohne Beſchäftigung, ohne heitere Ausſicht, auf glühenden Felſen von der Sonne verſengt, gleich den ſchwerſten Verbrechern zwiſchen vier nackten Wänden, furchtbare, endloſe Tage und Wochen zubringen muß. Die ganze Anſtalt iſt in dieſem Augenblicke vollkommen leer; ſie wird ſehr rein gehalten und bietet wirklich die weiteſten Räume, beſonders prachtvolle Waaren-Magazine dar; die Höfe zwiſchen hohen Mauern und mit Gras bewachſen, ſind zum Spazierengehen beſtimmt, aber unendlich melancholiſch ergreifend iſt der von aller Welt abgeſchiedene Cholera-Friedhof. Die Cholera hat vor einem Jahre das Lazareth ſehr angefüllt. Für die in Contumaz befindlichen Schiffe iſt ein eigener kleiner Hafen hinter demſelben. Um ſich von der ganzen Größe und Eintheilung einen Begriff zu machen, iſt es am vortheilhafteſten, auf den Thurm über der Ciſterne zu ſteigen, der einen Mittelpunkt des großen, langweiligen Gebäudes bildet. Viel intereſſanter und merkwürdiger war mir der Beſuch auf der „Britannia“, einem Dreidecker mit 120 Kanonen, dem Flaggenſchiffe des Admirals Dundas, der mich ſehr freundlich mit allen Commandanten ſeiner Flotte empfing. Er führte mich in ſeine geräumige, ſchöne, comfortable Cabine in der erſten Batterie, deren Hauptreiz ein langer Balcon iſt, und ſtellte mich dort Lady Amalia,

seiner Gattin, vor. Sie hatte ihren Mann von Malta begleitet, und sich bald für die Sommersaison nach Gibraltar einzuschiffen, wo ich sie dann wiedersah. Nach einigen gewechselten Phrasen besahen wir das Schiff in allen seinen Theilen; die Mannschaft saß in den Batterien an ihren Tischen, einige schliefen, viele lasen Zeitungen, keiner kümmerte sich besonders um unser Erscheinen, alle schienen tüchtig und gesund. Die Batterien waren sehr rein und gut gehalten, und die Geschütze sowie ihre Laffetten schön und praktisch. Am Fuße des Bugspriets in der ersten Batterie glänzte in goldenen Lettern das herrliche, schöne Wort Nelson's: „England expects that every man will do his duty." Die Engländer sind das einzige neuere Volk, das seine historischen Momente zum Eigenthum Aller macht. In der zweiten Batterie sind der Salon und die Wohnungen der Officiere ebenfalls von großem Raumreichthume und trefflichem Comfort; denn die Engländer sind gescheidt und wissen es wohl, je angenehmer man es dem Officiere und Midshipman am Bord macht, je lieber wird er sein Schiff haben, je leichter wird er, was für den Seemann so nothwendig ist, das Land entbehren; er ist dort zu Hause und verlangt sich nichts Besseres, denn der Engländer wird es auch schwerlich irgendwo besser haben. Andere Nationen verlangen Casernen am Bord von spartanischer Einfachheit; aber dabei kann Niemand sein Schiff liebgewinnen, der ein bischen auf Zierlichkeit hält; denn

was hat man denn sonst für Annehmlichkeiten am Bord? Es soll dort nie kleinlicher Luxus herrschen, der dem Seemann ohnehin nicht anpassend ist, aber fester, solider Comfort. Auf einem englischen man of war sind alle Tische in den Cabinen von massivem Mahagoni, das Tischgeräth von Silber und Porzellan ist reich und zweckmäßig, alle Gegenstände sind nützlich und ausgesucht, die Zeitungen, von einem eigenen Kriegsdampfer an Bord gebracht, sind immer frisch, die Küche und der Keller solid. Wenn die Flotte in See ist, so bringen abwechselnd zwei große Dampfer ganze Ladungen lebendiger Ochsen für sie hinaus. Der Admiral ging vielleicht zu weit, und hatte außer zwei Kühen noch zwei Pferde in der zweiten Batterie untergebracht, um, als passionirter Reiter, Excursionen machen zu können. Sehr schön eingetheilt und außerordentlich praktisch war der Raum des Schiffes, der wahre Salon des Commandanten; alle Gegenstände standen in demselben auf das beste geordnet und klar zur Hand. Die „Britannia" ist das Bild der Kraft und Größe der englischen Seemacht, und wenn sie auch nicht nach der neuesten Mode ist, so kann sie doch als praktisches Modell dienen. Herzerhebend war es, als der Admiral seine ganze Equipage, 1000 seelustige, aufgeweckte Leute vor uns defiliren ließ; zuerst die 35 Midshipmen, die treffliche Pflanzschule der Officiere, einstigen Commandanten und Admirale; junge Leute zwischen 13 und 20 Jahren, die mit 13 Jahren auf

dem größten Linienschiffe, wie jeder alte Capitän, das Manöver zu commandiren im Stande wären, die schon als Kinder selbstständig, und der Gefahr trotzend, die tüchtigsten, unerschrockensten Männer werden, die, 4 Schuh hoch, schon mit einem ganzen Trupp alter Matrosen wie mit Puppen herumcommandiren, und sich, daumenlang, den unbedingtesten Gehorsam zu verschaffen wissen; die auf der See aufwachsen und lernen, und nicht in Akademien am Lande, ohne eine Meerbucht zu sehen, mit Ausnahme einiger Spazierfahrten, theoretisch hinter dem Schreibtische aufgezogen werden, um beim Heraustreten ins praktische, bewegte Leben wie Blinde unbeholfen herumzutappen, und trotz aller Theorien die erste Zeit ganz unbrauchbar sind; die Schar der jungen Leute defilirte wie die der Matrosen als ein ungedrillter Haufen weder im gleichen Schritt noch in steifer Haltung, frei und ungebunden, wie es sich für den Matrosen schickt, der wenn es stürmt und schwankt auf die Raaen fliegen muß, um das Schiff vor dem Untergange zu retten, und nicht auf dem Paradeplatze schwenkt und deployirt.

Jedem das Seine, so versteht's der Engländer, und steif und militärisch regelrecht, wie aus einem Guß rückte hinter den Seemännern die schöne Infanterie heran, vielleicht regelrechter als manches continentale Linien-Regiment. Das Herz lachte dem Beschauer beim Anblick dieser Matrosen, deren jeder als das Modell eines Seemannes hätte

gelten können; dieser freie, offene Blick aus den blonden edlen Gesichtern, dieser entschiedene, gefahrtrotzende, stolze, selbstbewußte Ausdruck, dieser kräftige, schlanke Bau, diese praktische Tracht, Alles war für ein Seemannsherz bezaubernd. Ja der wahre Matrose hat Recht stolz zu sein, ihm gehört die Welt, das Weltmeer ist sein Vaterland, keine Grenzen als die der Erdkugel kennt sein Sinn, in allen Ländern ist er Bürger, überall wird er freundlich und gern aufgenommen, und doch ist er überall in seinem Vaterlande, denn sein Schiff ist ein Stück desselben, und ist bis zu den Antipoden eine mächtige und gefürchtete Feste. In stätem Kampf und von immerwährenden Gefahren umringt, wird sein Gemüth ernst und gediegen, und in Entbehrungen auferzogen, bleibt er kindlich und genießt das Kleinste mit frischer Unverdorbenheit. Man verzeihe ihm daher auch den sarkastischen Zug, den er durch die weite Weltanschauung erhält, die ihm so manches Kleinliche der daheim weilenden Landratten in ein lächerliches Licht stellt. Vom Balcon des Admirals aus sahen wir einer Regatta zwischen zwei Booten zweier Linienschiffe zu; was mich am meisten bei der Sache ergötzte, war das Interesse, das alle Zuschauer vom Admiral angefangen an dieser Wettfahrt nahmen, das sich aber am spannendsten bei den Commandanten der beiden Linienschiffe äußerte, welche die Boote stellten; der Verlierende konnte seinen Aerger so wenig verbergen, daß er uns verließ. Solche Rivalitäten

liebe ich, sie sind der beste Sporn zur Ausbildung der Matrosen. Einer der Commandanten hatte die Artigkeit, uns, als wir an Bord unserer Fregatte zurückgekehrt waren, seine türkische Musik zu schicken, die er als etwas sehr Besonderes lobte.

Zu Tische hatten wir den Admiral bei uns, der sich in seiner ganzen Jovialität als ein echter Engländer vom alten Schlage zeigte.

Den 28. Mai 1852.

Heute besuchte ich zwei andere Schiffe der Flotte, das Linienschiff Albion, nach Symond'schem System erbaut, und die wegen ihrer Schönheit berühmte Fregatte Phaëton. Das Symond'sche System, welches einige Zeit vielen Anklang in England fand, und nach welchem die meisten neueren Schiffe gebaut worden sind, gibt dem Schiffe den gehörigen Grad der Steife ohne Ballast, was nur durch ungewöhnliche Breite des Schiffes und große Flachrundung der Spanten gegen den Kiel bewerkstelligt werden kann. Diese Bauart bewahrt das Fahrzeug freilich vor dem Käntern, ist aber auch nach dem Principe der „Mandel steh auf" bei der geringsten See in immerwährendem und raschem Rollen begriffen, da es sich sehr leicht neigt und augenblicklich wieder aufwärts strebt. Die Folge dieser unstäten Be-

wegung ist, daß schon viele dieser Schiffe ihre Masten verloren haben, und daß man es vor Bewegung kaum am Bord aushalten kann, so daß sich alle Commandanten von diesen Queckſilber-Inſeln wegmelden. Auch ſehen ſie nicht ſchön aus und müſſen in der Schlacht ihrer ewigen Bewegung halber für das Spielen der Batterie ſehr nachtheilig ſein. Daß man die Viſite der Fremden auf dem Albion nicht erwartete, bewieſen die Kanonen, welche ſämmtlich eingezogen waren, um den inneren Schiffswänden einen friſchen Anſtrich zu geben; das war mir lieb; denn alles Vorbereitete iſt nicht treu und wahr. Wir fanden aber dennoch den mächtigen Albion in der muſterhafteſten Ordnung. Der Commandant war nicht am Bord, er machte in Geſellſchaft aller ſeiner Kameraden mit dem Admiral und der Lady Dundas einen großartigen Spazierritt nach einem hohen, ſpitzen Berge, Noſtra Señora del Toro genannt, welcher in der Mitte des Eilandes liegen ſoll, aber von uns vielleicht des nicht ganz reinen Wetters halber nicht geſehen werden konnte. Der Admiral hatte uns auch zu dieſer Excurſion eingeladen, wir aber hatten uns höflichſt entſchuldigt. Auf den engliſchen Linienſchiffen exiſtirt eine Art Vice-Commandant, und der des Albion führte mich auf dem Schiffe herum; er war ein dicker, freundlicher Mann, der ſeiner rothen Naſe nach auch im Puncte des Glaſes ein tüchtiger Seemann zu ſein ſchien; er kam trotz des heute keineswegs erwarteten Beſuches nicht im

mindesten aus seiner Ruhe, was einem Engländer überhaupt nie widerfährt, und wofür er seiner beneidenswerthphlegmatischen Constitution und seiner selbstständigen Erziehung zu danken hat; wir besahen das Schiff in allen Räumen. In kleineren Marinen, besonders in solchen, die erst in der Schöpfungsperiode begriffen sind, macht man sich eine ganz falsche Vorstellung vom Commandanten, wie er in der großen Marine leibt und lebt. Der englische Befehlshaber ist der Beherrscher des Schiffes, führt es aus und in den Hafen, führt es in die Schlacht, und beobachtet mit Herrscherauge und Grandezza seine Unterthanen. Zu untergeordneteren Geschäften hat er aber seine Organe, und läßt diese nach ihrer Stellung walten, zeigt sich oft Tage lang nicht auf dem Decke, und hat die sichere und stolze Ueberzeugung langjähriger Einschulung, daß der Dienst genau, streng und zweckmäßig vor sich geht. Er erscheint eigentlich nur in den wichtigeren Augenblicken, um den Ruhm des Schiffes durch treffliches Manöver oder Sieg zu begründen, oder als Jupiter tonans Zittern und Achtung zu verbreiten. Mit dem Unbedeutenderen geben sich die vielen Anderen ab. In den Marinen, die sich erst bilden, ist der Commandant das Alles in Allem, das Universal-Genie, der Helfer in der Noth, das schwergeprüfte Factotum; er muß commandiren und ausführen, er muß, obwohl er viele Officiere hat, selbst die Wache mitmachen, da er und die ganze Mannschaft sonst ihres Lebens nicht

ſicher wären, er muß den Schullehrer für die Jugend, und den Profoßen für die Undisciplinirten abgeben, er muß ſelbſt die Runden machen und ſich überzeugen, daß ſeine Befehle auch wirklich vollzogen ſind, er muß die Mannſchaft in eigener Perſon zum Manöver aus allen Winkeln und Ecken heraustreiben, er muß den Ausluger machen und eigenhändig die Signale, ſtatt der Cadeten, anbinden. Das Schlimmſte bei dieſem Zuſtande iſt aber, daß mit der Zeit Commandant und Officiere ſich ſo an denſelben gewöhnen, daß der Commandant nie Vertrauen in ſeine Officiere ſetzt, dieſe, wie natürlich, nie das dem Seemanne ſo nothwendige Selbſtvertrauen erlangen, in der dem Menſchen angebornen Trägheit ſich bald ganz gehen laſſen, und froh ſind, die Verantwortung auf die Schultern des Commandanten zu bürden, der ſeinerſeits nach und nach Vergnügen und Beſchäftigung an dem Kleinlichen finden, und ſich ſelbſt lobend und bedauernd über die Ungeſchicklichkeit ſeiner Officiere und Cadeten klagen wird. Wie ſollen aber dieſe etwas lernen, wenn man ihnen nicht einen Spielraum für ihre beginnende Entwickelung gibt, und dieſen, je nach ihren Fortſchritten, immer mehr erweitert; doch bei den Kleinen iſt leider Alles klein.

Wirklich zauberhaft, das Ideal einer ſchlanken Fregatte, der ſchönſten Schiffsgattung, die die Welt bis jetzt geſehen, iſt der Phaëton. Er wurde von dem Architekten der berühmten engliſchen Jachten erbaut, man ſieht in ihm mit

dem Soliden, Kriegerischen auch das Schöne und Elegante vereinigt; er wird vom Capitän Elliot, einem der liebenswürdigsten Engländer, die ich kenne, einem noch jungen, sehr unterrichteten Manne, so exemplarisch rein und nett gehalten, daß man ihn wirklich für eine Lustjacht im großen Style hält, und den angemessenen Luxus, der hier herrscht, mit Freude genießt. Das Deck ist so fein und gut gefegt, als wäre es für einen Salon bestimmt; die Metalltheile sind so gescheuert, als gehörten sie in eine holländische Küche; das Ganze aber ist die schönste Musterwirthschaft für einen Seemann, in der man gern einige Zeit unter dem umsichtigen, tüchtigen Commando des liebenswürdigen Elliot dienen möchte, um sich nach allen Seiten hin zu vervollkommnen. Unter den interessanten Einzelheiten fand ich in der Kuhbrücke an der Schiffswand sehr sinnreich unter der Wasserlinie angebrachte Pipen, die in langen Schläuchen das Wasser durch seinen eigenen Druck nach allen entfernten Richtungen in beliebiger Menge bringen, und daher sowohl den Keim eines jeden Feuers dämpfen, als auch alle entlegenen schwer zugänglichen Theile der unteren Räume versehen können. Eine andere Einrichtung zur rascheren Entwickelung des Klarschiffes hat mir ebenfalls gefallen: es stehen solide Mahagonikisten an der Schiffswand am Hintercastell, in welchen die zum schnellen Gebrauche nothwendigsten Waffen untergebracht sind; wenn der Ruf zum Klarschiff ertönt, so begibt sich die Mannschaft schleunig auf das

Verdeck, hebt den Kistendeckel auf und ist in einem Augenblicke bewaffnet. Gewöhnlich aber dienen die niederen Kisten trefflich als Staffel, um über die Finknetze auszulugen. Daß der Commandant sein Gunroom nur durch eine Segelleinwand von der Batterie getrennt hat, scheint ebenfalls praktisch, indem es eine große Erleichterung für die Batteriemanöver ist, und den Commandanten nicht im geringsten geniren kann, da das Gunroom nur zu Diners gebraucht wird, und durch diese Einrichtung luftiger wird. Freundlich und wohnlich war Elliot's große geräumige Cabine, und lieblich schien die Sonne durch die Stückpforten auf einen schönen, üppigen Fuchsienstrauch, der aus einem Bouquet stammt, welches dem Besitzer vor einigen Monaten in Lissabon geschenkt wurde, und dessen kleine Zweige sich nun so rasch zur großen Pflanze entwickelten. Man sieht, daß auch Zartes auf dem Meere gedeihen kann. Mit einem Porträte des schönen Phaëton, welches nun in meiner Villa prangt, beschenkt, verließ ich mit interessanten Erinnerungen die schlanke Fregatte und ihren freundlichen Commandanten. Wir unternahmen nun nach Seemannsmanier einen großen Ritt auf Miethpferden, stürmten lachend und scherzend durch die magere Insel, fanden aber gar nichts Erwähnenswerthes als einen kleinen, reizenden Hain von süßen Kastanien, Quercus semper vivens, und funkelnden, von frischen Reben umstrickten Granatbüschen, in denen die Nachtigall ihr sehnsuchtsvolles Liebeslied flötete, eine gar liebliche

Oase an einem sanften Abhange, der auch nicht das frische, sprudelnde Wasser fehlte; sie lächelte einem ins Herz wie ein friedlicher Gedanke.

Palma den 29. Mai 1852.

Gestern um 9 Uhr Abends, als ich gerade die Wache hatte, verließen wir bei schönem Mondschein und sternenreichem Himmel Mahon, und heute um 9 Uhr Morgens bei südlichschöner Sonne warfen wir den Anker im Hafen von Palma, der Hauptstadt Mallorca's. In Palma finden wir wieder das romantische Spanien, die herrliche, unvergleichliche Scenerie dieser südlichen Gegenden. Knapp an der breiten, schönen Rhede, von den azurblauen Fluthen benetzt, liegt die alte ziemlich große Stadt; aus ihren vielfach gothischen Ueberresten und ihren bunt durcheinander geworfenen Gebäuden ragt wie ein großer, goldener, ciselirter mit Spangen versehener Reliquienschrank, der alte gothische Dom hoch hervor; um die Stadt breitet sich eine Ebene mit Kornfeldern und Olivenhainen bedeckt, die von einer ziemlich weit zurücktretenden, pittoresken, felsigen Gebirgskette umschlossen wird; links von der Stadt erhebt sich auf hohem Hügel das bizarr geformte gothische Schloß von Belver, eine felsenfeste Warte des Mittelalters, die sich mit ihren Zinnen, ihrem freistehenden Donjon, den

nur eine Bogenbrücke mit der Bergresidenz verbindet, als Silhouette charakteristisch auf dem tiefblau-spanischen Firmamente zeichnet, und die Aussicht auf die mittelalterliche Stadt und das unbegränzte Mittelmeer bietet. Palma ist die Hauptstadt aller Balearen, der Sitz eines Gouverneurs, und hat 34,000 Einwohner. Sie ist also ein Ort von Bedeutung, und besonders reich an gothischen Bauten, was derselben ungemein viel Interesse gibt; fast jedes Haus hat ein merkwürdiges Spitzbogenthor, oder ein schön gezeichnetes Fenster, oder eine freie, reichverzierte, rothe Marmorstiege; man sieht hiervon allerliebste Exemplare, die an die reiche Bauart Venedigs erinnern. Die zwei merkwürdigsten und wirklich schönen Bauten der Stadt sind die Kathedrale und die Lonja. Jener galt unser erster Besuch; sie ist von goldgelbem Stein, und hat gegen die freie, auf einer Bastei stehende Meerseite ein wundervolles ornamentenreiches Thor, dessen Hauptbogen von vielen Heiligen mit ihren schönen Tragsteinen und Thronhimmeln verziert wird; das Innere ist ernst und erhebend, gleich allen gothisch-religiösen Gebäuden, in altem, frommem Glauben erdacht und geschaffen. Die Eintheilung der Kirche ist auf spanische Art mit dem abgeschlossenen Chor in der Mitte der Kirche. Die Lonja, Börse, ist ein Gebäude, wie sie dem östlichen Theile Spaniens eigenthümlich sind, und besteht in einem einzigen großen, ehrwürdigen, gothischen Saale, in welchem die Geschäfte der Speculirenden

abgeſchloſſen wurden. Einfach wie eine Kirche wölbt ſich der grandioſe Saal in kühnen Spitzbögen, die aus ſchlanken Säulen hervorgehen, und das Licht fällt auf die grauen, maſſiven Steinwände durch breite, hohe Fenſter mit wundervoll durchbrochener Steinarbeit. Dieſer Bau, der an die Florentiner Loggia dei Lanzi, ehemals auch eine Börſe, erinnert, nur daß Letztere offen iſt, würde ſich herrlich zu großen Banquetten und Feſten eignen, und bei geſchickter Beleuchtung einen nicht zu beſchreibenden Eindruck machen. Das Gebäude iſt durch und durch edel und impoſant in ſeiner Einfachheit, und es klebt ihm nicht der Flitter des decorirenden, aber im Schaffen ohnmächtigen 18. Jahrhunderts an. Als großer Verehrer der châteaux en Espagne, deren Erbauung eine der liebenswürdigſten und leider nur zu feſſelnden Unterhaltungen iſt, die ich kenne, träumte ich mich ſchon als Feſtgeber in dieſem Saale, als meine Phantaſiegebilde durch das Erſcheinen der jetzt einzigen Bewohner der verlaſſenen, vergeſſenen Lonja, einer höchſt liebenswürdigen, ganz jungen Katzenfamilie, die ſich an einem der großen, ſchönen Fenſter in graciöſen Spielen erging, unterbrochen wurden. Von außen macht ſich die Lonja mit ihrem flachen Dache, ihren bizarren Zinnen und Eckthürmchen beſonders gut, ſie ſieht zierlich, fein und doch ſolid wie ein eleganter und tapferer Ritter aus. Will man jetzt etwas Solides machen, ſo wird es plump wie eine Caſerne, geht man ins Zierliche über, ſo errichtet man Karten-

häuser. Das Ajuntamiento, dessen logenartiges Empor hente wegen einer Lotterie festlich mit Damast drapirt war, ist ein Gebäude im Cinquecento-Style, und erinnerte mit seinem weit vorstehenden Dache und dessen reichgeschnitzten Strebebalken an die schönen Paläste des geliebten Florenz. Palma besitzt auch eine interessante Sammlung von Kunstschätzen, die dem Marquis Montenegro gehört, und von einem Cardinale stammt, der lange Zeit in Rom gelebt hat. Der Palast, in welchem sie aufgestellt ist, zeigt noch von der alten Pracht des vorigen Jahrhunderts, und ist ungeachtet seines Verfalls in großem Style. Die Sammlung ist eine derjenigen, wie man sie im vorigen Jahrhundert geliebt hat, nämlich von Allem Etwas und von Manchem recht Schönes. Eine recht hübsche Bildersammlung, schöne Hautes-lices und Mosaiks bilden das Sehenswerthe. Ich fand meinen Freund Van Dyck, der nicht Bildnisse aber Menschen gemalt hat, würdig vertreten; besonders schön und sprechend ist ein von diesem echten Künstler gemalter dicklicher Herr in schwarzer, spanischer Tracht, den er uns wieder so ganz edel mit kräftigem lebensvollem Pinsel vorgeführt hat, und nicht nur den behäbigen, gedrungenen Körper, sondern auch seinen Geist und sein Gemüth. Ja auf den Bildern Van Dyck's kann man geistige Phrenologie studiren. Murillo bringt uns einen Franciscus Seraphicus, eine ergreifende Extase, mit einfachen Mitteln großartig ausgeführt, eines jener schönen

Bilder des spanischen Meisters, in welchen er eine leidende, von himmlischen Visionen genährte Seele, im abgehärmten, kämpfenden Körper zeigt. Ein kleines Bild, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, wird Raphael zugeschrieben, und erscheint mir mehr hübsch als bedeutend; es ist zu klein, um von großer Wirkung sein zu können. Spanien ist eines von den glücklichen Ländern, in welchen das Volk noch Nationalcostüme trägt, und diesem Umstande hat es auch einen großen Theil seiner Romantik zu verdanken; so hat auch Palma sein Costüme, welches besonders bei den Frauen sehr hübsch ist; die Haare chinesisch zurückgekämmt, und um das frische Antlitz nonnenartige, weiße, unter dem Kinne festgeknüpfte Schleier, Spencer mit kurzen Aermeln und kurze Röcke geben den Frauen eher ein schweizerisches als ein spanisches Aussehen. Plumper stehen den Männern die blauen weiten, bis unter die Knie reichenden Pumphosen, die Weiberröcken gleichen; um den Kopf winden sie ein Tuch, meist von greller Farbe. Die feinere Welt trägt wie überall in Spanien schwarz, die liebliche Mantille oder den reizenden Schleier mit Rose und Fächer, und hat auch hier ihren Paradeplatz auf einer allerliebsten der Königin Isabella II. und ihrer schönen Schwester der Infantin Maria Louise gewidmeten Alameda, welche sich mitten in der Stadt zwischen schönen Häusern und schönen Bäumen, in regelrechter Form befindet.

Der Handel der Insel besteht in Naturproducten, meist

Früchten, die hier zur Vollkommenheit gedeihen, und in Oel, das die Bewohner in dem Chebeco, einer eigenthümlichen Art kleiner Fahrzeuge, verführen, die vom Holze der Insel in Palma gebaut sind, und in denen sie bis nach Cadiz fahren. Menorca, die zweite Insel im Range, ist arm; Irizza hingegen besitzt Salz, das die fremden Nationen verführen. Die Balearen sind jetzt im Verfalle, und nichts erinnert an jene Zeiten des Glanzes und der Macht, in denen sie das Königreich Mallorca hießen, und unter ihren eigenen tapfern Herrschern blühten, namentlich im 14. Jahrhundert unter dem weisen Könige Don Jayme II. Wer würde es glauben, daß damals die Inseln im Stande waren, 25 Galeeren in 3 Tagen gegen die Genuesen, welche die mallorcanische Küste beläftigten, zu armiren, die Ruhestörer, welche eine gleiche Anzahl Schiffe hatten, zu schlagen, bis in deren Hafen zu verfolgen, und ihnen 7 Galeeren abzunehmen, die dem trefflichen Don Jayme dargebracht wurden. Die Geschichte der Balearen reicht übrigens in die älteste Zeit hinauf, und schon Polybius und Diodor von Sicilien erwähnen derselben. Strabo behauptet, sie hätten ihren Namen von den Phöniziern, welche die Uebung mit der Schleuder Balearides nennen, worin die Bewohner eine große Geschicklichkeit entwickelten. Das wichtigste Moment in deren älteren Geschichte ist die Geburt Hannibal's auf einer kleinen Insel, nahe bei Mallorca, von den Alten Tignadra, später aber Conciera, die Kaninchen-

Insel, genannt, da man als Freudenbezeugung bei der Geburt des später so großen Mannes eine Menge dieser Thierchen ausgelassen haben soll, die sich stark vermehrten. Die Balearen wurden nun während einiger Zeit der Spielball cartaginensischen und römischen Kriegsglückes, und wußten, wie es scheint, in dieser Epoche den Mantel sehr gut nach dem Winde zu drehen; von den Römern wurden sie erst ganz unter dem Consul Quintus Cäcilius Metellus besiegt, die von dieser Heldenthat zu Land und zu Wasser den Beinamen Balearicus erhielt. Nach dem Untergange Roms gehörten die Inseln zum gothisch-spanischen Reiche, wurden dann von den Mauren erobert, später auf eine kurze Zeit dem Reiche Carl's des Großen einverleibt, worauf sie wieder in die Hand der Ungläubigen fielen, denen sie Don Jayme I., König von Aragon, den 31. December 1229 abnahm und sie wieder christlich machte, worauf sie unter seinem Sohne Jayme II. zu großer Blüthe kamen. Nun blieben die Balearen bei der rasch wachsenden, durch die Heirath des katholischen Königspaares vereinten spanischen Monarchie, und kamen nur in neuester Zeit unter Napoleons und später auf kurze Zeit unter Englands Scepter.

Den 30. Mai 1852.

Wir hörten heute zuerst eine Messe im Dome, da wir des großen König St. Ernando's Namenstag feierten;

ich hätte mir es voriges Jahr, als ich bei des heiligen Königs Grab im mächtigen Dome von Sevilla die Frühmesse hörte, nicht träumen lassen, daß ich, ehe noch ein Jahr verflossen war, wieder im schönen Spanien sein, und meines Patrons Fest in seinen goldenen Landen feiern würde. Ja ich bin wieder im herrlichen Spanien, und meine Seele fühlt sich in seinen altersgrauen Domen zur Andacht erhoben. Ein geheimnißvoll gedämpftes Licht erfüllt die kühlen Räume, in denen das Volk, unter dem hohen, weit geschwungenen Bogen in Andacht hingegossen, dem Laufe des Meßopfers folgt. In den gothischen Kirchen betet sich's so rein, christlich stolz und fest, man fühlt sich vom ewigen Geiste Gottes überschattet; in den byzantinischen Kirchen fühlt man sich eher heiter und schauluſtig als andächtig, in den neurömischen kömmt es einem so üppig und übersatt vor, daß man gottloser Weise an den Spruch gemahnt wird: „plenus venter non studet libenter", nur sollte es heißen: „non orat libenter". Da mein Namenstag war und ich den obligaten Huldigungen am Bord entgehen wollte, so rollten wir zu Zweien in zweiräderigen, holpernden Calessines über Land. Außerhalb der Festungsmauern gelangten wir zwischen Feldern hindurch in einen stundenlangen Olivenwald, der bis zum Fuße des Gebirges führt. An malerischen Felsenpartien, die wie in Griechenland von Pinus umgrünt sind, machten wir in Racha zuerst Halt, und verließen unsere sonderbaren Fuhrwerke im Hofe

einer Villa, welche ein herrlicher, gigantischer, mir unbekannter Baum überschattete. Die Villa ist ebenfalls ein Besitzthum des Marquis Montenegro und enthält eine sehr reiche Sammlung antiker Ausgrabungen, die derselbe Cardinal, von dem wir früher sprachen, in Rom vornehmen ließ, und die besonders schöne Säulenstücke aus edlem Gesteine enthält. Doch das schönste des Besitzthums ist der Garten mit seinen Orangen- und Charmillenbesetzten Terrassen, welche den Berghang hinaufsteigen, und die paradiesische Natur rings um denselben. Von Lorbeer, Myrte, Granate und all der südlichen Pracht mit Verschwendung umwölbt, genossen wir aus der Höhe die herrlichste Aussicht auf die im Golde der Sonne glänzende, reiche Ebene, die Zinnen und Thürme der ehrwürdigen Stadt, und den weiten azurnen Spiegel der ungetrübten See; es war ein glücklich-seliger, sonniger Anblick, wie ihn des Menschen Auge selten, aber dann mit jauchzender, freudezitternder Seele genießt. In solchen Momenten liegt ein himmlisches Ahnen einer glücklicheren, schöneren Zukunft, das Herz wird weit und freudetrunken, und das Gemüth erschließt sich in sonnenwarmer Heiterkeit. Hier auf einer Bank, unter dichtem üppigem Laubdach, verzehrten wir beim Gesang der Nachtigall, die wir, traulich wie in Paradies-Zeiten, unbekümmert in den Aesten herumhüpfen sahen, ein frugales Frühstück. Es war wirklich ländlich und leider nur zu frugal, denn es bestand, vermöge der exemplarischen

Mäßigkeit der Spanier, nur aus ſchwarzem Brote, alten Paprikawürſten, ſchlechtem Käſe und Apfelſinen; letztere waren freilich köſtlich, und mir um ſo angenehmer, da es die erſten waren, die ich vom Baume gepflückt aß, wobei man den Unterſchied zwiſchen dieſen und den verſchickten bemerkte. Ein ſehr erwünſchtes Deſſert für unſere keineswegs befriedigten Mägen, ſo wie einen herrlichen Schmaus für unſere Augen lieferte der vor dem Hauſe gelegene Obſtgarten, in welchem unter breiten mächtigen Orangenbäumen mit tauſenden von funkelnden Goldfrüchten, die lieblich aus dem glänzenden Laube winkten, und unter japaniſchen Miſpelbäumen ebenfalls überreich an gelben, glänzenden erfriſchenden Früchten, Centifolien und Jasmin, Nelken und Granaten in ſtolzer Farbenpracht und balſamiſchem Aroma dufteten und blühten. An den Früchten mich labend, pflückte ich zugleich in ſtiller Seligkeit herrliche Blumen zum duftenden Strauß; denn nichts entzückt und rührt mich ſo innig als, wenn die reiche ewigjunge Natur einen Sieg über das Menſchenherz feiert. Ungern verließen wir dies kleine Paradies, und ſetzten uns wieder in unſere zweiſitzigen Fuhrwerke, um in das Gebirge einzudringen, wo wir Alphabia, das letzte Ziel unſerer Excurſion, zwiſchen pittoresken, mit Pinus reich bewachſenen Felſenpartien, und in Mitte einer üppigen Vegetation, erreichten. Alphabia iſt auch einer jener Sitze ſpaniſcher Granden, die in der Rococco-Zeit entſtanden ſind. Sein

Hauptreiz ist eine lange mit Stein gepflasterte Rebenlaube, welche sich auf eine Terrasse mit einer Fontaine öffnet, hinter der zwei hohe Palmen jetzt gerade in goldener Blüthe sich stolz und elegant in den blauen Aether erheben, während eine malerische Felsenpartie die frische, reizende Perspective mit sonnigen Tinten schließt. Dieser Blättergang ist bezaubernd und wird es noch mehr durch eine Menge frischer Wasserkunststücke, die ihn beleben, und ihm etwas Feenhaftes geben; der Fontainenplatz, wo allerlei Spielereien angebracht sind, machte uns, besonders in dieser Wildniß, vielen Spaß. Wir verspritzten uns gegenseitig auf die muthwilligste Weise mit den aus einer Hütte geleiteten Wasserstrahlen, so daß wir ziemlich durchnäßt und vom Lachen fast erschöpft unsern Rückzug in die Stadt antraten, die wir gerade bei Mondschein zu Alameda-Zeit erreichten. Mit etwas getrockneteren Kleidern ergingen wir uns noch zwischen den schönen Palmesanerinen in der reinen Abendluft.

Den 31. Mai 1852.

Heute besuchten wir wieder den Dom, wo uns der reiche Schatz der alten, schönen Kirche, und Don Jayme II., der große König in Person gezeigt wurden. Seine Majestät ruhen in einem ziemlich schofeln Marmorsarg, den ihm

Carl III. in der Mitte der Kathedrale setzen ließ, und werden aus demselben vor Fremden von Distinction in einem Glasschrank gezeigt. In letzterer Zeit sollen die königlichen Gewänder, die rascher als sein wahrhaft grauenvoll aussehender Besitzer der Vergänglichkeit verfielen, so wenig genügend gewesen sein, daß man den armen 600jährigen Leichnam zur Ankunft der Herzogin von Montpensier in diesem Frühjahr neu ausstaffirte und ihm, gleich einem König von der Bühne, einen rothen Sammtrock mit falschem Hermelin und detto Goldborten schenkte. Wie die Welt doch schauerliche Narrenspossen treibt, und ihrer eitlen Neugierde selbst den Frieden einer Königsleiche opfert. Sic transit gloria mundi. Und wahrlich Jeder, der das sieht, findet darin eine gräßliche Moral oder vielmehr Immoral, wie man es nehmen will. Die Maulesel-Equipage des freundlichen Gouverneurs brachte uns nun rasch aus der Stadt. Man denke sich eine elegante Equipage, Livréediener in Grün und Gold ganz Fashion, die langohrigen Thiere in geschmackvollem Geschirre, und der Wagen fast schneller wie ein mit Pferden bespannter dahinrollend. Auf der Anhöhe des pittoresken Belver's zogen wir feierlich über die Zugbrücke ein, um im runden von Säulengängen umfangenen Hofe des ebenfalls runden Schlosses festlich von einer Ehrencompagnie und den schmetternden, erregenden Tönen der spanischen Hymne empfangen zu werden, was sich im alten Königsschlosse meiner Ahnen — denn

Belver gehörte dem König Jayme II. — ganz feierlich ausnahm. Wie wurde meine Alterthums- und Einrichtungs-Manie hier wieder gereizt, wie schön und fest ist dieses Schloß mit seinen Säulenhallen und Spitzbögen-Thüren, seinen kolossalen Fensternischen, aus denen man eine prachtvolle Aussicht von der trefflich gewählten Höhe genießt, mit seinen Terrassen, Thürmchen und seinem ernsten Donjon; wie prächtig könnte man diese im Kreise um den offenen Gang sich reihenden, leider ganz nackten Zimmer mit ihren schönen Wölbungen einrichten, was für ein seltener Zaubersitz würde aus diesem ehrwürdigen Belver werden. Jetzt dient das kahle Königsschloß nur mehr zum zeitweiligen Landaufenthalte des liebenswürdigen Gouverneurs, der uns in einem der Gemächer ein köstliches Frühstück gab, das wir, uns besonders an den üppigen Früchten der glücklichen Insel labend, unter den heiteren, berauschenden Tönen spanischer Tanzmusik, die von der Militärbande trefflich ausgeführt wurde, einnahmen. Wie schlugen die bekannten Töne an mein Herz, wie erfrischten sie meine Phantasie, wie erinnerten sich mich an mein geliebtes Sevilla, welches ich nun bald zum zweiten Male sehen sollte; wie fühlte ich mich wieder so wohl im warmen, schönen Spanien! — Schade, daß Göthe nicht in Spanien war, seine Mignon hätte aus der goldenen Halbinsel stammen müssen, und Alle, die das glückliche Land kennen, hätten das unsterbliche Lied mit noch vollerer, sehnsuchtsschwellender Brust

gesungen. Die Aussicht auf die Ebene und ihren Gebirgskranz, auf die Stadt und ihren Hafen, der Blick ins Meer, der Blick zum wolkenlosen, golddurchwirkten, azurnen Firmament, das Alles ist von diesem geschichtlichen romantischen Schlosse aus gesehen ganz herrlich; es führt mit Recht seinen wohlklingenden Namen, und gibt Zeugniß für den glücklichen Geschmack der Könige von Aragon. Auf dem Hügel des Schlosses soll es sehr unterhaltende Jagd mit kleinen Windhunden auf unzählige Kaninchen geben. — Der Paß der Maulthiere brachte uns schnell wieder in die Stadt, welche wir mit unserer Fregatte um 3 Uhr verließen, um gegen Valencia zu steuern.

V. Valencia und Murcia.

1852.

Es war ein ſchöner goldener Morgen, und herrlich glänzten die Zinnen, Thürme und farbigen Kuppeln der reichen, blühenden Stadt, der Stadt der Poeſie und Geſchichte, aus der grünen, durch ihre Fruchtbarkeit weltberühmten Ebene, Huerta, Garten, genannt, hervor; es war wie eine Fata Morgana, wie ein Zaubertraum von dem blauen Meere der in den Strahlen der goldenen Morgenſonne gebadeten Küſte entgegen zu ſteuern, die ſchöne Stadt auf grünen Wogen ſchwimmen zu ſehen, rührend zugleich durch die frohe Erwartung, in einem ſolchen Paradieſe die Bekannten aus der fernen lieben Heimath wiederzufinden. Ich war in einer jener Stimmungen, die ſich mit Worten nicht wiedergeben laſſen; ſtiller Friede paarte ſich mit goldener Sehnſucht in meinem erfriſchten, freudig erregten Gemüthe und mit einer Art von Triumphgefühl, wie es Einem nur auf Reiſen wird, wenn man ſich etwas Wunderbares erobert, zog ich zum Grao, dem Ankerplatze von Valencia,

den man nach maritimen Begriffen nicht einmal eine Rhede nennen kann; es ist eine Düne, eine offene Küste, an der eine Häuserreihe, wie im Pyräus, die commercielle Vorhut der eine Stunde hinein liegenden Stadt bildet. Der Ankerplatz ist wie natürlich sehr schlecht und bei Oststürmen sogar sehr gefährlich, was den Handel bedeutend erschwert. Ich landete augenblicklich mit freudiger Unruhe: wir sahen uns nach einem Fuhrwerk um, und wählten eine jener dem Lande eigenthümlichen Monstrositäten, welche man Tartane nennt; es ist dies eine lange, gewölbte mit schwarzem Leder überzogene Truhe, welche auf oder vielmehr zwischen zwei Riesenrädern balancirt; man steigt von rückwärts ein, um auf schmalen Bänken, welche der Länge nach an den Wänden laufen, Platz zu nehmen; unmittelbar über dem Schweife des Pferdes oder Maulesels ist eine Fensteröffnung, von der aus der Passagier das Thier liebkosen kann, so nahe ist es an den Wagen gespannt, dafür aber muß er leider auch allerhand Naturäußerungen desselben in den Kauf nehmen; rückwärts über der Halbportière ist eine ähnliche Oeffnung; die Tartanengesellschaft, die auf 6 bis 8 Personen steigen kann, sieht daher nur in die Zukunft und die Vergangenheit, fühlt aber desto gräßlicher die Gegenwart, den von diesem Stoßen und Stolpern, von diesen Geist und Körper zermalmenden Bewegungen kann man sich keinen christlichen Begriff machen. Diese Fuhrerfindung muß noch von der Inquisition herrühren,

die durch dergleichen erſchütternde Spazierfahrten die unglücklichen Inquiſiten zum Geſtändniß zu bringen ſuchte; jedes Geheimniß müßte durch ſolche Gymnaſtik zu Tage gefördert werden, da es Einem ja die Seele ſelbſt faſt aus dem Leibe ſtößt. Man ſeufzt, man ächzt, die Eingeweide erzittern in ihren Grundfeſten, Knochen klappert an Knochen, und das Hirn tanzt in ſeiner Schale. Ich brauchte geraume Zeit, mich nach dieſer Fahrt zu erholen und wieder in mein Gleichgewicht zu kommen, und verfiel auf den Gedanken, daß es in Valencia ſehr viele Siebenmonatkinder geben muß. Der Kutſcher der Tartane, die hier ſo national iſt, daß ſelbſt der höchſte Adel ſich faſt ausſchließlich ihrer bedient, ſchwebt ſo zu ſagen à la Lejars neben dem Schweife des Pferdes auf der Wage oder irgend einer ſchmalen Holzleiſte, ſo daß man ihn vom Kutſchenfenſter, wenn man ſich nicht ganz an die Brüſtung lehnt, kaum ſieht. Durch eine weite hohe Ulmen-Allee, welche die reichſten Kornfelder und Gärten ſäumte, wurden wir der Stadt entgegen gerädert; ſchöne hohe Palmen tauchten von Zeit zu Zeit aus den goldenen Saaten, und bald erglänzte über den alten Stadtmauern, jenſeits des Guadalaviar, das maleriſch impoſante Valencia in der friſchen, kräftig glänzenden Morgenſonne. Was Valencia, außer ſeinen vielen hervorſtehenden Gebäuden, einen ganz eigenthümlich feſtlichen Typus verleiht, ſind die farbigen, glaſirten Ziegel, womit ſeine Kuppeln und Thürme gedeckt ſind; da die

meiſten derſelben lazurblau und goldgelb ſind, und von ſpaniſcher Sonne beſchienen werden, ſo glaubt man die goldgeſäumten Lapislazuli-Kuppeln einer Feenſtadt aus morgenländiſchem Traume zu ſehen. Man fühlt gleich wie in Sevilla und Granada, daß man in keine Alltagsſtadt tritt, wie ſie das 19. Jahrhundert zur Welt bringt. Unſere Tartanenmarter, die man im poetiſchen Alterthum wohl auch neben denen des Tantalus und der Danaïden genannt hätte, endigte vor dem Thore des Hôtels du Cid, wo aber leider alles ſo voll, und der Empfang von Seiten der Hausleute ſo unfreundlich war, daß wir uns bald entſchloſſen, unſer Glück wo anders zu ſuchen; hoch und theuer aber verſchwor ich es, meinen Fuß je wieder in das verpönte Fuhrwerk zu ſetzen, und zu Fuß wanderten wir zu dem auf einem recht hübſchen Platze gelegenen, erſt in dieſer Woche eröffneten Hôtel Madrid, einem ſehr eleganten, ja faſt luxuriöſen Gaſthauſe, wo wir in den weiten, luftigen, vielleicht noch nie bewohnten Zimmern trefflich untergebracht waren. Mein erſter Gang in der Stadt des Cid galt der liebenswürdigen Jugendfreundin und ihrer verehrten Familie. Mit jenem bang beflügelten Schritte, der uns zu theuren Bekannten, die das Schickſal auf Jahre und durch weite Meere von uns getrennt hat, mit jenem von Glück und Heimweh gemiſchten ſehnſüchtigen Gefühle, mit welchem das arme Herz, ſo fern von der geliebten Heimat, diejenigen wie höhere Weſen anſieht, mit denen

es Erinnerungen an eine nun verlorene Zeit des ſtillen Friedens knüpfen, die ihn verſtehen, wenn er von daheim ſingt, und in Geſprächen über die Vergangenheit ſeinen ſtillen Schmerz ausſchüttet, mit jenem fragenden Gefühle, wird man mich wiedererkennen, und wie wird man mich erkennen, und was werde ich finden, trat ich vor die Pforte eines großen, aber beſcheidenen Hauſes. Ich klopfte an, ein Diener öffnete die Thür, ich nannte meinen Namen, hinzufügend, ich ſei ſo glücklich, die Marquiſe aus Wien zu kennen. Man führte mich in einen kleinen, niedlichen, deutſch eingerichteten Salon, zu einer ältlichen Dame in ſpaniſchem Schleier; es war die verehrte Schwiegermutter, die Anfangs ſehr verlegen ſchien, nicht recht wiſſend, was ſie aus mir machen ſolle; erſt im Verlaufe des Geſpräches erkannte ſie mich wieder, und ward nun ſehr herzlich und liebevoll. Sie richtete tauſend Fragen an mich über das ihr ſo lieb gewordene Wien, von deſſen treuem Andenken die Wände mit den verſchiedenſten Erinnerungen ſprechen. Während ſie ſich mit mir unterhielt, wurde die übrige Familie herbeigerufen. Die Thüren des Salons öffneten ſich, und Eliſe ſchwebte herein, noch immer ſo leicht, noch immer ſo graciös und lieblich, wie in der ſchönen Vergangenheit auf den Bällen des heitern Wien. Ich kann den Eindruck nicht ſchildern, der mir bei dieſem Wiederſehen auf ferner ſpaniſcher Küſte ward; nur fühlte ich, daß ich ihr in dieſem Augenblicke näher ſtand, als ihre ganze ſpaniſche Umgebung,

denn ich war ihr Landsmann, und ein Gefühl von Freude, mit bangem Heimweh gemiſcht, bemächtigte ſich ihres freundlichen Gemüthes, als ſie mir zitternd ihre weiße Hand reichte und mich deutſch begrüßte. Sie meinte, ich müſſe mich über ihr Deutſch entſetzen, denn ſie habe ſchon ſo viel vergeſſen. Das klang ſo traurig, wenn es auch nur allzugroße Beſcheidenheit war. Wie wunderte ich mich, ihre Schwäger, die ich als kleine Kinder ſcheiden ſah, nun in dieſen wenigen Jahren zu Rieſen umgeſtaltet zu ſehen; wie das alles wächſt und raſch zu Männern wird. Rührend herzlich war der gute Vater, ſein treues Gemüth hängt noch mit freudiger Dankbarkeit an dem Lande, wo es ihm ſo gut ging, und er ein ſo friedliches Aſyl gefunden hatte. Allen ſchien die ſpaniſche Luft trefflich angeſchlagen zu haben, Vater und Mutter waren in ihrem Geburtslande verjüngt, die Söhne wuchſen ſich wie geſagt zu ganzen Männern heraus, nur Eliſe war blaß, und ein leidender Zug ſchien hinter ihrem bezaubernden Lächeln verborgen zu ſein.

Der Vater lud uns ein, den Merkwürdigkeiten ſeiner Stadt einen Blick zu leihen, und wollte ſo gefällig ſein, ſelbſt den Wegweiſer abzugeben. Wir begannen wie gewöhnlich mit dem Dome, als dem Centrum eines jeden Ortes. Er iſt groß, gehört, aber leider auch ſchon dem Rococco-Geſchmacke an, und nur die große Laterne in der Mitte, welche das Licht durch alabaſterne Tafeln mildert,

ist gothisch-maurisch, und daher architektonisch sowohl, als auch in Ornamentik schön und interessant. Diese Alabaster-Kuppel-Laterne krönte die Moschee, aus welcher die siegenden Christen den Dom gestalteten, und unter dieser ist auch der einzige schöne und grandiöse Punkt der Kirche. Die Laterne beleuchtet den großen berühmten Hoch-Altar und den, wie in allen spanischen Kirchen, in der Mitte abgeschlossenen Chor, welcher mit dem Altare durch einen von Eisengeländern abgeschlossenen Weg verbunden ist; der übrige Theil des Gebäudes ist auffallend, drückend und plump, die Dimensionen scheinen zu niedrig und zu breit. Der Haupt-Altar ist im vollendeten, reichgeschnitzten Cinquecento-Style, und zeigt auf seinen verschiedenen Flügeln, die sonst immer geschlossen sind, und nur heute, der Pfingstfeiertage halber, dem Volke gezeigt werden, die herrlichsten, frömmsten Malereien auf Goldgrund; es ist ein seltenes Kunstwerk voll heiliger Frische und religiöser Harmonie. Der Dom bietet noch einige seltene Merkwürdigkeiten, die wir einem späteren Besuche aufsparten, und jetzt auf die Miguetilla — so nennt man, wie in Sevilla die Giralda, den Thurm — eilten, um einen gehörigen Ueberblick zu gewinnen. Die Miguetilla ist gothisch, wie auch das schöne Portal des leider um- und verbauten Domes, doch fehlt ihr Haupt und Krone, und erst die Zopfzeit hat ihr ein Toupet auf den schönen Rumpf gesetzt. Wer ein Bild des goldenen Friedens in entzückendem Reichthume, in lieb-

licher Pracht, wer das ſtolze Gepräge einer reichen Stadt mit all ihrer architektoniſchen Ueppigkeit, glänzend und ſchimmernd im leuchtenden Sonnenbade, den herzerhebenden Segen einer in Naturfülle wuchernden Ebene, das azurblaue Meer mit ſeinen ſchwellenden Silberſegeln ſehen will, der erſteige die Miguetilla. Valencia muß der Liebling der Sonne ſein, auf dieſe Ebene hat ſie ihren belebenden entzückenden Kuß gedrückt, ohne es in ihrer feurigen Liebe zu verzehren; vom kühlen Meere zieht ſie empor, ihr erſter Morgengruß fällt auf die flimmernden Thürme der reichen Stadt, ihr erſtes Lächeln auf die dankbare Ebene, auf die ſie während ihres Siegeslaufes die ganze Fülle ihres ſchöpfenden, belebenden Lichtes gießt. Trefflich überſieht man vom Thurme alle Einzelheiten der Stadt: den ſchönen Platz mit der blumenreichen Gloriette, dem gasbeleuchteten Abendſpaziergang der ſchönen Welt, an ihm die im verſchwenderiſchen Style von Carl III. erbaute Tabakfabrik; weiter im Herzen der Stadt den Blumen- und Fruchtmarkt mit der gothiſchen Lonja, einer der Hauptzierden Valencias; dann im Häuſergewühl den Palaſt der Audiencia und das berühmte Ayuntamiento; das Muſeum mit ſeinem Palmenhofe und all die andern zahlloſen Gebäude mit ihren kleinen Höfchen und Terraſſen und ihren hundert Einzelheiten und Geheimniſſen. Außerhalb der Stadtmauer finden wir am jenſeitigen Ufer des nun trockenen Guadalaviar, über den reiche, ſteinerne Brücken führen, die große ſchöne Alameda

mit ihren schattigen Baumkronen und ihrem lieblichen Plantio, die lange Allee, die zum Meere nach Grao führt, die gerade im Bau begriffene Arena für das Stiergefecht; gegen Norden das in reichen Saatfeldern liegende, von Palmen umwallte Kloster der Hieronymitaner; in derselben Richtung am Horizonte, am Bergesend' und Meeresufer, Murviedro mit den Ruinen des alten Saguntum; gegen Westen hin, landeinwärts, wird die goldene Ebene von weiten blauen Gebirgen gesäumt, und das liebliche Bild malerisch geschlossen. In der Ebene selbst, in der sogenannten Huerta, die eine sehr bedeutende Ausdehnung hat, liegen viele Häuser und ganze Ortschaften, dem Auge angenehme Abwechslung bietend, zerstreut, so daß der Landsegen nicht, wie dies leider sonst der Fall ist, monoton wird. Ein entzückendes Friedensgefühl bemächtigt sich bei diesem Anblick der Seele, und man fühlt dankbaren Sinnes, daß die Welt noch Paradieses-Ahnungen hat. Unstreitig gehört die Aussicht von der Miguetilla zu den schönsten der Welt, und besonders wenn man sie, wie ich, Ende Mai, wo die Felder in goldener, zum Schnitte reifer Frucht prangen, und an einem so sonnig schönen Morgen sieht; sie übertrifft jene von der Giralda in Sevilla.

Vom Dome wanderten wir zum Ayuntamiento, einem schönen Palaste, in dessen Zimmern ganz herrliche, farben- und goldreiche Plafonds sind, Prachtwerke der Renaissance, die an Venedigs Dogenpalast erinnern, und etwas Würdigeres

als die in den Sälen schreibenden Advocaten überwölben sollten. In einer zu den Apartements gehörenden reichen, lieblichen, gothischen Capelle wird das Schwert und die Fahne des Cid gezeigt, wie auch die Krone der Könige von Valencia, aus deren goldenem Reife sich eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln erhebt; dieser sonderbare Kronenschmuck ward eingeführt, als eine wirkliche Fledermaus sich in den vergangenen Zeiten der Symbolik in diesem heiligen Schmucke ihr Nest einrichtete und Junge warf, was als ein Zeichen der Fruchtbarkeit Valencias gedeutet und verewigt wurde.

Auch in der Audiencia, einem ebenfalls aus dem Mittelalter stammenden Palaste, in welchem sich die Cortes versammelten, finden wir einen dieser herrlichen, von Gold strotzenden Plafonds, die so deutlich die solide Pracht, den wahren Reichthum und Luxus beweisen, neben welchem der unsrige nur Flitterwerk ist. Das Merkwürdigste in diesem schönen Gebäude sind aber die Wände des Sitzungssaales mit ihren lebensgroßen Fresken, unter ihnen die Cortes Carl's V., wie sie leibten und lebten, in ernster Würde nach Rang und Geburt sitzend, Adel, Geistlichkeit und Städte, alle Schiller's Worte bestätigend: „Stolz will ich den Spanier!" alle in jener malerischen, altspanischen, schwarzen Tracht, die so herrlich kleidete, und vielleicht gerade der düsteren Farbe halber so edel war, das spitze Hütchen von Sammt auf dem Haupte. Wir sehen hier

die Blüthe des Adels in dem Zenith seines schwererkämpften Reiches; es ist unstreitig ein interessantes Schauspiel, bei dem man Physiognomik und spanische Geschichte lernen kann; es ist eine Art Gotha-Almanach in Farben. Nur die Bank der Geistlichkeit, denn die Herren sitzen gerade in voller Cortes-Activität, glänzt in hellen Farben, unter ihnen besonders die Hunde des Herrn, wie sie sich in Florenz selbst nannten, die Domini-cani. Dieser Saal mit seinem Grandenstolz ist eines jener seltenen Alterthümer, welches uns plötzlich um einige Jahrhunderte zurückversetzt, und nicht in eine Gesellschaft von Vermodernden, sondern in das ernste weise Leben der goldenen Zeit des goldenen Reiches; durch seine treffliche Erhaltung wird das Kunstwerk zu einer geschichtlichen Vision, in der wir nicht mühsam das Einzelne und Verwischte zum Ganzen zusammensetzen müssen, sondern den Totaleindruck in ganzer Frische und Lebhaftigkeit genießen.

Auch Valencia besitzt eine jener herrlichen Lonja's, wie wir sie Gelegenheit hatten in Palma zu bewundern, doch ist die hiesige, wenn auch gothisch, doch nicht so vollendet schön und leicht wie jene; immerhin bleibt sie das bemerkenswerthe architektonische Denkmal einer Zeit, wo noch Harmonie und Aesthetik dem menschlichen Auge und Herzen ein Bedürfniß waren, was man von unserem mageren, dürren Jahrhundert leider nicht sagen kann. Sie hat einen entschiedenen Vorzug vor der Lonja von Palma,

daß sie nämlich noch belebt ist, und zwar durch den Seidenmarkt, einen der Haupthandelszweige des blühenden Valencia. Die herrlichsten goldenen Locken werden hier einer bunten Menge dargeboten; und man schließt günstig auf ein Land, das solche Gold- oder Silberlocken aufzuweisen hat. Die hiesige Lonja hat außer dem Saale, welcher seine weiten Pforten auf einen großen freundlichen Platz öffnet, noch Hintergebäude mit einem hübschen poetischen Orangengärtchen; in einem der Prachtzimmer, in welchem sich das Handelsgremium versammelt, hängt das lebensgroße Bild Isabella's II., von dem berühmten Hofmaler Lopez begonnen und von seinem Sohne, der nunmehr des Vaters Stelle inne hat, beendet. Ich kann nicht ausdrücken, wie mich das Bild interessirt, ja gefesselt hat; vor kurzem gemalt zeigt es die Fürstin in ihrer jetzigen Gestalt, und läßt uns die verschiedenen Urtheile, die wir über Isabella gehört, begreifen. Im blauen Atlaskleide mit reichem Spitzenschmucke und funkelndem Diademe, tritt sie uns als Königin entgegen. Es liegt etwas Majestätisches in ihrem Aeußern; sie ist groß und hat trotz der beginnenden Corpulenz eine außerordentlich feine und schöne Taille; dabei ist sie auch eine elegante Frau, das zeigt ihre sorgfältig gewählt-geschmackvolle Kleidung; daß sie den Tanz über die Maßen liebt, darauf deutet die geschmeidige Haltung; das vom üppigen Haarwuchs umwallte Antlitz ist nicht schön, aber ausnehmend interessant. Bei großen Festen spanischer

Etiquette mag Isabella sehr imponirend, stolz und prächtig aussehen, wie ich mir sie im Prado, im raschen eleganten Phaëton, herzgewinnend und bezaubernd, bei eclatanten Wohlthaten hinreißend denke, wohl geeignet, sich eine große Popularität zu erwerben. Seit ich dieses Bildniß gesehen, bedauere ich es doppelt, nie in Madrid gewesen zu sein, dem ich hier in Valencia so nahe bin.

Das Museum, ein ehemaliges Kloster mit herrlichen Palmen in seinem Kreuzhofe, enthält unendlich viel Unbedeutendes in langen Gängen unerquicklich aufgehäuft, meist ekelhafte Martyrerscenen und unbekannte Wunder, die sehr gut in ihre frühere Klostereinsamkeit passen mochten, jetzt aber ganz ungehörig dastehen. In einer ehemaligen Kapelle findet man schöne Bilder von Juan de Juanes, des Tizian der Spanier; unter ihnen eine Assunta, ein wahres Meisterwerk christlicher Kunst, voll tiefen Lebens, Innigkeit der Farben und erhebender Wirkung.

Bei meinen Freunden, in Elisens sehr hübschem comfortablem Apartement, vereinigten wir uns zu einem heiteren Mahle, wo man viel an schöne Vaterlandserinnerungen dachte, und wo wir auch mancherlei über die neue goldene Heimath fragten. Das alte Paar befindet sich sehr wohl; in dieser Luft sind sie ja geboren, und wenn sie ihren Grundsätzen auch lange den Aufenthalt darin zum Opfer gebracht hatten, so sind sie doch Spanier und sind wieder in ihrer Heimath; was wollen sie mehr! Das junge Paar

ſcheint die älterlichen Anſichten nicht zu theilen, und ſehnt ſich zurück nach der Kaiſerſtadt am fernen Donauſtrande; ſie ſind Beide dort erzogen, und wo man ſeine erſte fröhliche Jugend durchlebt hat, iſt man, wenn Einen das Schickſal nicht zu hart behandelt hat, doch immer am liebſten. Und, was einer Frau doch mit Recht nie gleichgültig wird, übt ſeinen Einfluß auch auf Eliſen: im eleganten Wien war ſie durch ihre Grazie und Lieblichkeit eine der Bewundertſten, während ſie in Spanien als eingebürgerte Fremde mit ſcheelen Augen angeſehen wird; ſie iſt und bleibt immer eine Fremde, und das iſt kalt und unheimlich. In Pedro's Zimmer, welches er mit ſehr vielem Geſchmacke eingerichtet hat, fand ich all unſere Helden der letzten Kriege, und in ihrer Mitte unſern ritterlichen Kaiſer; das freut einen in Valencia doppelt, und all die Erinnerungszeichen, die er an Wien hat, heimeln mich an.

Nach Tiſch führten uns unſere lieben Wirthe in einen reizenden Garten, welcher einem reichen Porzellanfabrikanten gehört und die ſchönſte Fülle der herrlichſten Blumen bietet; während der Schmelz und Duft der Rabatten das Auge entzücken, findet die Wißbegierde einige intereſſante Tropenpflanzen in den Glashäuſern. In der Mitte des Gartens ſtehen zwei herrliche Magnolienbäume, die ihre Rieſenblüthen üppigſt entfalteten; die eine derſelben iſt aber um ein Bedeutendes größer als die andere. Eliſe erzählte mir die komiſche Erklärung, die man ſich im Volke darüber

gibt; die größere ist in jenem Theile des Gartens gepflanzt, der früher der Gottesacker eines aufgehobenen Kapuzinerklosters war, und die populäre Meinung ist, daß die armen Kapuziner einen das Wachsthum so trefflich befördernden Dünger geben; — eine naturhistorische Ansicht, die gewiß originell ist, die aber ihre Belege darin findet, daß die besten, zartesten Spargel auf dem Kirchhofe wachsen. Probatum est! Guten Appetit denjenigen, welche solch üppiges Gemüse, das mit den Atomen einer verstorbenen Generation genährt ist, unbewußt in stillem, luculliſchem Frieden genießen. Mich wundert nur, daß es den gottlosen, französischen Leckermäulern noch nicht eingefallen ist, auf die parfümirten Menus zu setzen: Asperges du Père la chaise à la sauce piquante.

Als ein Freund der Thierwelt war ich entzückt, eine Volière zu finden, voll der schönstgefiederten, seltensten amerikanischen Vögel; ich liebe es unendlich, Gärten mit so lebendem Glanze geschmückt zu sehen; wenn es sich in den Blumen regt, so wird der Sinn des Beschauers nicht in Melancholie verfallen. Es gibt nichts Anmuthigeres als die kleinen Bewohner der tropischen Wälder, mit ihrem goldenen, rothen, schwarzen, alle Farben spielenden Gefieder, mit ihrem schönen wunderlichen Bau; ich erinnere hier nur an die sogenannte Witwe mit den rundgebogenen Schwungfedern, die wenigstens zehnmal so lang als der

kleine Körper sind, ihrem feinen, lieblichen Gezwitscher und all ihren niedlichen Ziereien.

Eine künstliche Grotte mit allerhand erschreckenden und erheiternden Geheimnissen gehört noch dem Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, der sogenannten Perrückenzeit an, wo man es liebte, sich gegenseitig in allerhand kleine Verlegenheiten zu versetzen. Jetzt wo der Puder, die deliciöseste Absurdität, die je erfunden wurde, verschwunden ist, nähert man sich wieder mehr der Natur, manchmal vielleicht zu viel.. Auf der schönen Alameda, jenseits des Guadalaviars, wohin wir jetzt fuhren, befand sich schon die schöne Welt; fast Alles fuhr in feinlackirten Tartanen in einer Reihe wie im Prater; da aber nun besagte Fuhrwerke nur nach vorn und hinten Oeffnungen haben, so können die darin Befindlichen weder etwas sehen noch gesehen werden, und der ganze Zug gleicht in seiner Originalität der neu errichteten Britannia bridge. War es mir mitunter vergönnt, einen Blick an das Hinterfenster einer Tartane zu werfen, so sah ich ausnehmend schöne Gesichter, konnte daher diese Fahrmethode nur noch mehr verdammen. Wir verließen bald unsere Kalesche und wandelten in herrlichster Abendluft im Plantio, einem duftigen Blumengarten, der längs der Alameda läuft; es war reizend und wonnevoll.

Als es anfing zu dämmern, eilte Alles nach Hause, da in der Alameda in der Dunkelheit oft, ja man sagt allwöchentlich, Morde vorfallen; Elise aber ließ eine aller-

liebste kleine Pony-Equipage vorfahren, lud mich ein, neben ihr Platz zu nehmen, ergriff die Zügel und fuhr mit vielem Geschicke und Muth mehrmals zwischen den zurückkehrenden dicht gereihten Tartanen in der großen Allee auf und ab, um endlich in die Stadt einzulenken und mich bei der Gloriette, jenem obenerwähnten Spaziergange in dem Innern der Stadt, abzusetzen. Elise fuhr nach Hause und ich ging noch einige Zeit mit ihrem Schwiegervater unter blühenden, von Gasflammen beleuchteten Oleander- und Orangensträuchen herum, in deren duftenden Alleen zahlreiche Statuen glänzen. Dies ist die Stelle, wo die schöne Welt von Valencia durch den Dolch der Banditen von der Alameda zurückgescheucht, gewöhnlich den Abend genießt. Da heute fast Niemand mehr da war, verließen wir die Gloriette bald.

Ich war, als ich Abends in das Hôtel de Madrid zurückkehrte, und den heutigen reichen Tag überdachte, in einer wehmüthigen glücklichen Stimmung; Valencia war mir ans Herz gewachsen, schon liebte ich diesen goldenen Ort, und ich würde gern statt Stunden Monate hier zubringen.

Des andern Morgens setzten wir uns früh in Bewegung, um die Besichtigung der Valencianer Merkwürdigkeiten zu vollenden; wir begannen mit dem außerhalb der Stadt in der Huerta gelegenen Hieronymitaner-Kloster, welches, nach dem großen Bau zu schließen, sehr bedeutend

und reich gewesen sein muß. Jetzt ist das zerfallende Kloster des einst so mächtigen Ordens, der den Herrscher der Welt in seiner Mitte geborgen hat, eine Art Krankenhaus; die Kirche, welche viel Aehnlichkeit mit der Karthäuserkirche von Granada hat, ist im schlechten, aber reichen Perrückengeschmack erbaut, und liegt in der Mitte des Klosters, dessen Portal sie bildet; leider aber geht auch sie den Weg alles Irdischen, und die sonst Glanz und Licht strahlenden Hallen, die durch die Feste der spanischen Mönche par excellence, denn die Hieronymitaner waren in Spanien, was die Benedictiner in Oesterreich sind, so belebt waren, besucht jetzt nur noch von Zeit zu Zeit ein Geistlicher, der dem Spitale die stille Messe liest. Das letzte Ueberbleibsel der einstigen Größe hat die Natur in ihrer umfassenden, tiefen Poesie aufbewahrt. Es ist dies ein unmittelbar am Kloster befindliches Bosquet von hundertjährigen, hohen, schlanken Palmen, die die Pracht überlebt haben, und nun traurig ihr Haupt über dem Verfalle des Hauses, dessen Bewohner sie einst gepflanzt haben, wiegen. Für Palmenverehrer wie ich, der diesem Baume einen wahren Cultus widmet, ist diese Gruppe das einzig Interessante dieses Klosters. Aus der verfallenden Vergangenheit wollten wir in die nützliche Gegenwart treten, in eine im höchsten Flor der vollendetsten neuen Erfindungen stehende Seidenfabrik, wo einem unter dem Geklapper der Maschinenräder vorgekäut wird, wie man im Augenblicke

aus den vom Landvolke eingebrachten Cocons die goldhaarige Seide zieht, und wie aus ihr durch Dampfgetriebe der schönste Damast gewirkt wird. Ich finde auf der Welt nichts langweiliger als eine Fabrik; es geht alles so mathematisch gezirkelt, so auf die Secunde berechnet, und das menschliche Genie zeigt durch seine ungeheuren Erfindungen, wie unnütz das bischen Menschenverstand der arbeitenden Classe ist; sie wird selbst zur todten Maschine. Wir leben in der unglücklichen Zeit der Krisis; die neue Idee der Nothwendigkeit, Fabriken zu gründen, hat sich noch nicht eingebürgert, das Gleichgewicht ist noch nicht hergestellt; die alten Zustände kämpfen mit den neuen, und den neuen fehlt eine nothwendige Basis, die nur die Zeit bringen kann, wenn die Fabriksperiode ihre Geschichte und ihre Erfahrungen hat, aus denen sich dann den kommenden Generationen ihre geregelte Nützlichkeit von selbst beweisen wird. An was ich mich noch immer nicht gewöhnen kann, ist, zu sehen, wie der reiche, aussaugende Fabriksbesitzer in Massen herstellt, was den unmäßigen Luxus der Reichen befriedigt, und ihre Prachtliebe kitzelt, während die Arbeiter durch sein Geld geknechtete Leibeigene, blasse Schatten wirklicher Menschen sind, die in gänzlicher Seelenverdummung ihren Körper seinem Geldsacke, zur Stillung der Bedürfnisse ihres Magens, in maschinenmäßigem Tacte opfern. Einer geistreich erdachten Maschine zu lieb kann ich meine Nebenmenschen nicht vergessen, so weit reicht meine Eitel-

keit und egoistische Schätzung des sogenannten Genies unseres Jahrhunderts nicht. Mir wird in einer Fabrik immer bang; ich spreche nicht von solchen, wo der Mensch wirklich noch selbstthätig und als Mensch mit seinem Verstand bedingt ist, und ich verfalle vor lauter Resultaten des Genies in eine Art Verdummung und grenzenloser Langeweile; es kommt mir Alles wie nur für den Augenblick gemacht vor. Wir leben im Jahrhundert der Hast, und hiezu sind die Fabriken geschaffen.

Nach einem kurzen Besuche im botanischen Garten sahen wir uns noch die Cigarrenfabrik an, wo doch wenigstens hundert und hundert Mädchen selbst arbeiten; sie ist ganz im Style der früher von mir beschriebenen Sevillaner Fabrik, nur in einem etwas kleineren Maßstabe, und liefert nicht, wie erstere, außer Cigarren noch jenen berühmten Schnupftabak. Die zahllosen Arbeiterinnen sind, obwohl eben so jung, noch weniger schön als ihre Schwestern am Guadalquivir, der Typus geht hier in Valencia leider etwas ins Mohrenhafte, doch glühen auch hier spanische Augen, so schwarz, so brennend, wie in keinem anderen Reiche der Welt; das sind leuchtende Sterne, die nur der goldenen Halbinsel angehören. Das Interessanteste in dieser Fabrik war uns der Director, ein streng, wahrhaft tyrannisch aussehendes sehr stolzes und hochgelehrtes Männchen, vor dem die ganze Anstalt mit ihrem Regimente von Weibern zu zittern schien. Der Sennor sprach französisch, und hatte

die köſtliche Gewohnheit, zu allem und jedem mit lebhafter Betonung das vielbedeutende Wörtchen erreur hinzuzuſetzen; ſo ſagte er vom hieſigen Klima, gegen das er einen beſonderen Haß kund gab: „On dit que le climat de Valence est doux; erreur! Les médecins disent qu'il soit excellent pour la poitrine: erreur! Les malades s'en vont en chaise de poste au grand galop“; eine rhetoriſche Blume vom beſten Geſchmack. Ein mit wichtiger Miene ausgeſprochenes erreur kam im Laufe der Rede ſo oft vor, daß es in unſerem kleinen Reiſecirkel vom heutigen Tage an ſprichwörtlich ward.

Eine Fahrt um die Stadt herum extra muros gewährte uns manchen hübſchen Blick auf die reiche Natur, auf intereſſante Bauten und pittoreske Staffagen. Unſer Cicerone zeigte uns unter anderem ein recht hübſches Gebäude, welches er uns als die Arena des Hahnenkampfes nannte; konnte dies ungeſehen bleiben? nein! Wir ließen anhalten, und ſtürzten in das Innere, wo uns gleich der laute Chor der blutdürſtigen Kämpfer empfing; ſie harrten alle ihres Ehrentages in kleinen, reinlichen, übereinander gebauten, aber getrennten Käfigen, wo ihnen die neugierige Welt vor dem Kampfe die Parade abnehmen kann. Alle können ſich untereinander hören, und ſehen insgeſammt aus ihrer Haft liebreizende Hennen im Hofe coquettiren, was der einzige denkbare Grund ihrer komiſchen, unbegreiflichen Kampfwuth iſt. Doch treten wir von den Zwingern in

die Arena, um einige Kampfscenen, die uns der Director privatim zum Besten geben will, anzustaunen. Die Arena, ein hübsches Gebäude, ein Stierplatz en miniature, faßt auf seinen Stufen 800 Personen, und ist einer der Hauptbelustigungsorte der Valencianer, die Fishionables der haute-volée wetten große Summen auf die Kampffähigkeit der verschiedenen Campeadores. Zwei der Hähne, die auch vor uns einige Evolutionen machten, sollten künftigen Feiertag über mehrere Hunderte von Gulden durch Sieg und Tod entscheiden. Wir setzten uns, um einige Kämpfe anzusehen; man ließ zwei Hähne herein, denen man, damit der Gegner keinen Halt habe, den Kamm stutzt und nur die Federn am Halse und am Steiße läßt, und zur Waffe einen spitzen Sporn an den Fuß schnallt; kaum hatten sie sich gesehen, als sie auch schon ohne vorhergegangene Reizmittel wuthentbrannt auf einander losfuhren, die possierlichsten Luftsprünge machten, bald wie Tiger auf den Feind losfetzten, bald wie ein Adler auf ihn stießen, sich packten und zerrten, daß das Blut aus den Wunden der Edlen floß, bald für einen Augenblick vom heißen Kampfe nachließen, um sich in kriegerischer Majestät mit stolzer Haltung, voll Todesverachtung und Siegesbewußtsein, langsam auf- und abschreitend zu messen, und dann bei neuem Vortheil mit verdoppelter Kraftanstrengung auf den Feind zu brechen. Augen werden ausgeschlagen, Kammreste aus dem Kopfe gezerrt, und im ernsthaften, begeisterten Kampfe wird nicht

eher vom Schlachtopfer gelassen, bis es in seinem Blute erliegt; dann aber erhebt der siegende Hahn, unter dem Applaus der Menge, über der Leiche seines ihm ebenbürtigen Gegners das berühmte Siegeslied. Herrliche, unvergeßliche Augenblicke in einem Hahnenbewußtsein. Daß die in früheren Kämpfen Verwundeten mit erneuter, ungeschwächter Begier in den Kampf ziehen, wenn es gilt, eine neue Siegespalme zu pflücken, bezeugte uns ein einäugiger Hahn, der durch seine Wunden nur gelenkiger und geschickter geworden zu sein scheint. Ein rührendes, erhebendes Beispiel männlicher Thatkraft, einen Beweis, daß Heroismus mancher starken Seele zum ungestillten Bedürfniß wird, gab uns ein in Schlachten gänzlich erblindeter Hahn; er ward in die Arena gebracht; kaum fühlte er den Sand des Ehrenfeldes unter seinen Füßen, als er anfing, nach allen Richtungen loszubrechen, bis er seinen Gegner fühlte, und dann Leib an Leib ohne Ziel herumhackte, um den heißen Kampf mit ihm zu bestehen. In den Augenblicken der größten Gefahr wird er jedoch vom Director der Schlacht entzogen, um auch ferner noch zur Ehre der Arena als Held figuriren zu können. Denkt man nicht unwillkürlich bei solcher Scene an Johann, König von Böhmen, der blind in die Schlacht von Creci eilt, um dort wie ein Löwe kämpfend zu erliegen? Solch ein Hahn muß doch ein ungeheures Organ der Tapferkeit am Schädel haben, wie wären sonst diese Heldenthaten im Naturwege zu erklären, da er ohne

allen Grund, nur aus bloßer Raufwuth kämpft? Oder sollten die Hähne das Bedürfniß haben, Gemüthsbewegungen zu erfahren, bei denen sie selbst ihr Leben in die Wagschale legen? Die Sache ist und bleibt ein unerklärliches Naturwunder. In unserer civilisirten Welt finden wir es zwar oft, daß zwei Leute wegen gar nichts in blutigem Streit liegen, der Welt hiedurch ein Schauspiel gewähren, und von derselben angehetzt werden. Die Welt lacht sich ins Fäustchen und applaudirt dem Sieger, von welcher Partei er auch sei. Mit unseren Freunden besuchten wir nun noch einmal die Kathedrale und genossen deren Schönheiten im Einzelnen; die Sacristei enthält herrliche Gemälde von Juan de Juanes, Bilder voll südlicher Wärme und Kraft, dann einen seltenen Reichthum an interessanten und schöngefaßten Reliquien, die mit denen von St. Marco wetteifern können. Ein Canonicus im Chorhemd hatte die Güte, uns letztere zu zeigen. Es ist ein Stück Geschichte voll der merkwürdigsten Erinnerungen, und die Thaten des Orients und Occidents, die um des Kreuzes willen geschehen sind, werden uns durch diese ehrwürdigen Antiquitäten ins Gedächtniß gerufen. Das Palladium dieser reichen Sammlung, ja das Palladium des gläubigen Valencia ist der heilige Gral, jenes Gefäß aus Achat, in welchem Christus in der schweren Nacht den Wein in sein Blut verwandelt hat, dessen in den Gesängen von Artus' Tafelrunde und im Roland so geheimnißvoll erwähnt wird,

um das der Chriſtenheit erſte Ritter als um das köſtlichſte Gut ſtritten. Ob ſich Chriſtus wirklich dieſes Steinkelches bedient hat, gebührt mir nicht, zu entſcheiden, es iſt eine fromme Sage, Jeder glaube hierüber, was ihm ſein Herz ſagt, doch Valencia gab und gibt dafür ſein Blut. Südfrankreichs Ritterſchaft wollte ſich das hochverehrte Kleinod, das urſprünglich aus Conſtantinopel ſtammt, erobern, und ſchickte eine Flotte von Marſeille zum heiligen Raub aus, doch die braven Valencianer ſchlugen ſie zurück und verfolgten ſie bis zum Eingang des Hafens von Marſeille; als Trophäe nahmen ſie die lange eiſerne Kette, mit welcher die Marſeiller ihren Hafen ſperrten, mit, und hingen ſie in einer ſchönen gothiſchen Seitencapelle des Domes auf, wo wir ſie noch heute ſehen konnten. Dieſe letztere Capelle enthält eine Sammlung von den Bildniſſen aller Biſchöfe von Valencia, worunter die der beiden Biſchöfe Borgia, der ſpäteren berüchtigten Päpſte, deren Familie aus Valencia ſtammt, merkwürdig ſind. Alexander VI., Lucretia's frecher Vater, hat eine edle kaltwürdevolle Phyſiognomie, und dieſe ſtolzen, blaſſen Züge laſſen den impoſanten Papſt und den ehrgeizigen Buhlen in einer Perſon begreifen; er muß prächtig in ſeinem Nimbus, furchtbar in ſeinen Laſtern, und in allen Gelegenheiten Grande von Spanien geweſen ſein. In der Kathedrale muß ich noch des Schildes und der Sporen des Cid und eines Chriſtuskopfes von Juan de Juanes erwähnen; der Held hat dieſe Waffenſtücke ſelbſt

zur Linken des Hochaltars aufgehängt; das Bild wird von den Valencianern über die Maßen gelobt, ich aber finde die breiten Züge des Herrn zu übertrieben regelmäßig, zu viel Ruhe und Schönheit, zu wenig Männlichkeit darin, kein Erlöser-Ausdruck, dies Christusantlitz hält keinen Vergleich mit dem Zinsgroschen Tizian's aus. Mein Herz zog mich noch einmal die Miguetilla zu besteigen, und mich an dem herrlichen Blicke auf die gottgesegnete Huerta zu laben; man wird des Anblickes nicht satt, er thut einem zu wohl! In der Nähe des Doms befindet sich ein Kirchlein mit einem berühmten Madonnenbilde, ich glaube, im Ansehen das es genießt, das dritte in Spanien, die Zuflucht aller Leidenden, die Beschützerin der schönen Stadt und ihrer goldenen Ebene; dies Gnadenbild ist im Besitze eines Schmuckes, wie ihn sonst nur Kaiser und Könige haben. Es war verhängt, und die Geistlichkeit führte uns aus der Sacristei durch eine schmale Treppe in das Tempelchen, worin es so aufgestellt ist, daß wir diese Schätze ganz in der Nähe bewundern konnten; es war wirklich ein erstaunlicher Glanz, eine feierliche Pracht. Alles funkelte von Diamanten und Perlen, die köstlichsten Schmucksachen zierten das schwere Silberkleid, reiche Kronen ruhten auf dem Haupte der Mutter und des Kindes; alles dies sind Geschenke frommer Spanier, und Opfer aus fernen Ländern, darunter eine schöne große Perle von Maria Antoinette. Was von dieser Frau kömmt, interessirt und

rührt mich; so auch diese Perle, die wie eine Thräne der Ahnung, in glücklichen reichen Tagen, an dem schirmenden Mantel der ewigen Mutter hängt. Wo war eine Frau so unglücklich, wie Maria Theresia's liebreizende Tochter, und das Volk, das diese Blüthe geknickt hat, nennt man das chevalereske, wie reimt sich das?

Als wir unsere Touristenexpedition vollendet hatten, kam uns am Thore des R*****schen Palastes schon Elise entgegen, ein Bild der vollendetsten Anmuth, mit dem andalusischen Spitzenschleier und einer üppigen Rose im goldenen Haar; sie schwang sich in die kleine Pony-Equipage, lud mich ein neben ihr Platz zu nehmen, ergriff die Zügel, und flog nun gegen Grao, da ich die liebenswürdige Familie zu einem kleinen Diner auf unserer Dampffregatte eingeladen hatte. Wer hätte es geglaubt, wenn uns jemand vor 5 Jahren, als wir durch die hellerleuchteten Säle der Wiener Paläste, bei Strauß's lieblicher Musik dahinrauschten, zugeflüstert hätte: „Ihr werdet einst im fernen Spanien, in Valencia's paradiesischer Huerta in glücklichen Erinnerungen wehmuthfreudig zusammenkommen." Die Schicksale der Menschen sind gar eigen; der Erdball ist so klein, und wie wird man dennoch darauf herumgeworfen! Glücklich, wer sich wieder findet!

Wir hatten des Morgens ganz vergessen, um das Meer zu fragen, und nun ging es hoch, sehr hoch; ich bat die Gesellschaft, lieber nicht an Bord zu gehen, doch

Eliſe wollte nicht davon laſſen, und bewies ſehr viel Muth; wir kämpften mit den Wellenbergen, daß es einem Nicht-Seemanne hätte angſt und bange machen können, und erſt nach langen Mühen erreichten wir das Schiff. Wir verſammelten uns um das Mahl, das dem Abſchiede vorausging, alſo war die Stimmung ſchon etwas gedrückt; meine Nachbarin löſte ſich in Heimweh auf, jetzt war ſie ja in Oeſterreich unter ihren Landsleuten, ſprach ihre Sprache, und ſollte ſobald wieder allein und unverſtanden in die fremden Verhältniſſe zurückkehren, eine Fremde unter Fremden; wie ward ihr aber wohl, als unſere Banda die Strauß'ſchen Weiſen, Klänge aus einer heiteren nimmer wiederkehrenden Vergangenheit ſpielte; wer je das Heimweh gefühlt und von dieſer Sehnſucht zernagt worden iſt, der nu kann dieſe Stunden begreifen. Leiſe und mit zitternder Stimme brachte ſie einen Toaſt auf des Kaiſers Wohl aus, der mich mehr rührte, als aller unnütze Redeſchwall. Die ſchwere Stunde des Abſchieds kam, ein Händedruck all den Lieben, und forttanzten ſie über die hochgehende See, heim nach der ſchönen Stadt; die Sonne war geſunken, noch zeichneten ſich Valencia's Kuppeln im ſehnſüchtigen Dämmerroth, der Dampfer ſchlug ſchäumend die Wellen, und fort und fort zog er in die kommende Nacht. So war auch der Traum ausgeträumt, und nur ein leiſes Bangen blieb im Herzen zurück.

Die Zeit des Aufenthaltes in dem von Valencia aus

rasch erreichten Cartagena, dessen öden, traurigen Hafen wir schon zur Genüge kannten, wurde benützt, eine Excursion nach dem nahen Murcia zu machen.

Durch die lange uninteressante nur von einzelnen Palmen belebte Ebene von Cartagena fuhren wir in einem von uns gemietheten Omnibus mit 4 Pferden, in dem wir gemüthlichst saßen, gegen die Sierra de Fuente-santa, den kahlen malerisch geformten Gebirgszug, der den Horizont von Cartagena in grauer Ferne schließt. Durch öde Felsenwand sich der Paß über und durch die Sierra, eine wild-romantische Partie, die mich lebhaft an die Sierra de Ronda, welche wir vergangenes Jahr nach Granada ziehend passirten, erinnerte. Als wir die felsige Grenzscheide durchschritten hatten, bot sich uns eine gar herrliche entzückende Landschaft, die Huerta von Murcia in ihrer sommerlichen Fülle und Pracht, eine grün- und goldbesäete, perlenreiche sonnige Ebene, umzogen von einem Diadem, zwar nackter aber edel geformter, und in wundervoll südlichen Tinten erglänzender Gebirge. Wie einst Kanaan zu den Füßen der Hebräer, lag die üppige Ebene vor uns, und mit fröhlichem, erfrischtem Herzen zogen wir zur großen Stadt, die am linken Ufer des Segura liegt, hinunter. Spanien hat viele kahle Gegenden, sowohl Gebirge als weite unbebaute Ebenen, dafür hat es aber auch Einzelheiten, die alles aufwiegen; oft sind es nur kleine Gärten, die alles Schöne, Zauberhafte so sehr in sich vereinigen, daß man in ihren

schattigen Lorber- oder Orangengängen, unter ihrem dunkelblauen Himmel, oder an den Marmorgeländern ihrer jasmin- und rosenumdufteten Fontainen ganz der weiteren Gegend und der kahlen, heißen Vergangenheit vergißt, und sein Herz in einer abgeschlossenen, stillen, wunderfrohen Gegenwart wiegt; oft sind es ganze gottgesegnete Ebenen, wie die Huertas von Valencia und Murcia. Mir sind diese einzelnen paradiesischen Momente werther, als die ewig fruchtbringenden, gar so hausmütterlichen, gar so nützlichen, von Feldern überall übersponnenen Gegenden. Außerdem gibt die Masse großer und meist interessanter, alter Städte, und das herrliche, einzig merkwürdige Volk mit seiner stolzen Ursprünglichkeit, seinem maurischen Feuer und seinem gothischeu Ernste, Spanien noch zwei Hauptreize: wie in ihren Bauten, so bewundert man auch in dem Wesen der Spanier die maurische Arabeskenmischung, voll romantischer Fülle, mit dem gothischen Spitzbogen, voll christlichen Schwunges und erhabener Würde, durch das Band der angebornen Grazie wunderlieblich verknüpft. Murcia zählt 40,000 Einwohner; es hat einige schöne Paläste, darunter den des Bischofes von Cartagena, der hier seine Residenz hat, eine schöne Brücke und einen erhabenen gothischen Dom, in dessen Chor, dem Kunstfreunde leider zu hoch, einige wundervolle Murillo's hängen, die Hauptheiligen der Stadt vorstellend, Bilder voll durchglühter Erkenntniß, wie sie der Künstler hatte, der die Seele Spa-

niens, denn jedes Land hat seine Universalseele, so ergreifend auf die Leinwand zauberte.

Zur Rechten und Linken des Hochaltars sind in reichen Särgen kostbare Reliquien von St. Ildefonso und anderen spanischen Heiligen aufbewahrt; eine Capelle, die einer hohen Grandenfamilie gehört, ist dadurch merkwürdig, daß sie den gothischen und maurischen Styl zu vereinigen sucht, und in dieser bizarren Vermählung einen Uebergang zum Cinquecento, ja ich möchte sagen schon zur Perrückenzeit hervorbringt. Es ist ein verworren phantastisch Ding, das in vielen schönen Einzelheiten noch den reinen Styl bewahrt. Die Aussicht vom hohen Thurme ist äußerst lohnend, ja entzückend. Man sieht auf einen sanften weiten Teppich, den die fleißigen, mit Geist und Ausdauer arbeitenden Morgenländer mit silbernen, rauschenden Fäden durchzogen haben, denn durch die Kunst der Bewässerung haben die Mauren dem kahlen Boden die Huerta zauberisch entlockt und dem Lande als Saum der goldenen Saaten zahlreiche Palmen, Aepfelbäume, Orangen, Ulmen, Maulbeeren, Aprikosen, Feigenbäume und hundert andere Pflanzen der verschiedenartigsten Zonen als köstliches Erbtheil hinterlassen. Außer seinen Früchten, Blumen und schönen Frauen hat Murcia nicht viel Schönes und Merkwürdiges, doch das Vorhandene ist hinreichend, um den Ausflug lohnend zu machen. Einen unläugbaren Adel hat Alles in Spanien, so auch diese Stadt besonders vom Thurme ge-

ſehen. Die Tracht des hieſigen Landvolkes iſt maleriſch, und kleidet die ſtolzen, trefflich gebauten Männer vortheilhaft. Sie tragen, in der Art der griechiſchen Fuſtanella, ſchneeweiße weite Leindwandhoſen bis über das Knie, von da abwärts iſt entweder das Bein ganz entblößt, oder von geſtickten ledernen Kamaſchen und Strümpfen umgeben; den Fuß ſchützen Sandalen, in deren Spitze die drei vorderen Zehen ſtecken; den Leib umgürtet eine rothe Binde und über dem reinen weißen Hemde tragen ſie eine rothe, blaue oder weiße Weſte mit ſilbernen Knöpfen; über der Schulter hängt die Manta, eine Art Plaid nach ſchottiſcher Weiſe, in die ſie ſich am kühlen Morgen maleriſch hüllen; auf den Kopf binden ſie ein Foulardtuch und über dieſem ſitzt eine pfiffige ſpitze Sammtbedeckung, halb Hut, halb Kappe — halb Narrenbarret, halb Mütze des Satans, wie er ſie als Dandy im Cinquecentiſten-Style trägt. Zudem haben ſie noch Stöcke von einer carrikirten maßloſen Dicke. Die Bauern von Valencia kleiden ſich eben ſo, nur tragen ſie ſtatt eines Sammtbarrets eine rothe Lazaronimütze. Wir ſtiegen in Murcia in einem Gaſthofe ab, der ein Gegenſatz von Comfort und Appetitlichkeit war; er ſchien höchſt ſelten von Reiſenden bewohnt zu werden und vermuthlich nur das Abſteigequartier fahrender Don Quixotte's zu ſein; trotzdem war er bald der Schauplatz ſpaniſcher Etiquette und ſpaniſcher Grandezza. Die Autoritäten Murcia's hatten uns ausfindig gemacht und fühlten ſich nun zu mei-

nem nicht geringen Schrecken verpflichtet, mich ein feierliches Lever halten zu lassen und in der Venta ihre ceremoniöse Cour zu machen.

Nach einer monströsen Olla potrida brachten wir den herrlichen Nachmittag, den Zwang des Madrider Hofes über die Schulter werfend, mit einer lohnenden Landparthie zu. In einer der berüchtigten Tartanen, der ein Maulesel vorgespannt war, rollten wir zur Stadt hinaus. Einen großen Theil des Weges lenkte ich aus dem Wagen heraus selbst die Zügel des muthigen Renners.

Nach einer Stunde Fahrt durch üppige und wohlbebaute Gegend gelangten wir zu einem kleinen Orte, der an dem Fuße eines mit Aloë umwachsenen Felsens ruht, dessen Haupt gleich einer Krone ein stolzes Maurenschloß als romantische Ruine umschließt, doppelt romantisch durch den geheimnißvollen Umstand, daß weder ein Weg zum Felsen hinauf, noch ein Thor zum nie besuchten Schlosse führt; das war genug um unsere Eroberungslust zu wecken und uns zum Sturme zu reizen. Zwischen den feindlichen Lanzen der Aloën und den furchtbaren Pfeilen der Nesseln wanden wir uns mit einer des Deutschen würdigen Todesverachtung die schwere Bahn hinan. Den Mangel eines Weges hätten wir glorreich überwunden, doch blieb uns nun noch ein Eingang zu erkämpfen; hier aber scheiterten unsere kühnen Hoffnungen, es fehlte an Stützpuncten, und die durch das Geheimnißvolle des ungekannten Innern er-

hitzte Phantasie mußte mit Schmerzen den Gründen besonnener Klugheit nachgeben. Doch wurden unsere Bestrebungen durch die herrlichste Aussicht auf die in abendliche Sonnengluth getauchte Landschaft belohnt. Die Sonne schüttete ihre Strahlen in die weite Juwelenschale der Huerta, deren zackige, edelgeformte Umsäumung die Lichtfluth in purpurnen Tönen zurückstrahlte. Es war einer jener Augenblicke, in denen die Erde nach wildem Schaffen und Treiben, nach wonnevollem heißen Kampfe den Sieg des Tages feiert, denn jeder ungetrübte Sommertag ist ein Sieg für die Erde über die Dünste und Nebel, die sie umhüllen.

Abends besuchten wir die beiden Alameden von Murcia, wovon die eine auf einer schönen Terrasse an den Ufern der Segura liegt und sich mit ihrem blumen- und strauchumgrenzten Wege gerade vor dem erzbischöflichen Palaste ausbreitet; schöne Frauen zogen auf dem weiten Plane längs den blühenden Oleanderhecken, in der kühlen Dämmerung, voll Liebreiz mit Fächer und Augen spielend, hin und her. Das war der offene Versammlungssaal bei einbrechender Nacht. Ueber die anstoßende, schöne steinerne Brücke hinüber in der Vorstadt liegt die zweite Alameda, der eigentliche Stadtgarten, eine Art Botanicum voll blühender Blumen und herrlicher seltener Bäume; in der Mitte der letzteren hat man kürzlich ich weiß nicht welchem großen Geiste des modernen Spaniens ein ehernes Bildniß er-

richtet. Wir luſtwandelten einige Zeit mit dem Gouverneur, flohen aber dann bald in unſere zu Ehren gekommene Venta, und ſuchten in den leider etwas merklich bevölkerten Betten Stärkung für die morgige Heimfahrt nach Cartagena.

Von Cartagena aus rauſchten wir wieder, zum drittenmal im Laufe eines Jahres gen Calpe hin, um auf den Wogen des Oceans neuen Wundern ſüdlicher Pracht entgegen zu eilen, über deren bezauberndem Anblicke aber uns im dankbaren Gemüthe Hiſpaniens goldiges Bild nie entſchwand.

VI. Lissabon.

1852.

Nebel lag auf der See und durch hohle Wellen arbeitete der Dampfer nach der Mündung des Tajo zu; bizarre Fischerboote, wie die Tschonken auf den chinesischen Wandschirmen gebaut, mit zahllosen kleinen Segelfetzen, durchwogten die See längs der fahlen gelben Küste, der wir uns, nachdem wir den Piloten aufgenommen hatten, rasch nahten. Durch häßliche Sandbänke fuhren wir in den berühmten und hochgepriesenen Fluß ein. Eine Reihe von Landhäusern auf der flachen Küste, zwischen Feldern zerstreut, bilden die Ortschaft Celuch und den ersten Vorposten der Siebenhügelstadt. Wie die Häuser dichter werden, erhebt sich auf der rechten Seite das Ufer zur Hügelhöhe; bei einer kleinen Bucht vorbei gelangt man zu einer Landzunge, auf der das einzige wirklich auffallende Monument Lissabons steht; es ist der Thurm von Belem mit seinen Gallerien und Balconen, seinen Batterien und Schießscharten; in dem Bereiche seiner Kanonen fährt man in

den eigentlichen Tajo ein, verläßt das Meer, und ſieht jetzt erſt das Panorama der Stadt ſich am hügeligen Ufer aufrollen. Die Häuſer bilden größere Gruppen, die Vegetation hört auf nur dem Nutzen zu dienen; man ſieht das Grün der Gärten, aus denen ſich Baumgruppen erheben, und knapp am Ufer zieht ſich ein wenig unterbrochenes Band von Gebäuden hin. Wir erblicken den Palaſt und das Kloſter von Belem, beide nicht ſtattlich, letzteres aber in der Nähe geſehen, voll architektoniſcher Liebenswürdigkeiten; hierauf rauſchen wir bei der berühmten endloſen Corderia vorüber, einem Denkmale alter längſtverklungener Seegröße; über die Corderia hinaus beginnen die Gebäude amphitheatraliſch die Hügelkette hinanzuſteigen, deren Rücken der maſſenhafte, doch leider nicht vollendete Palaſt von Ajuda krönt. Er iſt eines der wenigen Gebäude, die es verſuchen, der langen, langen Stadt einen Charakter zu geben. Wieder fliegen wir an einer kleinen, bepflanzten Lücke, auf der Höhe eine traurige Guirlande von Windmühlen, vorbei und ſind dann in der eigentlichen geſchloſſenen Stadt; in dieſer erſcheinen halbwegs hervorragend die Paläſte von Neceſſidades und Pombal, die Rococco-Kuppelkirchen von Caraçao de Jeſus und San Vincente. Mit der compacteren Stadt beginnt auf dem breiten Tajo ebenfalls die Schiffſtadt; wie vor den Steinmaſſen der Thurm von Belem, ſo liegt vor den ſchwimmenden Häuſern ein altes preßhaftes abgetakeltes Linienſchiff. Der Stolz von Liſſabon

ist die Praça do Commercio, ein weiter, wirklich prachtvoller Platz, das eigentliche Centrum der neuen Stadt. Von drei Seiten ist er von großartigen Regierungsgebäuden, mit Procuratien wie bei San Marco, von der vierten durch den Tajo begrenzt. Weite Marmorstufen führen von dem Flusse auf den Platz, in dessen Mitte die schwere Reiterstatue König José's steht, hinter der eine Triumphpforte im Bau begriffen ist. Herrliche gerade Straßen durchschneiden von hier aus die Stadt, und man genießt über die beschifften Fluthen des Tajo im Rahmen der majestätischen Gebäude die Aussicht auf die Otrabanda, wie man die jenseitige Hügelküste nennt. Ehre, dem Ehre gebührt! Die Praça do Commercio sucht ihres Gleichen in der Welt. Hier, dem belebtesten Stadttheile gegenüber, ankerte unsere Fregatte. Das Sprichwort sagt: „quien no ha visto Lisboa, no ha visto cosa boa.“ Alle Reisebeschreibungen sagen es, und schon in den Geographien steht es geschrieben, daß die Hauptstadt Lusitaniens mit Konstantinopel, Neapel, Stockholm und Rio zu den schönsten der Welt gehöre; was soll ich nun von dem Eindrucke sagen, den sie auf mich gemacht hat? Mir erscheint sie als ein endloser Häuserhaufen an den Ufern eines Flusses, ohne etwas Charakteristisches oder Pittoreskes an sich zu tragen. Um charakteristisch zu sein, fehlen ihr hervorragende, originelle Gebäude; zum Pittoresken aber die Gegend. Die Stadt läuft den Hügel hinauf, und endet in

der Höhe, ohne einen für das Auge so nothwendigen Hintergrund; es ist alles so weit und breit, schneidet sich so im Blauen ab, daß man unwillkürlich nach einem Gebirge, nach einem Waldgrunde sucht, auf dem das Auge ruhen kann. Statt dessen dehnt sich hinter ihr ein flaches, langweiliges Land; den Eindruck des Südens macht Lissabon nun gar nicht. Der Himmel ist längs der ganzen portugiesischen Küste fast immer neblich und mit Wolken bedeckt, Luft und Wasser haben nicht die glühenden Tinten, die entzücken; keine Palme winkt, kein Cypressenhain erfreut das Auge; es ist Alles kalt und langweilig wie in gewissen Theilen von Deutschland; als Stadt ist Prag entschieden viel malerischer; die Otrabanda ist das einzige wirklich Schöne, doch zu wenig großartig, um ihren Eindruck dem Ganzen mitzutheilen.

Noch am Tage unserer Ankunft besichtigten wir die Stadt; sie hat längs des Ufers und auf dem wenigen horizontalen Raume, den sie bedeckt, regelrechte lange Straßen und schöne Plätze, wie wenige Residenzen Europa's. Die Gebäude der Praça do Commercio sind alle im gleichen neurömischen Style und von blendender Weiße. Links liegt die große Mauth, rechts alle Ministerien. Das Monument in der Mitte des Platzes ist im plumpen Roccoostyle. König José, ein guter dicker Herr, sitzt auf schwerem Harttraber in römischer Tracht mit üppig bebuschtem Helme, neben ihm eine Victoria mit einem Pony-

Elephanten, der, als Repräsentant der Colonien, keineswegs den gewünschten Erfolg hat des Königs Majestät gigantisch, welterobernd darzustellen, sondern im Gegentheile dem Monumente den Stempel des Lächerlichen aufdrückt. Nicht ohne tiefe Bedeutung ist auf dem weißen Sockel des bronzenen Standbildes das Conterfei des Marquis von Pombal angebracht. José hatte den Titel, Pombal die Gewalt des Herrschers; er hat auf kurze Zeit Portugal regenerirt, und durch despotisches Niederreißen der alten Stadt den neuen gesunden Theil Lissabons geschaffen; er war ein Tyrann, der zum Guten, Kräftigen anspornte, und einen solchen brauchen die heruntergekommenen Völker; dennoch war er zu seiner Zeit gehaßt, und die Lorbeern, die er sich wand, sind „d'outre tombe", denn jetzt ist sein Name in Aller Mund.

Senkrecht auf den großen Platz laufen mehrere parallele breite Gassen aus, unter denen die schönsten die Rua Augusta und die Rua Aurea sind; diese hat ihren Namen von den zahllosen Goldschmieden erhalten, welche die Kaufläden derselben fast ausschließlich einnehmen; beide Straßen endigen nach langem Laufe auf der Praça do Don Pedro, die mit weißem und schwarzem Marmor herrlich gepflastert ist, und auf der das schöne, wenn auch kleine Theater der Donna Maria II. steht. In einer kleinen Entfernung hinter dem Theater liegt der große prachtvolle Passeo Publico, mit architektonischem Brunnen, schattigen Bäumen

und herrlichen Blumenpartieen verziert. Eine zweite sehr schöne Promenade ist die von Pietro d'Alcantara, sie hängt mit zwei Terrassen auf einem der sieben Hügel, und gefiel mir besonders durch eine hohe Wand voll des üppigsten, klafterhohen Heliotrop und durch die Aussicht auf einen großen Theil der Stadt.

Parallel mit dem Ufer des Tajo läuft die Rua de buona vista, die zum Palaste Necessidades, den jetzt die Königin mit ihrer Familie bewohnt, führt. In den obenerwähnten Straßen findet man schöne, hohe, echt großstädtische Gebäude, und reich eingerichtete Kaufläden; gegen Necessidades hin werden die Häuser unregelmäßiger und unordentlicher, und sind, dem portugiesischen Geschmacke fröhnend, in greller Oelfarbe, grün oder blau angestrichen. Die Hügelkette hinan liegt die alte Stadt, die den vollkommensten Contrast zur neuen bildet; sie ist ein steigendes und fallendes gräßliches Winkelwerk mit thierischem und menschlichem Schmutze, Ratten und Aas angefüllt, und es kostet Ueberwindung nur flüchtig durchzugehen, geschweige darin zu hausen; die Portugiesen aber würden sie um die Welt nicht kehren lassen; sie fühlen sich zwischen diesen Bächen und Bergen von Unrath ganz wohlig und angenehm, es scheint ihr Element zu sein. Durchzieht man die Straßen Lissabons, so kömmt man auf den Schluß, daß es hier eben so viele Papageien als Einwohner geben muß, und mit geschlossenen Augen könnte man sich in einen

Urwald Braſiliens träumen; in jedem Stockwerke, an jedem Fenſter ſitzt ſolch ein buntgefiedertes Weſen, und die Converſation, die dies amerikaniſche Volk unter ſich vom erſten Stocke bis zum Dachzimmer, von Palaſt zu Palaſt, von Haus zu Haus führt, iſt ohrenzerreißend. Auf der Praça do Pablo ſah ich das Geländer eines Balcons mit dieſen grünen Thieren ganz garnirt; die große Anzahl derſelben veranlaßte mich, zu fragen, ob ſie feil ſeien: keineswegs, ſie machten die ſtille Freude des Hausherrn aus. Inſéparables, Affen aller Größen und aller Art, und die lieblichſten Schmuckvögel mit dem ſchönſten Gefieder, Bewohner der afrikaniſchen Colonien Portugals, ſieht man ebenfalls überall vertheilt. Ebenſo reich iſt Liſſabon an greulichen Mohren und Mohrinnen, die eine eigene Colonie bilden, und mit dem komiſchen Privilegium des Ausweißens betraut ſind, was ihnen die witzige Laune Höchſtgeſtellter vor alten Zeiten verliehen haben mag.

Ebenfalls maſſenhaft erſcheinen, leider ſehr charakteriſtiſch für das arme Land, die Laden der Antiquare. Ihre Zahl iſt Légion, und doch ſind alle reich verſehen mit den ſchönſten Gegenſtänden alter Zeit, an denen man einen Curs portugieſiſcher Geſchichte machen kann. Man lernt aus ihnen den einſtigen Ueberfluß des Landes, die großartigen Verbindungen mit Afrika, Indien und China ermeſſen, und ſieht mit Wehmuth den ſtolzen Schmuck der alten Ariſtokratie in die Hände der Mäkler übergehen, um

in das Hauptland der Provinz Portugal, das stolze England, zu wandern. Für mich war es ein wahrer Genuß, in diesen Bergen von chinesischen Vasen, Möbeln und reichen Stoffen zu wühlen. Ich fand mehrere herrliche Sachen, und das Meiste, im Vergleiche mit Venedig und Dresden, zu wohlfeilem Preise.

Sehr charakteristisch und durch das Terrain bedingt, sind die Equipagen Lissabon's, Sech genannt; eine kleine Kalesche auf zwei himmelhohen Rädern, mit zwei Pferden bespannt, deren eines in der Gabel geht, das andere vom Führer geritten wird; sie sehen sehr unbehülflich und halsbrecherisch aus, mögen aber für die weiten Entfernungen in der Stadt und das unebene Terrain vortheilhaft sein. Es ist noch nicht lange her, wie ich mich später selbst bei den alten Pracht-Equipagen des Hofes überzeugte, daß alle Wagen Lissabons gewisse zweideutige Löcher unter dem Sitzpolster hatten, die auf den langen Distanzen das lästige Anhalten unnütz machten; ein gemüthlicher Zug des portugiesischen Charakters, der wenigstens in den damaligen Zeiten das Wort Reinlichkeit nicht kannte.

Die reiche Welt geht in Lissabon französisch gekleidet, die Frauen der niederen Classe tragen weiße Schnupftücher auf dem Kopfe, und große schwere Radmäntel, letztere des schlechten Klima's wegen, denn in Lissabon wird es urplötzlich in dem heißesten Sommer eiskalt, und der Windzug des Tajo's geht oft scharf durch die Straßen der

Stadt. In den Tagen, die wir hier zubrachten, war uns der Sommerüberrock oft sehr erwünscht. Ich lernte überhaupt bald einsehen, daß man sich bei uns ganz falsche Begriffe von der Hauptstadt Portugals macht; man denkt sich eine an Monumenten reiche historische Stadt in der üppigsten, herrlichsten Gegend voll Farbenreiz und Pflanzenreichthum in südlicher Gluth und in dem sanftesten Klima; man denkt sich den Tajo unter azurnem Himmel an den Marmorwänden ehrwürdiger Paläste hinrauschend, auf seinen von leichten Brisen gefächelten Silberwellen Hunderte von goldenen Gondeln und Gallionen tragend, und an seinen Ufern das heitere portugiesische Volk, beim Klange der Guitarre melodische Stanzen singend. Alles das ist anders: die Stadt ist zwar groß, aber unordentlich zerstreut; häufig findet man Felder mitten in derselben; ihre Bauart ist einfach und langweilig, die Häuser tragen keine südlichen Terrassen, sondern das steile deutsche Dach. An Monumenten fehlt es fast ganz, daher die Stadt auch keinen geschichtlichen Charakter trägt. Das Land selbst entbehrt der edlen malerischen Formen; langgestreckte Hügel sind nach deutscher Art, aber ohne deutschen Fleiß bebaut. Man sieht fast gar keine Bäume und die vielen Windmühlen erinnern an Leipzig; nur die Quinta's, Landhäuser, der Reichen, die sich längs manchen Straßen schockweise hinziehen, erinnern durch ihre Vegetation den Reisenden, daß er sich im Süden befinde. Sollte er aber bei dem Anblicke

eines Orangen- oder Oleander-Bosquets in Enthusiasmus verfallen, so kühlt ihn der rauhe Wind und der traurige wolkenbedeckte Himmel bald ab. Die Zeit der Gondeln ist für den Tajo vorüber, denn die Reichthümer Portugals sind unter der Geißel der Revolution, unter der schirmenden Hand Englands verschwunden, und das Volk, das eine große Annäherung an das Affengeschlecht hat, ist ernst und mißtrauisch; seine Sprache wird, wenn Gott dem menschlichen Ohr gnädig ist, nicht in Stanzen gebracht, denn sie ist die garstigste, mißtönendste, charakterloseste, die ich je vernommen habe; sie verhält sich zur spanischen, wie der Mops zum Windspiele, welcher Hunde-Vergleich mich daran erinnert, daß ich nirgend jene Masse herrenloser Hunde sah, von denen uns die Reisebeschreiber so viel Schauerliches erzählen.

Ich hielt mich vierzehn Tage in Lissabon auf, die ich dem Zusammenleben mit meinen Verwandten und Bekannten widmete, daher mir nur Zeit blieb, das Auffallendste, was ich in dieser Zeit erlebt und gesehen habe, im bunten Gewirre fragmentarisch aufzuzeichnen.

Den Tag nach unserer Ankunft ward Besuch bei Hofe gemacht. Eine königliche Gallione mit rothem Baldachin, die ein komisch-plumpes, reich vergoldetes Fahrzeug aus vergangenen schönen Zeiten war, holte uns ab. Sie ward von Greisen gerudert, welche bloße Füße hatten und schundige Hosen trugen, wogegen der Oberkörper in goldverbrämten

Sammt gehüllt, und der Kopf mit einer reichen Lauferkappe geschmückt war; sie erhoben sich bei jedem Ruderschlage tactmäßig vom Sitze, und brachten uns beim Kanonendonner der portugiesischen Fregatte zum Ufer; statt, wie es die Eitelkeit den Fremden gegenüber gefordert hätte, an den Marmorstufen der Praça do Commercio, dem Triumphpuncte Lissabons, zu landen, legten wir in einem schmutzigen Häuserwinkel an und mußten über staubiges Geröll auf toilettengefährlichem, steilem Wege in die hochgelegene Straße keuchen, um dort erst im Schweiße unseres Angesichtes die Pracht-Equipage der Königin zu finden. Von sechs schönen schweren Schimmeln gezogen und von rothen goldverbrämten Vorreitern umschwärmt, rollten wir nun gemächlich dem Terrassenplatze zu, auf dem der Palast von Necessidades liegt. Dieser ist ein kleines, aber rein gehaltenes Gebäude in jenem hübschen Style erbaut, der zwischen der Cinquecento- und der Perrückenzeit liegt. Von seinen Balconen und Fenstern aus genießt man eine lohnende Aussicht auf einen Theil der Stadt, den breiten Tajo und die Otrabanda. Durch einen mit feinem rothen Sande bestreuten Hof, eine Einrichtung, die mir, beiläufig gesagt, sehr gefiel, kamen wir an die schöne Stiege, wo etliche Rococco-Hofdiener nach altem Ceremoniel mit Stöcken und Hellebarden uns empfingen. Im ersten Zimmer des Hauptstockwerkes stand die Sonne des heutigen Portugals, das Universalgenie, der Deus ex machina, mit einem

Worte, der Herzog von S***. Er ist jetzt der factische Herr, außerdem vereint er aber noch die Titel eines Ministerpräsidenten, eines Armee-Obercommandanten, eines Kriegsministers, eines Oberhofmeisters und General-Adjutanten der Königin; mit einem Worte er ist Alles in Allem. Er ist ein dicker, sternbedeckter Mann mit schneeweißem Kräuselkopfe, Schnurr- und Zwickbarte, lederbrauner portugiesischer Haut und dunkler Stahlbrille; der Königin und den jungen Prinzen gegenüber ist er der ekelhafteste Schmeichler.

Durch eine Reihe von Prachtzimmern gelangten wir endlich zur königlichen Familie; ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Spannung ich der Herrscherin von Portugal entgegenging, denn sie war mir in jeder Hinsicht von jeher interessant; als so nahe Verwandte, als regierende Frau, als eine Frau überhaupt die ein so bewegtes Schicksal gehabt, als Mutter ihrer Familie und als äußere Erscheinung; nun stand sie vor mir in eleganter Morgentoilette, umgeben von ihrem Gemahl und ihren drei ältesten Söhnen. Maria da Gloria ist groß, hat einen gut gestellten Kopf, edle, ernste Gesichtszüge, blondes, dünnes Haar, blaue Habsburger-Augen und feine Hände; leider aber die Corpulenz einer Portugiesin in furchtbarem nie gesehenem Grade; wie sehr spricht es daher für ihre Grazie, daß sie fein und rasch in ihren Bewegungen ist, und in gut gewählter Toilette trotz ihres Umfanges anziehend, ja man kann

ſagen, in manchen Augenblicken ſchön erſcheint. Ich ſah ſie durch ihre Zimmerreihe wie ein Mädchen laufen, und hörte von Anderen, daß ſie ſehr anmuthig tanzt und ſich leicht und ſchnell in den Wagen ſchwingt. In dem erſten Augenblicke, ja Tage iſt die Königin verlegen, ſpricht kaum einige Worte, dieſe aber im angenehmſten Franzöſiſch. Bei näherer Bekanntſchaft gibt ſich die Befangenheit, die hohe Frau wird heiter und witzig, der ſcharfe Geiſt dringt durch; doch bleibt ihr immer eine große Zurückhaltung, ich möchte ſagen eine Trägheit im Reden, und ein gewiſſes ſchroffes Weſen. Sie hat perſönlichen Muth, von dem man ſich manchen ſchönen Zug erzählt, es fehlt ihr aber die durchführende Energie, der nicht ermüdende Eifer; wohl mag ihre ungeheuere Corpulenz der phyſiſche Grund dieſer Mängel ſein. Als Frau und Mütter iſt ſie ein ſeltenes Beiſpiel häuslicher Tugend im verderbten Portugal, und mit Freude bemerkte ich, daß ſie im Anzuge, in ihrer Weiſe, in der Art, wie Neceſſidades eingerichtet iſt, viel vom deutſchen Charakter angenommen hat. Im Volke genießt ſie einer großen Popularität, und von allen Parteien wird ihr Achtung gezollt. Daß ſie ſich dieſelbe in den ſchweren Zeiten, in den furchtbaren Augenblicken die Portugal geſehen hat, erhielt, erklärt ſich wohl dadurch, daß ſie eine Frau iſt; eine ſolche findet im Unglücke Unterſtützung, ihre Schwäche wird ihr verziehen, und jeder Beweis von Kraft an ihr bewundert.

Neben der umfangreichen Gemahlin ſieht der hochgewachſene König etwas hager aus; unverkennbar iſt in ſeiner äußeren Erſcheinung eine große Aehnlichkeit mit Franz I. von Frankreich. Er iſt erſt 37 Jahre alt, ſieht aber älter aus, wozu beſonders die gebeugte Haltung ſeines Hauptes beiträgt; was ſeinen Geiſt und ſeinen Charakter anbelangt, ſo war ich zu kurz in Liſſabon, um gründlich darüber urtheilen zu können; glaube aber nicht, daß er ganz auf der Höhe ſeines Oheims des Königs Leopold von Belgien ſteht. Er hält auf die ihm gebührenden Ehrenbezeugungen, die ſich ſogar weiter erſtrecken, als es bei uns der Fall iſt, indem er bei einer Reiſe in den Provinzen vom Volke ſtürmiſch gebeten wurde den Segen zu ertheilen, was er auch gethan hat. Man nennt ihn: Majesté très-fidèle, einer der Titel, die der Papſt den fünf Hauptſtützen der Kirche ertheilt hat, als Gemahl der Königin kommt ihm derſelbe wohl kaum zu. Den Titel König erhält der Gemahl einer regierenden Königin von Portugal erſt bei der Geburt eines Kronprinzen. Seit der Dictatur des S*** iſt die Lage des Königs peinlich. Leider war er gezwungen, in den Tagen der Revolution das Commando der Armee abzugeben. Sehr lobenswerth iſt es, daß er den deutſchen einfachen Charakter in ſeiner Familie und den civiliſirten Geſchmack an ſeinem Hofe eingeführt hat. In Neceſſidades herrſcht ein deutſches Familienleben; die Eltern beſchäftigen ſich mit ihren Kindern, deren Erziehung nach deutſcher Art

geleitet wird; sie studiren gründlich, sprechen vortrefflich fremde Sprachen, werden angehalten sich auch in ihren Unterhaltungen nützlich zu beschäftigen, wie mit interessanten naturhistorischen Sammlungen, zu denen die Colonien ein prächtiges Contingent liefern, und machen die verschiedenen Leibesübungen, die Muth und offenes Wesen geben, durch. Wie früher bemerkt, waren heute die drei ältesten Söhne gegenwärtig, und zwar jeder in seiner betreffenden Uniform, der Kronprinz als General, Don Luis als mein Kamerad im Handwerk, und Don Joao als Infanterist. Der Kronprinz hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Hause Oesterreich, so daß er mich auf den ersten Anblick anheimelte. Er hat einen Schatz von Anlagen, der aber leider für den Augenblick nicht genügend ausgebeutet wird, denn trotz des guten Willens der Eltern scheint auf jenen durchgearbeiteten festen Charakter, dessen ein Prinz in jetziger Zeit, und hauptsächlich im schwanken Portugal so sehr bedarf, doch nicht gehörig hingewirkt zu werden. Er wird in den liberalen Ideen seines Vaters unterrichtet und von den Schmeicheleien des S*** und des Hofes nicht frei genug erhalten. Doch überhaupt, wie selten ist jene feste selbstständige Basis, auf der allein ein Regent sich segenbringend erhalten kann, und jener scharfe durchdringende Blick, der dem Herrscher mehr als der trefflichste Rath nützt, und mit dem allein er Rath von Unrath, Gerad von Ungerad unterscheiden kann. Don Pedro thäte es Noth,

ohne portugiesischen Einfluß im Auslande zu reisen und Gutes und Schlechtes kennen zu lernen.*)

Don Luis ist ein frischer heiterer Knabe, voll lustiger, schelmischer Streiche; er spricht viel und gut; fröhliches Wiener-Blut rollt durch seine Adern.

Don Joao ist still und ernst, im Gegensatze zu seinen Brüdern; er hat die portugiesische fahle Gesichtsfarbe, braune Haare und düstere tiefbraune Augen, keine Spur vom deutschen Elemente; er ist der stolze Braganza alter Zeit.

Ich speiste während meines Aufenthaltes in Lissabon zweimal bei Hofe. Die Tafel war trotz des sonst ärmlichen Haushaltes schön und großartig; Bedienung und Küche sind gut und elegant, nur waren für mich der Speisen all zu viel.

Vieles was der Hof von Lissabon Schönes und Grandioses hat, ist noch aus der alten Zeit der reichen Colonien, so auch ein herrlicher Tischaufsatz in massivem Silber von wahrem Kunstwerthe, er stellt die Trophäen einer Jagd vor. Das Gegenstück ist ein Aufsatz für Fasten-Mahlzeiten mit allen Schätzen des Meeres; doch befindet sich dieser in Rio, da alle Reichthümer unter Bruder und Schwester in zwei Welten getheilt wurden. Als König Joao vor den

---

*) Er that es in den kommenden Jahren, und rechtfertigte als König zum Heile Portugals meine Behauptung.

eindringenden Franzosen in Sturmeseile nach Amerika floh, wurden die Schätze, nachdem man sie aus den Palästen auf die Straßen geworfen hatte, wo Diamanten, Gold und Silber im bunten Gewirre durcheinander rollten, auf Linienschiffen nach America gebracht, so daß König Johann zur Zeit der napoleonischen Geißel seine Reichthümer ruhig jenseits des Meeres genoß. Als er wieder nach Portugal zurückkehrte, halbirte er, wie ich früher gesagt, die Einrichtung seines Hofes.

Auch allerliebste Rococco-Figuren von Vermeil in verschiedenen Nationaltrachten zierten die Tafel, und auf einem großen Gestell an der Wand des Speisesaales war bis zum Plafond hinauf eine ganze Batterie der herrlichsten Silber- und Goldschüsseln vom kostbarsten Getriebe aufgerichtet. Mir gefällt dies Prunken mit alten historischen Kunst-Schätzen, die in der Familie von Ahn zu Ahn vererbt worden sind. Sonderbar erschien es mir, daß die Königin sich vor dem Eintritte in den Eßsaal von einer Banda mit der Landeshymne anschmettern ließ, da man sonst beim Besuche eines fremden Prinzen nicht die eigene Hymne spielen zu lassen pflegt. Dem Fremden fällt es auf, daß die Tafel von Dienstleuten bedient wird, die das rothe Kreuz des portugiesischen Ordens tragen. Bei den königlichen Tafeln lernte ich den Cardinal-Patriarchen von Lissabon, den Feldmarschall Herzog von Terceira, der Königin Oberstallmeister, eine edle und Achtung verdienende

Persönlichkeit, die verschiedenen Minister und den Herzog und die Herzogin von P*** kennen. Der Cardinal, ein würdiger und energischer Mann im Religionsfache, ist zugleich Präsident der Pairskammer; möge es ihm gegönnt sein, seinen Stand in Portugal wieder zu heben, denn jetzt ist größtentheils durch die Lauheit der Herrschenden die Religion eine Nebensache geworden. Man begegnet nie einem Geistlichen und der Hofhalt hat einen protestantischen Anstrich.

Der Herzog von P*** ist ein durch Krankheit herabgesunkener armer Mann, der noch mehr Mitleid erregt, wenn man bedenkt, daß er durch seine ungeheuern Reichthümer bestimmt war, das Leben auf die schönste und edelste Weise zu genießen. Die Herzogin wetteifert an Umfang mit der Königin Majestät und wird daher immer, wie es scheint, bei dem ersten Galla-Diner für Fremde als Equilibrium zugezogen. Kaum 24 Jahre, hat sie schon eine Tochter von fast 12 Jahren. Sie ist die Tochter eines Banquiers und mit 9 Jahren ließ der alte P***, jener berühmte portugiesische Gesandte in England, jener mächtige Minister, jener Mann des Luxus und der Pracht, der wie Esterhazy Alt-England von sich reden machte, nachdem er sein Geld verwirthschaftet hatte, sie ihren maßlos reichen Eltern rauben; kopfüber wurde sie mit seinem kränklichen Knaben getraut und dann in eine Pension in die Schweiz geschickt. Die armen Eltern, die die vornehme

Heirath des einzigen Kindes wegen der großen Kränklichkeit des Knaben ausgeschlagen hatten, schrien Zeter, doch die Leutchen waren getraut, P*** ein mächtiger Mann, und das Land, in dem es geschah, Portugal! Nun schwimmt die Herzogin in Fett und Gold, und scheint die Sache christlich und praktisch aufgefaßt zu haben; sie pflegt ihren Mann mit treuer Hingebung, und in der Zeit, die ihr übrig bleibt, freut sie sich ihres hohen Titels und ihres vielen Geldes. Einen Tag hat die ganze Geschichte ungeheures Aufsehen gemacht, und die Welt war voll von diesem Raube, dann war sie vergessen.

Unter den Ministern bemerkte ich nur den des Auswärtigen, der der berühmteste Schriftsteller Portugals sein soll, und, wie ich glaube, mehr dichtet als handelt; übrigens spricht er ziemlich gut französisch. Feldmarschall Herzog von Terceira ist dagegen ein vollendeter Cavalier alter Zeiten, voll prächtiger, tüchtiger Ansichten, jedem Fremden eine angenehme und würdevolle Erscheinung.

Die alten Equipagen des portugiesischen Hofes sind ganz prachtvoll, und die Sammlung der reichen goldenen Rococco-Wagen übertrifft noch die von Wien, besonders wenn man in Anschlag bringt, daß eine Hälfte dieser reichgeschnitzten Prunkwagen sich in Rio-Janeiro zum Gebrauche des Kaisers befindet; man kann sich hieraus ein Bild von der Pracht der altportugiesischen Königseinzüge machen.

Jetzt fährt der Hof à l'anglaise, und die wenigen noch übrigen Maulesel-Equipagen wurden mir zur Disposition gestellt.

Zwei Abende brachte ich mit der Königin zu; das eine Mal im großen Theater San Carlo, einem mächtigen, etwas altersschmutzigem Saale, der es aber trotz seiner großen Verhältnisse nicht wagen darf, sich mit San Carlo in Neapel zu messen. Man zeigte vor vollem Hause das überall auf dem Erdballe herumwandernde Panorama des Mississippi, während dessen Abrollung mich die lebhaften Bemerkungen der Königin über ihr ungeheures Geburtsland sehr interessirten. Die hohe Frau gedachte ihrer schönen Heimath, des heißen Brasiliens, mit Wärme und Interesse; wo man auch geboren sein mag, die Liebe zur Heimath ist immer dieselbe. Man sprach auch von Lissabon und Portugal überhaupt; bei dieser Gelegenheit bemerkte der König, daß er das Werk Lichnowsky's über dasselbe für das einzige billige hielte, während er über das, was die Gräfin Hahn-Hahn darüber sagt, sehr ungehalten zu sein schien. Die Königin nahm der Letzteren übel, daß sie sich wundernd darüber ausgesprochen hätte, einen Stickrahmen in den Zimmern der regierenden Majestät gefunden zu haben; da sie eine sehr häusliche Frau ist, erwiederte sie beißend auf die Zumuthung der Gräfin: „eine Regentin sollte sich wohl nicht mit dergleichen beschäftigen"; elle voudrait probablement, que j'ecrivisse des livres.

Außer dem endlos langweiligen Miſſiſippi wurde noch eine portugieſiſche Komödie aufgetiſcht. Eine ſolche in einer Sprache, die man nicht verſteht, und noch dazu in der portugieſiſchen anzuhören, iſt zuviel für ein chriſtliches Ohr. Wer nicht portugieſiſch gehört hat, der weiß nicht wie der Teufel mit ſeiner Großmutter ſpricht, denn ſo etwas Knaufendes, Pfnaufendes, Runzendes, Grunzendes, ſolch ein dickzungiges, plattgaumiges Näſeln, durch ein Zuſammentragen aller gemeinen unangenehmen Laute, kann nur der Teufel in ſeinem Zorne erfinden. Es hat im Klange oder vielmehr im Mißklange viel Aehnliches mit dem Ruſſiſchen, das aber doch dagegen noch eine ſchöne Sprache iſt.

Der zweite Abend wurde beim Grafen F*** zugebracht, einem außerordentlich reichen Parvenü, der ſeine Zeit und ſein Geld für Jagd und Theater ausgibt; wo immer er auf dem Lande herumzieht, hier oder auf der Otrabanda, wird auf ſeinen ſchönen Beſitzthümern den Tag über gejagt und Abends in den Schlöſſern entweder Oper oder Schauſpiel gegeben. Bei dieſen theatraliſchen Productionen wirkt der Graf nebſt ſeinen zahlreichen männlichen und weiblichen Kindern mit; er macht den Buffo, die Töchter ſingen und die Söhne blaſen im Orcheſter. Dieſe Leidenſchaft des Grafen, der auch die königlichen Theater verwaltet, lichtet, wie man ſagt, ſeine Caſſe allmählich; aber das heutige Feſt war eines der hübſcheſten, das ich ſeit lange geſehen habe, und gab mir von der heiteren Art

wie die portugiesische vornehme Welt sich unterhält, eine ganz gute Idee.

In Bemfico, das wie die Olivuzza in Palermo eine Art Vorstadt von Landhäusern ist, besitzt der Graf eine große Quinta mit parkähnlichen Anlagen, die ich schon einmal am Tage mit meinem Freunde Almeda besucht hatte. Die Quinta wäre schön, wenn man ihr nicht zu sehr die Parvenüschaft des Besitzers ansähe; sie ist zu überladen, ohne daß ein rechter Geschmack oder eine feine Ordnung herrschte; so wächst, für einen Deutschen horribile dictu, Gras auf den Sandwegen. Ein breiter Pleasure-ground dehnt sich vom plumpen Eingangsthore zwischen hohen Laubwänden bis zum Wohngebäude. Vor dem Hause sind allerhand Blumen zum Contredanse aufgestellt, ein Eindruck, den mir immer regelmäßige Blumenbeete machen, und dazwischen schimmern die präciosesten Trommeln vom feinsten chinesischen Porzellan. Rechts in den englischen Gartenanlagen sind große maurisch-confuse Glashäuser, ein kleiner Teich, über den eine unnütze kostspielige Kettenbrücke führt; auch eine Menagerie ist hier, in der sich besonders ein schönes Löwenpaar auszeichnet. Als ich diesen Tummelplatz übermüthiger Launen am Tage besichtigte, war auch meine liebenswürdige Cousine Almeda gegenwärtig; doch bedeutete ihr der Gemahl, daß sie sich dem Löwenkäfiche nicht nahen dürfe, da die Königin der Thiere, sobald sie eine Frau sich ihrem Bereiche nähern sieht, sich aus Eifer-

sucht wuthentbrannt gegen das Gitter wirft, und den weiten Garten mit ihrem furchtbaren Gebrülle erfüllt; diese Eifersuchts-Aeußerungen aber erschüttern das Nervensystem meines Freundes auf das Unangenehmste. Gegen Herren ist die Löwin sehr galant. Ich bemerkte schon oft bei den Thieren so sonderbare Launen, daß sie darin kaum den Menschen nachstehen.

Auf der linken Seite des Gartens, im dichten Buschwerk, steht ein unansehnliches Gärtnerhaus. Als Almeda seine Frau frug, ob die Hütte schon aufgesperrt sei, kam die Reihe des Protestirens an die Gemahlin; sie wollte uns durchaus nicht hineinlassen, und als wir es endlich doch durchsetzten, blieb sie vor der Schwelle stehen; das Warum erklärte mir der Inhalt. Schon ein französischer Vers auf der Außenseite der Hütte kündigte an, daß man auch oft in der kleinsten Hütte glücklich sein und Schätze finden könne; die Thür öffnete sich und wir traten in ein reiches elegantes Cabinet, in dessen Mitte ein nackter Marmorbengel auf Geheimnisse deutete, die in Amors Fach schlagen; stark aufgetragene Verse Rousseau's warnten in goldenen Buchstaben vor Weiberfalschheit; auf schönen Spiegeln schwebten erotische Pariser Bilder; eine gläserne Wendeltreppe von sehr verrätherischer Durchsichtigkeit führt im ersten Stocke abermals in ein herrliches Cabinet, dessen Boden, Wände und Plafond aus lauter Spiegeln zusammengesetzt sind. Ich überlasse es dem Leser, die angenehme

Ueberraschung einer harmlosen Dame bei dem Eintritte in dieses Spiegelzimmer zu beurtheilen. Anstoßend an dieses ist ein dunkelgrünes Gemach mit 2 dicht verschleierten Bildern. Wir wollen den Schleier zugedeckt lassen und nur im Vorübereilen in einem der untern Gemächer das in Wachs bossirte, in einem zarten Atlasschuhe steckende Modell des allerliebsten Füßchens der Gräfin F*** bewundern. Mit diesem Cottage naiver Launen überraschte einst Graf F*** seine Gemahlin zu ihrem Geburtstage. So sehr schon die praktische Sittenlosigkeit verwerflich ist, um so mehr ist es diese theoretische, die Dingen einen dauernden Ausdruck gibt, welche nie ausgesprochen werden sollten. Jetzt lacht die Welt darüber und findet die Sache herzig und neckisch; ich möchte aber die Leiche des Besitzers in diesen Tempel legen lassen, die Welt würde dann nicht mehr lachen.

In der Quinta des Grafen F*** ist nun auch ein delikiöses Theatergebäude mit Foyers, großen Salons, ja sogar einem eigenen Eingange und eigenen Gemächern für den Hof. Der Theatersaal ist glänzend mit Gas beleuchtet, welches in einem Gasometer im Parke erzeugt wird; er faßt ein großes Publicum und ist der einzige, welcher mir außer dem von San Carlo in Neapel wirklich vollkommen in allen seinen Details gefällt; so reich, so groß und imposant der Letztere ist, so heimlich, lieblich, duftend ist der des Grafen, es ist ein wahres Juwel und macht dem

Geschmacke des Erbauers mehr Ehre, als das früher beschriebene Cottage. Es wurden vor Hof und Adel Balfe's „Haimonskinder" von Dilettanten sehr gut aufgeführt. Der Graf glänzte in der Bufforolle. Bei der zahlreichen und sehr fashionablen Gesellschaft hatte man leider Anlaß zu sehen, daß die Schönheit nicht der ganzen iberischen Halbinsel, sondern nur dem lieben Spanien anheimgefallen ist. So schön und ätherisch der blasse Teint der Spanierinnen ist, so gelb und ledern ist die Haut der Portugiesinen. Unter der großen Menge ragten nur eine Spanierin, die Nichte des Gesandten Isabella's, und meine Cousine Almeda, eine liebliche Landsmännin, hervor.

An einem Sonntag-Nachmittag besuchte ich mit Maria da Gloria das Stiergefecht. Die jungen Prinzen finden das Schauspiel zu grausam, erscheinen daher niemals, dagegen kommen die kleinen Prinzessinnen, zwei ganz allerliebste Mädchen, mit Leidenschaft auf den Kampfplatz; doch warum nenne ich es Kampfplatz? Nur im ritterlichen Spanien ist es ein Kampf, hier dagegen ein gemeines ekelhaftes Spiel. Der Stier erscheint zum Hohne der portugiesischen Nation mit Holzkugeln an den Hörnern, man reizt und neckt ihn, und treibt mit ihm Maskerade und Mummenspiel; zwar gibt es Piccadores wie in Spanien, aber ihre raschen, schnellen Pferde, und ihre persönliche Feigheit schützen sie vor jeder Gefahr. Auch die Kämpfer mit den Mänteln und die Banderillos erscheinen,

aber es fehlt der Held des Tages, der ſchöne, Enthuſiasmus erregende Matador, und der Stier wird, nachdem er einige Zeit recht gemein gequält worden iſt, von ausgepolſterten Arena-Diener abgefangen, und dann wieder in ſein Gefängniß zurückgebracht; geſchmackloſe gemeine Späße für die Hefe des Volkes kommen dann noch als Zuthat; ſo erſcheinen Mohren im Rococco-Coſtume, rutſchen vor dem Stiere im Sande herum, und müſſen ſich obligat von ihm wie Hunde treten und herumbalgen laſſen; andere nehmen unter einem Papierſturze in der Mitte der Arena ein Mahl ein, und die Pointe beſteht darin, daß der verwunderte Stier die ganze Geſellſchaft über den Haufen wirft; wieder andere rollen über einen Rutſchberg in kleinen Wägelchen in die Arena hinein, wo dann abermals der Stier auf das laufende Fuhrwerk eindringt; mit einem Worte, die ganze Sache iſt eine Hanswurſterei ohne Charakter, ohne alle Gelegenheit den Muth zu entwickeln. Das Volk lacht und brüllt auf thieriſch gemeine Art, der wilde hinreißende Enthuſiasmus, die gefahrliebende Freude des edlen intereſſanten Spaniers fehlt. Der Anblick dieſer niedrigen Thier- und Menſchenquälerei kann dem Volke nur gefährlich werden, indem es die Rohheit desſelben nährt, während in Spanien der heiße Kampf den ganzen Mann in Anſpruch nimmt. Der Stier hat ſeine volle Kraft, der Mann ſeinen ſtarken Muth beiſammen, es geht Leib an Leib, es fließt Blut, es iſt Gefahr und ein unbeſchreiblich erregendes

Leben in dieſem Spiele; der Menſch wird nicht zum Thiere, das Thier nicht zur Sache erniedrigt. In Spanien, wo es ein ehrlicher Kampf iſt, erſcheint die Sitte keinen Augenblick grauſam; hier aber, wo es ein gemeines Spiel gilt, wird der geringſte Unfall empörend. In Sevilla ſah ich manches Pferd fallen, aber keinen Menſchen verletzt; hier wurden zwei Bullenfänger jämmerlich zugerichtet; ſie geriethen dem Stiere zwiſchen die Hörner, der ſie gegen die Erde drückte und ihnen zahlloſe Rippen- und Bauchſtöße verſetzte, ſo daß ſie ſich blutend und halb zermalmt aus der Arena wanden. Man verſicherte mich zwar, daß ihnen ein Glas Waſſer mit Arenaſand auf unbegreifliche Weiſe aufhelfe, und ſie den kommenden Sonntag wieder auf dem Platze erſcheinen könnten, aber mir graute vor der ganzen Sache, während ich mich in Spanien im rauſchenden Jubel befand. Einige Momente waren auch hier ſpannend, als nämlich ein Stier in ſeiner unbändigen Kraft zweimal über die hohe Planke ſprang, und ein anderes Mal eine Art Aufwärter, oder beſſer einen herumreitenden Hanswurſt mit ſeiner Roſinante kopfüber ſtürzte, ſo daß Reiter und Pferd einen vollkommenen, nie geſehenen Purzelmaum ſchoſſen, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wurde oder der Kämpe aus ſeinem Sattel gekommen wäre; der Hanswurſt verlor nur im Treffen zur großen Beluſtigung des Publicums alle ſeine Haare, nämlich eine zierliche Perrücke. Bei dieſem Abenteuer erwachte meine ſpaniſche Leidenſchaft

und unter unwillkürlichen Bravo's, die vielleicht an der Seite der Königin nicht ganz schicklich waren, wünschte ich dem Thiere besseren, entschiedeneren Erfolg.

Der Königin-Gemahl führte mich auch eines Tages in das berühmte Cintra, das vielgepriesene Eldorado der Portugiesen. Ein Stück Gebirg, eine Felsenpartie, etwas höher und breiter wie unsere Brühl, steigt fünf bis sechs Meilen hinter Lissabon aus dem flachen Lande pittoresk hervor und zieht sich bis an die Fluthen des Meeres.

Um und in dieser Felsenkrone liegt Cintra, ein Dorf mit zahllosen Landhäusern und einzelnen Schlössern, in deren Mitte das alte gothische Königsschloß aus Emanuel's Zeiten ruht. Es ist nicht groß, hat aber schöne Bogenfenster mit ciselirten Säulen, einige kahle, und doch imposante Säle aus dem ehrwürdigen Mittelalter, und zwei riesige Rauchfänge, wahre historische Meilenzeiger. Leider besahen wir das, wie ich höre, sehr interessante Schloß nur flüchtig und widmeten die meiste Zeit der Schöpfung des jetzigen Königs, dem Schlößchen Penna und seinem weitläufigen Garten. Jeder hat sein eigenes Kind am liebsten, und so war ich genöthigt die nähere Untersuchung von Cintra, ja selbst die Fahrt nach dem riesigen Maffra, dem portugiesischen Escurial, aufzugeben. Ich mußte mich in mein Schicksal fügen, und wenigstens das bewundern, was mir zu sehen vergönnt war. Penna ist auch in seiner Art wirklich allerliebst, wenn auch etwas barock; es ist ein

ehemaliges kleines Kloſter und ſtammt ebenfalls aus der glorreichen Zeit Emanuel's, ein Name, den man überall in Portugall nennt, und der den wenigen großen Werken dieſes Landes als Stempel aufgedrückt iſt. Es liegt auf hoher Felſennadel, und iſt zu einem mauriſchen Schloſſe mit Thürmen, Zinnen, Spitzen und phantaſtiſchen Terraſſenbalconen, Ornamenten und Blätterwerk umgewandelt. Durch ſeine Höhe in die ewigen portugieſiſchen Nebel gehüllt, und von denſelben durchfeuchtet, verfällt es ſchon während es noch im Baue begriffen iſt, und die Bewohnbarkeit iſt ihm trotz allen hydrauliſchen Cementes ſchon im vorhinein abgeſprochen; es iſt alſo nur ein niedlicher Witz und ein unnützer Beſitz. Auch die Lage des Schlößchens macht es für gemächliche Menſchen unbrauchbar; es nimmt die höchſte Spitze der Felſenpyramide ganz ein, und nur mühſam geht man einen ſteilen Weg durch ſaftig grünes Buſchwerk, zahlloſe Blumen und ſpitze Steine zu den Ringmauern hinan; wer nicht in erhabener Abgeſchloſſenheit in höheren Regionen rheumatiſiren will, der wird ſich den Wolkenſitz von Penna, das wie eine verlaſſene Inſel im Nebel liegt, nicht wählen.

Die ſchönſten jungen Tannenpartien begleiteten uns faſt bis an die Spitze hinan; ein mauriſches Thor, von Laubbäumen, Epheu und Strauchwerk umwuchert, führt in einen maleriſchen Vorhof, in deſſen Mitte auf begrüntem Felſen ein gothiſches, verwittertes Steinkreuz ſteht, ein

Denkmal der alten Klosterzeiten; rechts liegt das Schlößchen, links das crenelirte und bethürmte Stallgebäude, in dem ein großer Saal eingerichtet wird. Ueber dem Thorbau des Haupteinganges ließ der König ein Fratzenbild, das in zahllose Aeste und Verzweigungen ausläuft, aus dem Steine hauen. Seit Alters her sind die Portugiesen als besonders feine Steinmetze berühmt, und dies etwas greuliche Kunstwerk, in welchem wirklich die Vögel des Himmels nisten könnten, bestätigt diesen Ruf. Eben so künstlich geben Wände und Decken des Thorthurmes die Mörtelornamente der Alhambra in Stein wieder. Das Innere des Schlosses besteht aus lauter heimlichem, kleinlichem Winkelwerk, ist aber übrigens noch gar nicht eingerichtet. Geld und Mühe scheint nur auf das Aeußere verwendet zu werden, was auch ganz zweckmäßig ist, da ja Penna nur als Staffage, nie zum Gebrauche wird dienen können. Das Hübscheste in dieser Wolkenburg ist unstreitig der alte Klosterhof, um den zu ebener Erde und im ersten Stocke leichte, schön verzierte Arcaden laufen und dessen Wandsaum mit dem spanischen Azuleichos geziert ist; außerdem befindet sich noch in der Capelle ein sehr schöner Altar aus dem Cinquecento vom feinsten Alabaster geschnitzt.

Während wir oben in Penna waren, umhüllten uns wogende Nebel, die uns mit feinem nordischen Regen durchnäßten; sie erlaubten uns nur einen kurzen Blick in die Tiefe auf einen schönen melancholischen Weiher mit dunkel-

grünem Saume und von blendenden Schwänen durchfurcht.

Die großen Gartenanlagen in den Thälern und auf den Felsenhügeln um das Schloß herum sind, wenn auch noch sehr jung, doch glücklich ausgeführt. Große Pinusmassen mit ihrem feuchten, geheimnißvollen Dickicht und ihrem stärkenden Alpendufte versetzen den Deutschen in die frischen Gegenden der Heimath. Glücklich benützte Felsenpartien, mit Epheu und Blumenmassen umsponnen, erfreuen das Auge und bezeugen dem Fremden die Fruchtbarkeit des südlichen Bodens und des winterlosen Klimas. Schön geführte Wege mit zahllosen Ruheplätzen und Aussichtspunkten beweisen die Liebe des Besitzers zu seiner raschen Schöpfung, und tiefdunkle Wassermassen in saftigem Buschwerk lassen den Breitegrad Lusitaniens nicht ahnen. Besonders geglückt ist eine Felsenpartie, auf der die Reste einer alten Maurenburg stehen; während die verwitterten Wände des pittoresken Gebäudes durch Epheu gebunden und tapeziert sind, fallen wahre Cascaden von Geranium, durch die man sich völlig durcharbeiten muß, in den glühendsten Farben über die Felsen herab. Die Aussicht von diesem niederen, von Nebel nicht umwölkten Puncten ist eigenthümlich, ja großartig; auf tannigen Felsenhöhen stehend, hat man unmittelbar zu seinen Füßen das kleine frischgrüne Eden von Cintra mit seinen netten Villen und Gärten, seinen gigantischen schattigen Kastanien und den spitzigen monumentalen

Rauchfängen des grauen Königsſchloſſes; rechtshin läuft die weite bebaute Hügelebene nach Liſſabon und zum Tajo hin; links erſcheint die grenzenloſe Einöde, auf der das gigantiſche Maffra liegt, wie eine Thebaïde, ein weites gelbes Feld voll Wüſten-Melancholie, an das die brauſende See in unheimlich weißen Wellenmaſſen, vom Zwitterlichte des halb ſonnigen halb grauen Tages beleuchtet, ſtürmiſch anlief. Es war ein großartiges, ergreifendes Bild, und ein Schiff, das auf düſterer erregter See allein im weiten Wellenkreiſe ſchwebend, ängſtlich die Segel barg, vollendete den Eindruck.

Bei unſerer Rückfahrt von Cintra beſuchten wir die Infantin Iſabella, die ehemalige Regentin von Portugal, in ihrer Quinta; ſie war einſt wegen ihrer Schönheit berühmt und iſt noch jetzt für ihre 51 Jahre unglaublich wohl erhalten. Mit 25 Jahren übernahm ſie, nach dem Tode ihres Vaters, die Regentſchaft, welche ſie zwei Jahre führte; nun pflanzt ſie Orangen- und Citronenbäume und führt ein ganz zurückgezogenes Leben; ſie trägt das noch reiche braune Haar à la Titus, ſchnupft Tabak und macht Herrenreverenzen. In Neceſſidades angelangt, hatte der König die Güte mir ſeine Privatwohnung zu zeigen; eine Reihe freundlicher heller Zimmer, mit allerhand Kunſtſchätzen des Mittelalters gefüllt, die der König eifrig ſammelt, und mit vielem Geſchicke nachbildet. Auch die jungen Prinzen haben eine ſehr intereſſante Sammlung der

herrlichſten Papageien; afrikaniſche Schmuckvögel, himmelblaue, violette, feuergelb geſprenkelte, ſcharlachrothe Vögel, Monſignore's, Cardinale's, Vidua's mit ihren langen, kühngebogenen Schleppen, Becco-plata's, Reißvögel und Pretioſa's fliegen in buntem Gewimmel und ſeltener Farbenpracht in einem hohen Gemache frei herum. Mir fiel das außerordentlich ſeltene und herrliche Exemplar eines blendend goldgelben Papagei's mit ſchmalem, dunkelgrünem Saume an den Flügelenden von der Größe des gewöhnlichen grünen auf, der ſehr zahm und geſprächig war, mir übrigens nur eine Abnormität und keine Gattung ſcheint.

Auch der Garten von Neceſſidades zeichnet ſich durch Blumenfülle und den Reichthum tropiſcher Gewächſe aus. Eine Terraſſe vor den Fenſtern der Königin iſt voll der ſchönſten Bananen, einer ſaftigen, grünen, echt exotiſchen Pflanze, die das ganze Jahr Früchte trägt; ſie ſchmecken etwas nach verfaulten Birnen, werden aber hochgeſchätzt und erfriſchender als Sorbet gefunden. Ehe wir Neceſſidades verlaſſen, muß ich noch die Sonderbarkeit der Namen der königlichen Schlöſſer erklären: Neceſſidades heißt Noth, Ajuda Hilfe, Penna Schmerz; ſie rühren mit dem Namen der heiligen Jungfrau verbunden, von Kirchen und Klöſtern her, wie Noſtra Sennora de Ajuda, Mariahilf, Noſtra Sennora de Penna, Mariaſchmerzen.

Auch einer kirchlichen Hoffeierlichkeit hatte ich Gelegenheit beizuwohnen; es war das Patronatsfeſt von Santiſſimo

Coraçao de Jesus; das Hochwürdigste, das längere Zeit ausgesetzt gewesen war, wurde in feierlicher Prozession zum Tabernakel zurückgebracht, wobei ein Hochamt gehalten wurde. Die Königin erschien zwischen dem König-Gemahl und dem Deus ex machina, die beide als Großordensträger über die Uniform eine Spitzenmantille trugen, das höchst seltsame Gallazeichen der Großkreuze. Die Königin stellte sich mit ihren Begleitern unter den Thronhimmel, und wohnte stehend dem heiligen Meßopfer bei. Herzog von S***, der auch neben seinen andern Staatsstellen die eines Hofnarren inne zu haben scheint, riß der königlichen Majestät Possen vor. Welchen Eindruck muß dies nicht sehr würdige Beispiel auf die Bevölkerung machen. Woher soll Gehorsam und Achtung vor der irdischen Majestät kommen, wenn sie sich vor der göttlichen nicht zu beugen versteht!

Die Kirche, in der die Ceremonie vorging, ist ein großes Kuppelgebäude im häßlichen plumpen Perrückenstyle, in seinem Innern durch zwei abscheuliche Altarbilder verunstaltet, die zwei fromme Infantinnen gemalt haben. Sie ist von der unglücklichen Königin Maria I., welche im Wahnsinn endete, erbaut.

Die liebenswürdigste und unstreitig auch geistreichste Erscheinung am portugiesischen Hofe ist die verwittwete Kaiserin Amalie, die zweite Gemahlin Don Pedro's, eine Frau von seltenem Charakter und der freundlichsten Gemüths-

art; das herbe Schickſal hat dieſe Fürſtin mit ſeinen blinden Schlägen ſeit ihrer früheſten Jugend verfolgt; damals lebte ſie mit ihrer liebenswürdigen ausgezeichneten Tochter, einer vollkommenen Prinzeſſin, wie man ſie ſelten findet, die ihr aber leider bald darauf entriſſen wurde, in Bemfico, einer allerliebſten Quinte, wo ich mich der freundlichſten, verwandtſchaftlichſten Aufnahme zu erfreuen hatte. In den angenehmen Stunden, die wir zuſammen zubrachten, beſuchten wir auch das berühmte und ſchöne Beſitzthum des früher erwähnten Herzogs von P***, Lumiar; das Schloß ſelbſt enthält außer einigen intereſſanten Bildniſſen wenig Bemerkenswerthes. Wirklich herrlich aber iſt der üppige ſchattige Garten; die köſtlichſten Pflanzen aller Zonen machen ihn zu einer ſtätigen Ausſtellung, und auf und um die Terraſſen, die ſich lieblich und wohnlich an's Schloß lehnen, wogt es von duftigen Blumen und reichen Schlinggewächſen. Ich brachte dort einen Sommerabend zu, der mich mit einem Hauche von tiefer Empfindung und wehmüthigem Wohlbehagen erfüllte. Die Seele verliert ſich in ſolchen Augenblicken bang und müde im Anſchauen der Natur, von unbeſtimmten ſchmerzvoll wollüſtigen Ahnungen durchzogen, ſie lechzt träumend nach Einſamkeit und verlangt doch, wie ein Durſtender bei dem Anblicke eines weiten tiefen Sees, nach der Nähe trauter Mitmenſchen; mir erſchienen an dieſem Abende die geheimnißvollen Schatten der ſaftigen grünen Laubgewölbe doppelt

reizend, das unschuldsvolle stumme Blühen der vielfarbigen Blumen doppelt lieblich; über das Menschen-Antlitz, das in solch eine Fülle hineinschaut, ergießt sich ein wehmüthiges Lächeln, dem die heißen, heißen Thränen nahe sind.

Ein großer Ball beim Marquis von V*****, der, beiläufig gesagt, ein eitler Geck ist, und den prunkvollen Aristokraten, den Seigneur- aus der Rococco-Zeit ohne Verstand und Geschick spielen will, zeigte mir abermals und in der Nähe die lebenslustige Gesellschaft von Lissabon. Man sah elegante und reiche Toiletten, viel schwarzes Haar und Oliventeint, aber wenig, eigentlich gar nichts Schönes. Das Haus war außerordentlich reich, aber ohne Geschmack decorirt, ganz nach Parvenü-Art. Zwischen den schönsten alt-chinesischen Vasen standen gypsene Heben. Der Marquis ließ mir zu Ehren schon in der Straße, als ich anfuhr, unsere Volkshymne spielen; kaum trat ich in den Saal, als sie das obere Orchester wiederholte; bevor der Tanz begann, erscholl sie abermals, und unten auf der Straße wurde sie die ganze Nacht bis 5 Uhr Früh fortgespielt. Dies charakterisirt schon allein den Geschmack des guten Marquis.

Von sogenannten Sehenswürdigkeiten ist, wie schon gesagt, in Lissabon wirklich sehr wenig vorhanden. Das einzig Bedeutende in Bezug auf alte Kunst ist das hieronimitaner Kloster von Belem, ein Bauwerk aus der Zeit Emanuel's, das dessen würdigen Stempel trägt. Der

König ließ es errichten, als sein großer Vasco da Gama die Entdeckung des neuen Weges um Afrika nach Ostindien machte. An dem Orte, wo die Kirche steht, stieg der große Seefahrer nach seiner Siegesreise zum ersten Male an's vaterländische Ufer. Das Aeußere des langen Klostergebäudes mit seinen spitzen Stützpfeilern erinnert an die alt-englischen Schlösser aus der Zeit der Eduarde. Die Kirche, in rothgelbem Sandsteine, der besonders im Innern eine geheimnißvolle, rosenfarbene Glut ausstrahlt, ist ein Wunder von leichtem Steinschnitzwerk und von Blättern und Ornamenten, Baldachinen und Heiligenbildern zusammengesetzt. Der Styl ist jener der Zeit des Königs Emanuel, dessen Leichnam sie birgt. Aus gepaarten und einzelnen Spitzbogen, aus sich durchschneidenden gothischen Linien entsteht ein flacher Rundbogen, ein gewagtes Kunststück, das aber genial angelegt und gelungen ist, indem es die Würde und den Ernst des gothischen und die fast üppige Lieblichkeit des laubähnlichen Rundbogens in sich vereinigt. Ueber das Innere ist ein eigener Zauber gemilderten Lichtes ausgegossen, der die düstere Kälte gewöhnlicher Kirchen in wohlthuende Wärme umwandelt. Das Seitenthor ist eine wahre Welt voll religiöser Mythe und geheimnißvoller Legende. Das Juwel von Belem ist aber der luftige, mährchenhaft schöne Klosterhof mit seinen Fontainen, seinen quaderumfaßten Wasserbecken, und seinem gothisch-orientalischen Kreuzgange. Die flachen Bogen nehmen sich, so

gewagt sie auch sind, hier besonders vortrefflich aus; überhaupt ist der Styl König Emanuel's, der sich auf Portugal beschränkt, meines Erachtens sehr nachahmungswerth. Die Bauten des sinnigen Königs erkennt man durch sein Emblem, den Sphärenglobus auf dem Kreuze, das nunmehr für Brasilien als kaiserliches Wappen dient. Des würdigen Thurmes von Belem habe ich schon beim Hereinfahren erwähnt, ich führe nur als einen guten architektonischen Einfall an, daß Wappenschilder im massiven Stein die Zinnen bilden. Es existirt auch ein Schloß von Belem, ein ebenerdiges Gebäude, mit einem gerade geschnittenen Garten, der mich an unsern Augarten erinnerte, mit einer blumenreichen wirklich poetischen Terrasse am Tajo und einer schönen Aussicht.

Ein anderer schon früher genannter Palast ist der von Ajuda; das unermeßliche Gebäude konnte wegen seiner Größe nie vollendet werden. Die Stockwerke ziehen sich in's Ungeheure, so daß die inneren Gemächer ganze Plätze sind; rechts und links wird die Hauptfaçade, die einzige die vollendet ist, von breiten Eckthürmen mit schweren Trophäen eingeschlossen, die dem Ganzen etwas Gigantisches, Städte Ueberragendes geben. Solche unvollendete Riesenbauten machen den Eindruck, wie wenn Einer ein kräftiges Pferd an eine hohe Hecke ansprengt. Es rast heran, entwickelt seine edlen Formen im Laufe, schnaubt mit den Nüstern und bäumt sich unter dem siegesbewußten Reiter

zum tollkühnen Satze, doch plötzlich wird es im halben Sprunge von Angst befallen und schweifeinziehend kehrt es rasch um, und wirft seinen Herrn und Meister in den Koth. Die Façade des Schlosses von Ajuda ist himmelhoch und ganz mit Marmor bedeckt; das weite, säulengetragene Vestibule erreget große Erwartungen, aber es fehlt ihm das Hintertheil, und wie sieht es im Innern aus! Ajuda ist eine symbolische Geschichte des unglücklichen Portugal, jenes Staates voll schimmernder Erinnerungen, voll fauler, verpesterter Gegenwart. Als das Erdbeben Lissabon so furchtbar durchschüttelte, spielte es dem Marquis von Pombal trefflich in die Hände, da es ihm Gelegenheit gab, den Aufbau der neuen schönen Stadt zu erzwingen; auch der alte Palast von Belem wurde umgeworfen und der allmächtige Staatsminister decretirte die Errichtung von Ajuda; dieser kühne Anlauf entsprach der Treibhaus-Regierung Portugal's, sie sollte sein Elend verdecken und dem Credit aufhelfen; da starb König José und Pombal hatte aufgehört der Allmächtige zu sein; Ajuda blieb stecken und steckt noch, der Credit Lusitaniens mit ihm, und die Provinz Portugal gerieth in Fäulniß, um durch die entstehende Gährung dem herrschenden Albion als Rohstoff zu nützen. Das Innere Ajuda's ist wirklich schreckenerregend: hohe, leere, trostlose Gemächer mit polizei- und sanitätswidrigen Frescogemälden; das erste indem sie zu Hohn und Spott Anlaß geben, das zweite, indem Frauen

in interessanten Umständen dadurch wirklich gefährdet werden können; zum Glücke kommt, außer wenigen Fremden, Niemand mehr hinein. Man kann es nicht fassen, wie solche abscheuliche Gemälde, ohne Absicht böswilliger Caricatur, im heutigen Europa hergestellt werden konnten. Das Opus coronatum unter diesen unerhörten Malereien ist ein gigantisches Allegoriebild, das die Rückkunft des Königs Joao aus Brasilien zum Gegenstande hat. Portugal steht durch allegorische Theaterdirnen dargestellt an der Küste und wedelt dem kommenden Zuge obligat entgegen. Auf den Fluthen, unter denen man sich den weiten atlantischen Ocean denken muß, rauscht die heilbringende Majestät mit der sämmtlichen königlichen Familie, jedweder in einer Muschel von Nixen und Tritonen gezogen heran; der König, feist und dick, wodurch er seine enge Muschel schon längst zum Kentern gebracht haben müßte, sitzt in seinem fürstlichen habit habillé so passiv und ungeheuerlich da, daß Einem angst und bange wird. König Joao hatte, wie es uns eine Menge verstaubter und auf die Seite geschobener Portraite in einem Gange von Ajuda zeigen, gräßliche Züge, die hier auf den Wogen des Oceans wirklich schauerlich hervortreten. Die hagere böse Königin Carlotta kutschirt in einer anderen Muschel einher, das Heer der Infantinnen folgt mit erstaunten Gesichtern. Wie viel interessanter wäre die Darstellung des wahren geschichtlichen Momentes statt dieser verwerflichen Allegorie gewesen, und gewiß würde der

gepuderte König auf einem reich geschmückten Linienschiffe eine bessere Basis als in einer schwankenden Muschel gefunden haben.

Die Aussicht von den Seitenthürmen des Ajuda ist weit und lohnend, nur der Vordergrund ist dürr und wüste; in demselben steht fast komisch ein einzelner Kirchthurm, wie zufällig aus der Erde geschossen, zu dem weder Kirche noch Capelle gehört.

Die Kirchen Lissabons, mit Ausnahme des schon erwähnten Belems, stammen alle aus der Zeit des schlechten Geschmacks. Die meisten sind wirklich fast unanständig kahl. Das immense hochgewölbte San Vincente besucht man nur der königlichen Gruft halber; aber welch' eine Gruft ist dies! In einem schwarz behängten Sacristei-Gemache sind die Särge wie alte abgenützte Koffer über einander aufgethürmt; mit verblaßtem, von Schaben zerfressenem Sammt bedeckt steht, wie es eben kommt, einer über dem anderen gedrängt. Durch diesen antiquarischen Wust muß man sich förmlich durchwinden, um sich einzelne der Truhen genauer zeigen zu lassen; kein Sarkophag deutet auf die Würde des Ortes. Wie viel Platz brauchten diese Gruftbewohner, als sie noch lebten; die Säle von Cintra waren ihnen zu klein, das riesige Maffra mußte gebaut werden, man strebte ein Titanenwerk, wie den Palast von Ajuda, an. Der Kreis und Schweif der Höflinge brauchte Platz, um vor dem Throne zu manövriren, und

nun liegen die ſtolzen Braganza's in eine Kammer zuſammengeworfen, verlaſſen und verwahrlost. Nur Don Pedro ließ man etwas mehr Raum und ſchmückte ſeinen Sarg mit der Kaiſerkrone. Einige Immortellenkränze und eine Lorbeerkrone bezeugen die Liebe der Zurückgebliebenen; denn eine Blume, die geſpendet worden iſt, wenn Leben und Macht vorüber ſind, iſt ein Zeichen der Liebe. Es iſt in dieſer unanſtändigen Sargkammer kein Raum mehr übrig. Die ganze Kirche iſt eigentlich als Mauſoleum gemeint, und die Särge ſollten monumentaliſch mitten in derſelben unter dem großen Gewölbe angebracht werden, was unſtreitig ſchön und großartig geweſen wäre.

Die Kirche von San Roc iſt die reichſte von Liſſabon, aber nicht die Kirche ſelbſt, ſondern eine Seitencapelle, die von Halbedelſteinen, Marmor, Pietra dura und Moſaik ſtrotzt. Wäre das Ganze im Einklange mit dieſer luxuriöſen Capelle, ſo wäre es ein Prachtbau. Vortrefflich ausgearbeitet ſind drei feine Moſaikbilder nach berühmten italieniſchen Meiſtern, die Verkündigung Mariä, die Taufe Chriſti und die Erſcheinung des heiligen Geiſtes am Pfingſttage; außerdem iſt kein Fleckchen an der Wand unbenützt und ungeſchmückt, überall glänzt es von reichen Steinen, unter denen ſich der Amethyſt und Lapis lazuli beſonders wohlthuend ausnehmen. Auch ſehr ſchön und reich gearbeitet ſind die drei ewigen Lampen und die beiden großen Candelaber. Liſſabon iſt ſo neidiſch auf dieſen Schatz, daß

ein schwerer dicker Vorhang diese Capelle für das gemeine Auge deckt, was mir eine zweckwidrige Maßregel erscheint, denn das Schöne ist da um gesehen zu werden. • So sah ich in Malta zu meinem Entsetzen den prachtvollen Fußboden der Johanniterkirche mit allen Wappen der Ritter und der reichen Ornamentik in feinster Pietra dura durch Rohrmatten der ganzen Breite nach belegt. Eine Schonung, die dem Auge das Kunstwerk ganz entzieht, ist lächerlich. Es ist besser, daß eine Sache früher zu Grunde gehe, als daß man sie nicht genieße. Ich bin ein Feind des gar zu guten Aufbewahrens, daher ein geschworener Feind aller Glaskasten-Museen. Alles hat seine Zeit, und ist diese vorüber, so mag es zu Grunde gehen und Neuem Platz machen; wo bliebe sonst Streben und Regsamkeit?

Lissabon besitzt zwei Arsenale, das Land- und das See-Arsenal. Das See-Arsenal ist neben der Praça do Commercio und das Bemerkenswertheste darin ist ein prächtiger Trockendock, um den ich es für unser Oesterreich beneide. Die Räume des Arsenals sind viel zu groß für die abgestorbene Marine Portugals, und daher leer; mitten im nunmehr interesselosen Arsenale ist ein Pavillon mit einem Salon errichtet, von welchem aus die Königin in den seltenen Fällen, daß ein Schiff von Stapel gelassen wird, zusieht. Was würde Vasco da Gama sagen, wenn er die Marine Portugals im aufgeklärten und industriellen Jahrhundert sähe. Bei wirklich großen Flotten legt man

keinen so übermäßigen Werth darauf, wenn ein unbedeutendes Schiff in die See kommt, und wo die Marine im schlechten Zustande ist, trägt man bei solchen Gelegenheiten nur seine Armuth zur Schau.

Im Land-Arsenale sind sehr schöne vergoldete Zimmer, aber elende Waffen, und gar nichts Altes und Interessantes, so daß es sich keineswegs der Mühe lohnt, es zu besuchen.

Die Corderia ist höchst interessant durch zwei der unermeßlichsten Hallen, die ich je gesehen, in denen die Bahnen neben einander laufen. Die einzelne Seilerbahn von Venedig, die so viel Ruf hat, ist nichts dagegen. Wir wanderten getrennt an die beiden Enden und schwanden zu kaum bemerkbaren Puncten zusammen. Es hat mich in Lissabon nichts so frappirt. Für Feste wären solche Riesenräumlichkeiten prächtig, für den Zweck ihrer Bestimmung hat man nun viel bessere, wenig Platz einnehmende Locale.

Ein Gebäude, welches Niemand unterlassen sollte zu besuchen, ist die Mauth; sie füllt auf der Praça do Commercio den einen Flügel, schon der Hof ist reizend, ein weiter sonniger Platz, in dessen Mitte schöne Pfefferbäume ein großes Bassin mit Schatten umgeben. In den langen kühlen Räumen der endlosen Magazine sieht man auf anregende Weise die Schätze anderer Welttheile in Massen aufgespeichert, üppig, reich in ihrer rohen Einfachheit, ein Bild des Colonialhandels, wie ich es zum ersten Male

auf so anschauliche Art gesehen habe; da lagen die unzählbaren Packete der feinen Theepflanze aus China; die scharf riechenden Tabackballen der amerikanischen Plantagen; die vielen köstlichen Färbestoffe der langsam unter der Axt der Ansiedler sich lichtenden Urwälder; die durch die gold- und sanddurchstaubten Karawanen an die Westküsten Africa's gebrachten und nur nach Centern gewogenen Riesenzähne der Elephanten; die am Ganges durch den scharfen Pfeil des bronzefarbenen Malaien mühevoll erlangten Rhinocerushörner und die unzähligen urwüchsigen Stoffe, aus denen der verfeinerte Europäer im Tacte der Dampfmaschinen seinen Luxus und seine zahllosen Lebensbedürfnisse in ängstlicher Hast zieht und preßt. So einfach alle diese Rohstoffe sind, so haben sie doch einen eigenthümlich poetischen Reiz, und bei ihrem Anblicke erinnert man sich der alten Länderkunde, wie der Geschichte mit ihren Sagen und Mährchen. Die Mauth ist ein Fingerzeig, was dies kleine Land in seiner Kraft einst gewesen sein muß. Jetzt scheint der Handel wie das ganze Land gänzlich in die Hände Englands übergegangen zu sein. Im Börsensaal, der neben der Mauth ist, sah ich wenigstens verdammt viel Angelsachsen, und englisch schien auch die dominirende Sprache. Sogar seinen altherkömmlichen Armee-Obercommandanten mußte Portugal zu Ehren Englands abschaffen; bis jetzt war nämlich der heilige Michael Commandant en chef der ämmtlichen portugiesischen Streitmacht,

und rückte beim feierlichen corpus Domini in der Perſon einer großen Holzfigur aus, um das perſönliche Commando und die Leitung der Manöver zu übernehmen. Als excluſiv portugieſiſch iſt er aber jetzt persona ingrata und der heilige Georg als old english gentleman de prédilection wurde zum Armee-Obercommandanten ernannt, als welcher er auch einige Tage vor meiner Ankunft beim Frohnleichnamsfeſte fungirte.

Dem Fremden wird auch als eine große Merkwürdigkeit der Kirchhof, eine Nachahmung des père la Chaise gezeigt. In Liſſabon haben die Neuerungsideen den Hochgeſtellten, mit Ausnahme der königlichen Familie, verboten, ſich in den Kirchengrüften beſtatten zu laſſen, und nun muß Creti und Pleti auf den Kirchhof hinaus, wodurch die Oſtentation und der Rangunterſchied für das chriſtliche Auge viel auffallender und verletzender wird; denn auf demſelben Platze, wo der Arme wie ein Hund verſcharrt wird, errichtet ſich der Reiche einen prachtvollen üppigen, widrig heidniſchen Götzentempel. Ich haſſe dieſe noblen Kirchhöfe, die mir wie eine gekünſtelt geiſtloſe Theaterdecoration vorkommen, mit ihren hundert Monumenten, ohne Einklang, die den Eindruck ſtören, ja aufheben. Wenn ein Friedhof nicht von einem poetiſchen Gedanken durchweht iſt, ſo iſt es ein abſcheulich Ding darum, und anſtatt Andacht und Erhebung, fühlt man nur Ekel. Solche Plätze ſollten weder Kirch- noch Friedhöfe heißen, denn es fehlt die Weihe

der Kirche und jede Spur von Frieden. Paſſendere Namen wären: Stapelplatz für Hein und Compagnie, oder Todesarena, Leichencorſo oder Boulevard des morts. Muſter bleiben die Friedhöfe der Alten, der herrliche Campo ſanto von Piſa und die unvergleichlichen Begräbnißplätze der Türkei, wo jeder, arm oder reich, ein gleiches Grab unter rauſchenden Cypreſſen und Platanen findet, in deren Aeſten Hunderte von Turteltauben ihre Klagen hören laſſen, und unter deren Schatten die Nachgebliebenen ſich ſanfter Trauer hingeben können. Auf Liſſabons Boulevard des morts haben auch die P*** durch ihren maßloſen Reichthum den Vorrang und beſitzen dort einen Tempel für ihren fürſtlichen Moder.

Eines Tages, als ſich Nebel und Wolken hoben, die Sonne ſüdlich brannte und mit Schein und Wärme dem Tajo und ſeinen Ufern Zauber verlieh, durchſchnitten wir mit einem kleinen lebhaften Dampfer den breiten Strom, um der Otrabanda einen Beſuch abzuſtatten. Wir hielten in einem kleinen Orte der Stadt gegenüber, nahmen uns dort Eſel und ſchwärmten dann in der ungeordneten Gegend herum, die ich ſo nenne, weil ſie halb wild, halb bebaut, halb civiliſirt, halb urwüchſig, hügelig und eben, ſchön und garſtig iſt, wie es eben kommt. Wir hatten keinen Plan und kein Ziel, und ritten daher nur in den Hohlwegen zwiſchen dichten Sempervivens-Gebüſchen, zwiſchen Feldern und durch Dörfer hin und her. Wir waren den Tag recht

ausgelassen und übten uns unter tollem Gelächter in englischen Reiter-Kunststücken. Man voltigirte im Galop, machte graciöse mimische Darstellungen auf dem Sattel stehend, stand auf zwei Thieren zu gleicher Zeit, fiel herunter und kugelte sich im Staube; man denke sich alles dies mit dem edlen Langohr ausgeführt. Wir benützten unser englisches Aussehen, um uns unter dieser Firma derlei Tollheiten auf lusitanischem Boden zu erlauben. Bei dem Frühstück unter duftigen Pinienbäumen wäre es uns aber bald trotz unserer Albionität übel ergangen; wir schienen uns auf keineswegs neutralem Boden niedergelassen zu haben, denn kaum ruhten wir im Grünen, als eine fluchende Megäre, die durch keinerlei Friedenszeichen zu beschwichtigen war, erschien, wie ein losgelassener Drache geiferte und wüthete, und uns drohte, soviel wir verstanden, das Landvolk mit Prügeln gegen unsere harmlose Position aufzuhetzen. Die Lage war kritisch, denn wir waren unser Wenige gegen die Bevölkerung eines Landstriches und obendrein war nicht Einer der portugiesischen Thürangeltöne kundig. Auch trug keiner von uns Waffen, ja nicht einmal einen geeigneten Stock; es blieb uns daher nichts übrig, als wirklich die Politik Alt-Englands anzuwenden, die der kalten imponirenden Zähigkeit, des diplomatischen Taubseins. Wie die Götterbilder von Memphis saßen wir da, und an unserer granitnen Ruhe sank die lusitanische Wuth und Ungunst in ihr Nichts zurück; wir beendigten gemüthlich unser Lunch,

bestiegen wieder unsere etwas strapazirten Thiere und verließen im kalten Triumphe den Schauplatz der erregten Leidenschaft. Vom Telegraphen, der auf dem hohen Ufer der Otrabanda steht, genießt man eine schöne panoramaartige Aussicht auf die weite lange, man kann sagen endlose Hauptstadt; die blanken Häuser schimmern von der silbernen Fluth bis zur grünen Hügelkette hinauf, die hell erleuchteten Kuppeln zeichnen sich auf dem Firmamente; was aber dem Bilde seinen Reiz gibt, ist, daß die weite Stadt mit der Veste von Belem zur Linken aus dem Nebel der See auftaucht und sich zur Rechten in einem weiten Bogen des Tajo verliert, der so breit ist, daß er sich gleich dem Meere mit dem Horizonte vereinigt; die Phantasie aber sieht alles Grenzenlose doppelt groß. Die Schiffe auf dem Tajo erheitern und beleben das Ganze, und Lissabon macht von hier einen günstigen, ja man kann sagen großartigen Eindruck. Die Mängel verschwinden, und das Einzelne vereinigt sich zu großen Formen. Bei frischer wohlthuender Brise, die den Tajo leicht bewegte, dampften wir zur Stadt zurück und landeten an den blendenden Stufen der Praça do Commercio, wohl dem schönsten, stolzesten Landungsplatze auf dem weiten Erdenrunde.

Ein Weltwunder Lissabons ist jener gigantische Aquäduct, der unter José's Regierung zum Wohle der Stadt erbaut wurde, und der Alles, was die Römer in diesem Fache geschaffen haben, weit hinter sich läßt. Er führt aus

den fernen Gebirgen das klare Waſſer in ein tiefes kühles Becken, das von rieſigen Quadern am Beginne der Stadt erbaut iſt. Von hier vertheilt es ſich in verſchiedene kleinere Reſervoirs und Brunnen im Innern der Stadt; ein breiter gewölbter Gang mit doppelter Rinne, in deſſen einſamer Kühle man ſpazieren gehen kann, trägt die Leitung ſtundenlang; überall ſind Fenſter und Thüren angebracht und Alles iſt mit wahrhaft praktiſchem Sinn verſchwenderiſch ausgeſtattet. Iſt die Leitung durch ihre Breite und Länge ſchon koloſſal, ſo wird ſie im Thale Bemfico, wo ſie das Waſſer von Höhe zu Höhe über eine bedeutende Tiefe zu bringen hat, wirklich kühn und heroiſch. Man thürmte Block auf Block, fügte die Steine mit Titanenhand und ſpannte Spitzbögen, die Kirchthürme überwölben würden, und auf denen die Menſchen nur wie Puncte erſcheinen, durch die man aber ganze Gegenden wie einzelne Bilder in gothiſchen Rahmen erblickt. Auch hier führt der gewölbte Quadergang über die Rieſenbrücke und rechts und links findet ſich noch Platz für Wege, die durch ſchwere Balluſtraden geſchützt ſind. Steht man auf dieſen Stein-Arcaden, ſo begreift man, daß dieſer Weg vor dem gewöhnlichen Publicum der Selbſtmorde halber geſperrt iſt, denn könnte ein Selbſtmord je intereſſant ſein, ſo müßte er es durch den Sturz von dieſem hohen Baue herab in das grüne Thal werden. Ich ergötzte und enthuſiasmirte mich an dieſem Werke, wie an Allem, worin der Menſch durch bleibende Denkmale dar-

thut, daß er der Herr der Erde ist und durchsetzen kann, was er will.

Trotz dieses herrlichen Aquäducts kauft der größte Theil Lissabons sein Wasser um eitel Geld. Eine eigene Kaste von Wasserträgern, die hiezu privilegirten Galicianer, haben ihr Vaterland verlassen, um das Trinkwasser in kleinen Fässern in der Stadt feil zu bieten. Die indolenten Portugiesen sind zu faul zu diesem Geschäfte. Um ihre Waaren an den Mann zu bringen, geben die Galicianer einen eigenthümlichen widrigen Laut von sich, den sie weithin gellen lassen; sie machen aus agua: aú, und dieses Wort schallt, halb gequiekt, halb geschrien, wie ein Räubersignal durch die weiten Straßen. Daß die Portugiesen anderen Getränken holder sind als dem Wasser, zeigt die immer wiederkehrende Aufschrift agua ardente. Dies flammende Zeichen entnervenden Sinnenrausches findet sich leider überall, wohin der Blick fällt, so auch das unschuldigere, charakteristische B. P. V., ein Mene Thekel Upharsin, dessen Räthselzüge dem verwunderten Reisenden bald als die Anfangsbuchstaben vom lockenden buon pan vin erklärt werden.

Eigenthümlich ist auch noch die Liebe der Portugiesen zum Thee, dessen sonderbare Benennung „cha“ man ebenfalls sehr häufig aufgeschrieben findet, wie bei uns Kaffee. Die thierische Freßlust der gemeinen Neapolitaner findet man hier, Gott sei Dank, nicht; der Portugiese ist, bis auf

die Leidenſchaft für den Schmutz auf der Straße, anſtändig, überhaupt hat Liſſabon, trotz einzelner ſüdlichen Erſcheinungen, mehr den geſitteten Anſtrich mitteleuropäiſchen Lebens; wie die Häuſer ſich mit ihren hohen Dächern dem germaniſchen Charakter nähern, ſo iſt auch die Bewegung in den Straßen ruhig und anſtändig; man begegnet eleganten Equipagen, ſieht die faſhionable Welt im geſuchten Pariſer Anzug in den ſchönen Boutiquen mit marmorenen Einfaſſungen und großen Spiegelfenſtern, shopping, ſieht das Volk leider auch ſchon in franzöſiſcher Tracht ruhig ſeinen Beſchäftigungen nachgehen, gewahrt zwar an den Quaderquais des reich beſchifften Tajo's das rege Leben der Seeſtadt, bemerkt aber doch nirgendwo die ſonſtige Putz- und Flitterſucht, die thatloſe Beweglichkeit, das ermüdend komödienhafte Treiben vieler anderer ſüdlichen Städte; man meint faſt, ſchon etwas von der aufgedrungenen engliſchen Erziehung oder von der Trauer um die verlorene Eigenthümlichkeit zu ſpüren; es iſt faſt zu ruhig in Liſſabon für eine ſo große Stadt in der goldenen Halbinſel; vielleicht ſind daran die feuchten Nebel oder der plötzlich eintretende kalte Luftzug und die dadurch bedingte ſchwere Kleidung, wozu die oben erwähnten Radmäntel der Bürgersfrauen gehören, ſchuld. Jedes Land und jedes Volk hat ſeine Zeit, und die Zeit Luſitaniens iſt vorüber; ſchmerzt es auch, den patriotiſchen Glanz eines Volkes erloſchen zu ſehen, ſo bleibt doch die Erinnerung daran; vor dem Schick-

ſale beugten ſich ja ſelbſt die Götter. Portugal war eine herrliche wuchernde Pflanze der Tropen, ſchnell emporgewachſen, üppig in ſeiner Blüthe, ſtrotzend von reichem Saft, aber kurz in ihrer Dauer; es war eine jener Schlingpflanzen, die ſich aus kleinem Samen an die Stämme lehnen, ſich mit ihnen ausbreiten und von ihnen Lebenskraft einſaugen, die blühen, Früchte tragen, aber dann in den zu weit geſpannten Armen ihrer Stützen erſterben. Die Colonien waren die Macht Portugals: ſo lange es dieſelben ausſaugen konnte, war es üppig und reich, nun iſt die Lebenszeit der Liane vorbei, die weithin greifenden Zweige ſind im heißen Winde verdorrt, und nur an dem ſpärlichen Schaft der Pflanze hängen noch einzelne matte Blätter. Liſſabon macht auf den Fremden, der nicht blos auf der Oberfläche bleibt, einen unheimlichen Eindruck; der Verfall iſt zu augenſcheinlich, die Unwiſſenheit und Beſtechlichkeit der politiſchen Figuranten zu bemerkbar, man ſieht zu deutlich, wie alle Hilfsquellen verſiegt ſind und keine neuen geſchaffen werden, wie das Land nur fortbeſteht, weil man einmal gewohnt iſt, den Namen Portugal ſeit Jahrhunderten auf der Karte zu leſen. Ich perſonificirte mir das Land und ſeine Bewohner wie einen ſterbenden Waſſerſüchtigen, was früher Fleiſch und Fett war, iſt jetzt nur lymphatiſche todbringende Subſtanz; wo aber ſchon Fäulniß eingetreten iſt, flieht das Leben, und die Ratten verlaſſen das Haus vor ſeinem Einſturze.

Bei einem herrlichen Sonnenuntergang, der den Horizont mit Gold und Purpur malte, verließ ich, von frischer Meeresbrise umfächelt, wehmüthig gestimmt, Lissabon und seinen Tajo. Der Cours ging gegen Cadix, wohin uns der rasche Dampfer bald führte, wo ich, wie im vorigen Jahre, frohe glückliche Tage zubrachte, und unsern alten 86jährigen Consul frisch und heiter wiederfand. Von hier eilte ich durch verrufene Räubergegenden im kleinen Vetturin zum zweiten Male nach meinem lieben Sevilla, um dort wieder mit ganzem Herzen inne zu werden, wie herrlich Spanien, wie unbeschreiblich schön sein glühendes Andalusien sei; das waren Tage, in denen die Phantasie Nahrung auf lange sammelte, und in denen ich in jenem Glücke schwelgte, das uns nur auf Reisen beschieden wird, und ganz besonders beim unverhofften zweiten Besuche an einem theuer gewordenen Ort, wo man alles doppelt genießt, was man das erste Mal schätzen lernte, und die kostbare Zeit nicht mehr auf Gegenstände vergeudet, die des Betrachtens nicht werth sind.

Unvergeßlich wird mir ein Abend bleiben, den ich in dem von mir so innig geliebten feenhaften Alcazar allein mit einem Freunde zubrachte. Der Mond stand voll im tiefen Blau, durch das die Sterne wie Demanten blitzten; himmlisch, ruhig und klar, friedlich, ungestört war die heilige Nacht; doppelt zart und fein zeichneten sich die Arcaden und Säulenreihen im vollen ernsten Mondeslichte,

das sich schimmernd in die Marmorhöfe ergoß, und elfenartig die Fontainen hinantanzte; schauersüße Ruhe herrschte in den weiten offenen Sälen des maurischen Königssitzes, klar und doch zauberhaft umschleiert glitt der Blick aus dem stillen, öden Prunkgemach über die schlafende Stadt zum strahlenumsponnenen altehrwürdigen Dome; auf den Teichen und Terrassen lag das stumme Siegel der andalusischen Nacht, still dufteten die Rosen, leise flüsterte es in den Orangen, und aus den Kelchen des elfenbeinernen Jasmins drang der schweigsame Gruß berauschenden Duftes. Wie Hunderte von schelmischen Feen hüpften die Wasserstrahlen längs den Rabatten im schimmernden Reigen empor, um sich rasch wieder in die bethauten Blüthen zu tauchen, und gleich darauf wieder im Mondscheine empor zu blitzen, als buhlten sie im munteren Scherze in ihren silbernen Gewändern mit den duftigen Strahlennetzen Luna's.

Shakespeare hat den Sommernachtstraum geträumt, Mendelssohn ihn klingen und singen gehört, ich habe ihn gesehen!

VII. Madeira.

1852.

Den 4. Juli 1852.

Ungern verließen wir das ſchöne meerentſtiegene Cadix. Wir hatten daſelbſt eine heitere Zeit verlebt; am St. Peter- und Pauls-Tage einem der von mir mit Enthuſiasmus geliebten Stiergefechte in der weiten, mit ſchönen reizenden Frauen gefüllten Arena beigewohnt; auf der Alameda, dem luftigen Salon de Chriſtina, die große Promenade mitgemacht, wo der bewundernswürdigen Frauen und Mädchen mit ſchwarzen funkelnden Augen, kleinen Füßchen, dem Schleier, der Roſe und dem Fächer ſo viele waren, daß man im ſtrengſten Sinne des Wortes den Wald vor Bäumen nicht ſah, und berauſcht, ja im Herzen verſengt, ſeiner Bewunderung keine Worte zu geben wußte; wir waren noch voll Erinnerungen an das poetiſche Sevilla, meiner liebſten Stadt in Spanien, die ich ſchon das zweite Mal beſucht hatte — und nun ſollten wir mit dem langweiligen ſchmutzigen Dampfſchiffe den Ocean befahren, um einer kleinen,

bei uns wenig genannten Insel Willen. Aber es mußte gehorcht werden, und mit schwerem Herzen, noch trunken von Spaniens Reizen, noch voll von Spanien-weh lichteten wir am 30. Juni den Anker und dampften unmuthig in den Ocean hinein. Vier Tage und vier Nächte rollten wir auf den Wogen des atlantischen Meeres herum, von Dampf, Hitze und Kohlenstaub dem Spleen verfallen; endlich am 4. Juli, als ich bei Tagesanbruch auf das Verdeck trat, war ein Zauber vollbracht worden; vor mir lag im herrlichsten goldenen Scheine der tropischen Sonne auf dem Blau der schimmernden Fluthen von duftiger reiner Luft umflossen, ein mächtiges Eiland mit dunkelviolett gefärbten Basalthöhen und reich an saftigem frischen Lenzesgrün, ein Bild von ergreifender Wirkung, das die gehobene Seele mit Jauchzen erfüllte; es war eine himmlische Reinheit in dem Gemälde, und doch war es von Düften gesättigt; das Licht war übernatürlich klar, als sähe die Seele durch vergeistigte Augen hinein; die Luft durchströmte mit Wonne den befreiten Busen, man ahnte die Nähe eines Paradieses, einer neuen Welt. Der Deutsche und der Franzose haben jeder ein Wort in ihrer Sprache, das für Madeira wie geschaffen ist: Schmelz und Eclat; man fühlt die volle Bedeutung dieser Worte erst wenn man in der Rhede von Funchal, der Hauptstadt der Insel, vor Anker liegt; bis zu den kühnen stolzen Basaltfelsen hinauf ist Alles maigrün und in dieses Grün sind Häuser und zahllose, von Blumen

umwucherte Villen wie Perlen lieblich eingeſtreut; bis zu der bedeutenden Höhe, auf der die Kirche der Noſtra Sennora da monte thront, lachen uns die freundlichen Landhäuſer aus heimathlichen Eichen oder aus ſaftigen italieniſchen Kaſtanien entgegen, während das perlende ſchäumende Ufer mit phantaſtiſchen Felſen und Rampen von maleriſch gefärbtem Geſtein, mit den herrlichſten Oleandern, Geranien und tauſend unbekannten blühenden Geſträuchen, ſowie mit der breitblätterigen Banane und der ſchlanken architektoniſchen Palme bedeckt iſt. Die kleine aber nette Stadt wird von einem Fort beherrſcht, ein zweites am rechten Flügel des arena-artigen Gemäldes krönt einen ſchwarzen Baſaltfelſen, der ſich aus dem Meere erhebt; von hier aus, wo wir mit unſerem Boote landeten, wurden wir plötzlich in dies Blüthenparadies verſetzt, das uns von allen Seiten mit den Wonnen der Natur entgegenlachte. Ich bin ziemlich in der Welt herumgekommen, habe aber nie etwas Aehnliches gefunden; ich brach die Alpenroſe auf den glühenden Gletſchern, jagte durch Smyrna's Cypreſſenhaine auf kühnem Araber, pflückte mir den blühenden Oleander an Lepanto's blauſchäumendem Golfe, wiegte mich auf den Azurwellen der Grotte von Capri, raubte die Roſe aus Alhambras Zaubergärten; hier aber fand ich alle dieſe Schätze der Natur vereinigt, und dabei noch etwas, mir Unerklärliches, was eben Madeira für mich zum irdiſchen Paradieſe macht; mag's die reine

krystallene Luft sein, in der das Athmen ein Einschlürfen der Wonne ist, oder die tausendfältige Zauberfülle der Blumen, ihr alles durchdringender Duft bei der immer dauernden Lenzesfrische, die selbst im Juli unsern Mai übertrifft, oder mag es das ewiggleiche Klima sein, welches Tag und Nacht immer frisch und belebend, immer mild und schmeichelnd ist, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß ich hier doppelt so fröhlich lebte und im ewigen Entzücken schwelgte, und es für ein paradiesisches, friedliches Glück halten würde hier einen Landsitz zu besitzen. Die Vegetation der ganzen weiten Welt ist in Madeira üppig vertreten; des Nordens frischer Eichenwald, sein buschiges Farrenkraut, sein wohlriechendes Jelängerjelieber; Italiens Kastanien und Orangen, China's prunkende Camelien, Arabiens Kaffee, den ersten den ich in Massen einernten sah, America's köstliche Ananas, ebenfalls die ersten, die ich unter freiem Himmel erblickte, seine immer fruchtbeladenen Bananen, hundert andere seltsame, glühende und blühende Pflanzen, die man bei uns nur in den Glashäusern der Paläste im verkümmerten Zustande anstaunt, sind hier heimisch, und dazu noch köstlicher Weinbau. Und deßwegen behaupte ich, daß unser Herrgott, als er sah wie die Menschen sich bemühten in Gärten, die sie botanische nannten, die Vegetation des Erdbodens zu vereinen, Madeira erfand, um der Welt, die in sein Handwerk pfuschen wollte, zu zeigen, daß der alte Schöpfer es besser verstünde

als sie; und seitdem ist Madeira unseres Herrgotts botanischer Garten, dem fürwahr keiner gleichkommt.

Unser erster Besuch galt dem österreichischen Consul, Herrn von Bianchi, dem Vetter des Feldzeugmeisters Bianchi Duca di Casalanza, einem liebenswürdigen Greise, der an der Seite einer trefflichen Gattin, umringt von einem Kreise erwachsener blühender Kinder, das idealische Leben eines Patriarchen führt. In seinem Garten, der unmittelbar auf der Basaltwand wie eine Terrasse ruht, liegen seine zwei Villen wie in einem großen Blumenkorbe halbbegraben. Oleander, Kaffee, Palmen, Orangen, Bananen, Reben, Rosen, Nelken, balsamisch duftende Schlingpflanzen und was es sonst noch Farben- und Duftreiches gibt, schließt sich im poetischen Gewirre, von langen Lauben durchschnitten, an die freundlichen Häuser und ihre luftigen Terrassen. Aus dieser tropischen berauschenden Vegetation winkte uns stolz und ruhig das weiß und rothe Banner den Willkomm zu. Das kleinere Häuschen, von blendender Weiße und Reinlichkeit, einfach aber behaglich, wie es sich für einen wohlhabenden Kaufmann ziemt, war für unsern Gebrauch bereitet, und ein Frühstück mit tropischen, zum Theil für mich neuen Leckerbissen harrte unser. Doch eilten wir nach der Stadt, um noch eine Messe für den heutigen Sonntag zu finden. Das niedliche, reinliche Funchal hat einstöckige Häuser, voll grüner Jalousien und Balcone; es erinnert theils an einen Badeort, theils an die Städte des südlichen

America, und macht den einfachen und freundlichen Eindruck einer nüchternen ſtillen Geſellſchaft, die ſich im jungen Maiengraſe vergnügt. Es hat unläugbar etwas vom Typus engliſcher Colonien angenommen, beſonders in Bezug auf Reinlichkeit und Comfort. Auch wimmelt in Funchal alles von Britten, namentlich in der Winterszeit, um ihre angegriffenen Lungenflügel im mildern Klima zu ſtärken. Durch die ſtille Lebensweiſe der Kranken nimmt die Stadt einen ruhigen, friedlichen Charakter an. Die geſunden Engländer aber wollen aus Madeira eine reiche Quelle für ihren Beutel eröffnen; und wer würde es nicht wünſchen, dies Land, das ohnedies, wie Lucca von Italien, der pleasure ground der Erdkugel iſt, unter dem weiſen Scepter Englands, das die joniſchen Inſeln zum Paradieſe umgeſchaffen hat, in allen Richtungen gefördert zu ſehen, während es unter der über alle Maßen ſchlechten portugieſiſchen Adminiſtration trotz ſeines Naturreichthums gar nichts einträgt und zum paſſiven Object geworden iſt. Die Eigenthümlichkeiten Madeira's betrachtend, muß ich einer Nebenſache den erſten Platz unter meinen Bemerkungen einräumen, nämlich der Kopfbedeckung, weil ſie das Auffallendſte iſt, was ich je im Bekleidungsfache geſehen habe: es ſind Kappen, groß wie das Innere der Hand, ſcharlachroth von innen, dunkelblau von außen, die in eine lange feine Spitze wie ein Blitzableiter auslaufen, und wie ein umgekehrter Trichter auf der Mitte der Hirnſchale ſitzen;

als eine Ausgeburt südlicher Carnevalsphantasie, nicht aber als Volksbekleidung kann man sie gelten lassen; besonders zweckwidrig sind sie in einem Lande, wo die Sonne solche Kraft hat. Alt und Jung erscheint mit dem blauen, schuhlangen Tuchhorne auf dem Haupte, gehend und laufend, bei Sonnenschein und Regen, und der Neuling wundert sich nur, daß sich die Leute nicht gegenseitig ins Gesicht lachen. Nie verliert eines dieser Käppchen sein Gleichgewicht, die Bauern tragen es fortwährend bei der Arbeit; es scheint den Madeiresern wie angeboren und gibt ihnen einen chinesischen Anstrich, der durch ihre breiten, gelben, häßlichen Gesichter noch vervollständigt wird. Das Volk behauptet, die kühne Spitze concentrire die Sonnenstrahlen und mache sie nach dem Systeme des Blitzableiters unschädlich. Warum müssen die Madeireser so häßlich sein? In solcher Natur sind diese breiten Mulattengesichter wahrhaft störend; wie anders wäre es gewesen, wenn die Spanier hier heimisch. Eine andere Merkwürdigkeit der Insel sind die Beförderungsmittel, sie bestehen in exotischen Palankins, in Hängematten und Schlitten. Ich werde später Gelegenheit haben, auf dieselben zurückzukommen, und sie in ihrer von mir selbst erprobten Anwendung darstellen. Die beste Beförderungsart dieses Berglandes sind jedoch die englischen Miethpferde, die meist so sicher als ausdauernd sind. Wir benützten sie nach geendigter Messe, um mit den Söhnen des liebenswürdigen Consuls eine Excursion in das Gebirge

zu machen. Zwischen freundlichen Gartenmauern mit überhängenden Weintrauben und Blumen gelangten wir bald auf ziemlich steilem, von munterem, frischem Wasser gesäumtem Wege eine bedeutende Höhe hinan, in einen dunkeln, kühlen Eichenwald, durch den eine romantische reich umwachsene Cascade rauscht, wo sich in der Nähe der Kirche der Nostra Sennora de monte die Villa einer Mistreß Gordon befindet. Von großen schattigen Eichen und einem schönen Garten umgeben liegt das freundliche ebenerdige Haus 800 Fuß über dem Meere und athmet einen kühlen stillen Frieden nordischer Art, wie denn überhaupt Vegetation und Klima je nach dem Höhengrade wechseln, ohne irgendwo durch Kälte oder übermäßige Hitze zu belästigen. Man könnte sich in diesem frischen Eichenhaine in England glauben; aber ein noch im Juli blühender Camellienbaum, ein wirklicher Baum mit dickem Stamme und üppiger Krone, zeigt uns, daß dies England ein tropisches ist. Das Haus aber, in welchem uns die freundliche Mistreß Gordon mit ihrem Sohne, ihrer hübschen Tochter und sehr hübschen Nichte empfing, ist ganz mit dem Comfort und der kostspieligen Einfachheit eingerichtet, die dieser praktischen Nation vor Allem eigen ist; es muß ein ganz liebliches seelenberuhigendes Retiro sein, das Mistreß Gordon nun schon mehr als zwanzig Jahre im stillen Glücke bewohnen würde, wenn sie ihren Gatten hier nicht verloren hätte. Sie kam eines Brustleidens halber mit demselben

hierher. Mr. Gordon gründete die anmuthige Villa, pflanzte zuerst in diesem Lande die Eiche, die so vortrefflich gediehen ist, in seinem lieblichen Parke, den seine Familie nicht mehr verlassen hat. Er war, wie fast alle Mitglieder seiner Nation, die wir auf Wanderungen begegnen, ein Original, und den Gegenstand seiner stäten Fürsorge und seines Stolzes machten zwei monströse, riesige Schweine aus, die er bis zur Abnormität aufgefüttert hatte. Diese Thiere wurden in der Villa wie Götzen gehalten und hatten zwei nur für sie bestimmte Kühe zu Ammen. Ich, der ich diesen Originalitäten ganz besonders auf der Fährte bin, gab dem Sohne des Consuls den Auftrag, eines dieser Glückskinder unter den Schweinen auf pfiffige Art ausfindig zu machen, da es mich ergötzt hätte es zu sehen. Der junge Consularsohn war aber kein pfiffiger Diplomat, er frug den jungen Gordon geradezu nach dem Gegenstande meiner Wißbegier. Den liebenswürdigen Britten mochte es verletzen, die Excentricität seines Vaters bespöttelt zu sehen; er erröthete, gab ausweichende Antworten, und versicherte endlich, in die Enge getrieben, das letzte Thier sei vor Kurzem verschieden, was ich natürlich, besonders durch spätere Thaten aufgeklärt, nicht glaubte. Dafür genossen wir die herrlichste Aussicht auf den mit Villen und Gärten besäeten Berghang, auf die freundliche, in Grün gehüllte Stadt, auf die belebte Rhede und den blauen Ocean; das amphitheatralische, sonnendurchglänzte Bild,

das wir von der eichenbeschatteten, fast 1000 Fuß betragenden Höhe sahen, prägte sich der Erinnerung unvergänglich ein. Glücklich sind die, denen es beschieden ist, solche Schönheiten täglich und in Ruhe zu genießen, sie müssen reicher an poetischen Empfindungen sein, und ihre Seele muß durch das Leben in der herrlichsten Natur verfeinert werden. Wie verträgt sich aber damit die Porkomanie des Besitzers, die hier wohl nicht ganz an ihrem Platze war, so lustig und ergötzlich sie auch ist? Cavaliere de Camera, ein freundlicher, vielgereister junger Mann, dessen Ahnherr schon 1566 Capitän und Donatario von Funchal war, einer der angesehensten Besitzer der Insel, schloß sich hier unserer Gesellschaft an, um uns mit der dem Süden angehörenden Zuvorkommenheit seine Villa und seinen großen Park zu zeigen. Unser Weg begann in einem dichten Walde, aus dem die oben genannte Kirche freundlich herausblickt; er erinnert in seiner üppigen Frische an Haimbach und Dornbach; später verliert sich der Weg an dem Abhange einer romantischen reich bewachsenen Felsenschlucht, in deren Tiefe das steinige Bett eines Bergwassers ruht; er wird immer schmaler und ist an manchen Stellen sogar gefährlich, dagegen aber auch höchst pittoresk.

Wie im Anfange die Gegend, die wir durchschritten, der theuren Heimath ähnelte, nahm sie hier mehr den griechischen Gebirgscharakter an, doch in grünerer, lebensfrischerer Bekleidung und mahnte mich an einen mir

ebenfalls unvergeßlichen Tag in meinem Ahasverusleben, nämlich an unsern interessanten Ausflug nach der Grenzfestung Phile in Gesellschaft der liebenswürdigen, geistreichen Königin-Regentin. Ein Wäldchen von Nadelholz vor der Pforte des Parkes bildete wieder den Uebergang zur nordischen Lenzesvegetation, die wir im vollsten Maaße und schattenreichster Pracht im Parke antrafen. Derselbe ist so groß, daß er als Hochwildrevier dient, und sein mächtiger Baumschlag wechselt zwischen Laub- und Pinienholz; in seiner Mitte liegt das bescheidene, ebenerdige cottage mit einem blumenreichen pleasure ground und seltenen Gewächsen. Vor den luftigen Balconfenstern hängen in zierlichen Käfichen reichgefärbte Schmuckvögel aus den afrikanisch-portugiesischen Colonien. In dieser kleinen Federmenagerie sah ich ein Thierchen, das die Phantasie-Vögel auf chinesischen und indischen Fächern und Tapeten noch bei weitem übertraf. Es glänzte in apfelgrünen, rosenrothen und gelben zarten Farben, war nicht Papagei, nicht Taube, nicht Wiedehopf, hatte aber von allen diesen etwas; besonders merkwürdig war der Kopf, der mit Schnabel und Schopf in ein Ganzes schwamm und an den eines Chamäleons erinnerte. Erst wenn der Vogel im Zorne die Flügel und den Schopf erhob, konnte man den ganzen Farbenschmelz erkennen. Ich hatte seines Gleichen nie gesehen, und Niemand konnte mir Namen und Geschlecht des Thierchens nennen. Nach der Rückkehr erquickten wir uns durch ein

Bad und nahmen einen heitern Imbiß ein, bei welchem dem trefflichen einheimischen Weine nach Seemanns-Manier weidlich zugesprochen wurde.

Den 5. Juli 1852.

Der Morgen fand uns schon bei der Villa des liebenswürdigen Herrn Bianchi; die Sonne glänzte tropisch mit goldenem Licht. Lieblich berauschend erfüllte der Duft zweier weit verzweigter mit Blüthen übergossener Riesen-Oleander, die zu beiden Seiten der Straße über die weißen Gartenmauern wie gigantische Blumenbouquets herüberlugten, die Luft. Lange Zeit glaubten wir, der köstliche Geruch komme von der heimathlichen Linde, aber man belehrte uns, daß die Blüthe des Oleanders in großen Massen und in diesem Klima dem Lindendufte täuschend ähnlich sei. So lernt man in der schönen Insel von Schritt zu Schritt neuen Naturreichthum kennen, und begeistert sich an dem wunderbaren Reiz dieses meerumflossenen Paradieses. Wir füllten heute wieder den Tag mit einem Ausfluge zu Pferde; unser Weg führte uns längs des Oceans zwischen Landhäusern, an deren zusammengewürfelten Basaltmauern zahllose eisenfarbene Eidechsen sich sonnten, durch reiche Weingärten zum pittoresken Flußbett des Soccoridos, welcher die hohen Basaltmassen zerklüftet und sich sein tiefes Bett gegen das

Meer zu ausgehöhlt hat. Auf den Basaltmauern aber wuchert das frischeste Grün der Rebe oder das stolze saftige Laub der langblätterigen Banane, welche hier einen ihrer Hauptsitze hat, und auf dem schwarzvioletten Felsengrunde mit der Rebe von Stufe zu Stufe, von Spitze zu Spitze steigend die lieblichsten Bosquets und Schattenplätze bildet. Diese Felsenmauern, schroff durch ihre Gestalt, lieblich durch ihr grünes Leben, geben diesem Wunderlande einen ganz eigenthümlichen Reiz, in dem sich die Kühnheit der Schweiz mit der Lieblichkeit Italiens und der üppigen Naturgröße des südlichen America's glücklich vereinigt. Eine kühne, aber da es hier keine Wagen gibt, schmale Brücke ist über das Thal gespannt, das mich an die übergrünten Lavapartien unter der Einsiedelei des Vesuvs erinnert; die Weinlauben, unter deren dichten Schatten wir jetzt auf der jenseitigen Kante dem Gebirge zuklimmten, versetzten mich wieder in die Umgegenden von Meran, diesem Juwel tirolischer Marken. An einem Pfarrhause stand der freundliche Besitzer und lud uns ein abzusteigen, um uns in seinem reinlichen Gemache Erfrischungen anzubieten. Wir ruhten einen Augenblick bei dem wohlwollenden Manne, schlugen aber den Imbiß freundlich aus. Bald nahm uns der Schatten eines prachtvollen Kastanienwaldes, auf dessen Boden germanisches Geisblatt und Farrenkraut wuchern, auf. Am Abfalle eines anderen Berges sahen wir in das dunkle rauschende Blättermeer eines deutschen Waldthales,

das mich wieder an Haimbach erinnerte und mit den grünen Liebesworten der Heimath herzerfrischend zum österreichischen Gemüthe sprach. In Mitte dieser lieblichen Einöde liegt die Villa des ehemaligen englischen Consuls, das einzige Haus in diesem weiten grünen Frieden; beim Gartenеingange springt unter hohem Blätterdome ein frischer Bach, über den eine ländliche Brücke führt, zwischen den Felsensteinen hervor. Eine solche Quinta, abgeschieden von der Welt und doch eine ganze Welt von stillem Glücke in sich, auf einer Insel im Blättermeer, und dann wieder auf einer Insel im Ocean zu besitzen, das ist es, wornach mein Herz sich sehnt, und fände sich auch in diesem Waldesparadiese kein vollkommenes Glück, weil es überhaupt auf Erden nicht heimisch ist, so muß doch ein solches Eden die Leidenschaften mildern. Dem glücklichen Engländer war es beschieden es aufzufinden und zu verschönern; sie, die die Welt durchwandern und ihr Zelt in Ost oder West, in Nord oder Süd, wie es ihnen beliebt, aufschlagen, und unabhängig und frei sind von der Scholle, auf der sie geboren, schaffen sich eine Welt nach ihrem Sinne und ihren Mitteln, setzen sich zum Mittelpunct dieser Welt ein, und vergessen trotzdem ihr Vaterland nie; sie vergrößern es im Gegentheil durch ihre neue Eroberung, in welcher Alt-England so gut wie auf dem Inselreich fortlebt. Ein längerer Aufenthalt in Madeira gehört zu meinen Träumen und dann wähle ich mir dies Haus und singe dort

meine Lieder und jauchze mein Herz im grünen Walde aus. Doch diesmal konnten wir nicht hineinkommen, da das Gartenthor den Fremden nicht offen steht. Wir setzten unsern Weg fort; der uns bald zum Ende des Waldes auf eine steile zum hohen Bergkamme anstrebende Wiese brachte. Auf dem kurzen Berggrase weideten Kühe, von Hirten und Hirtinnen gehütet, und wieder dacht' ich der Heimath mit der hohen Alpenwiese und mir war es als stieg ich zu den oberösterreichischen Bergesspitzen fröhlich hinan; doch störten die Männer mit spitzen Kappen, weißen Spencern und Hosen schnell den Traum. Auf der baumlosen Kante ward ein neues Wunder sichtbar: ich stand wie auf einer Tribune, frei im reinen Aether, rechts erhoben sich himmelan die hohen Basaltkegel, unter ihnen der stolze Pic di Ruivo als König der Insel. Wie spitze blaue Pyramiden, wie Theile eines großen unenträthselten Naturgeheimnisses strebten sie in ihrer Majestät frei und kühn, viel entwickelter als unsere schweren Berge, zum glühenden Zenith; diese Pics von dunklem vulcanischen Basalt sind die Palmen unter den Gebirgen, wie die mächtigen Alpen den Eichen und Tannen vergleichbar sind. Vor uns in schwindelnder Tiefe lag, magnetisch anziehend am Fuße der gigantischen Basaltburg und von den senkrechten 4000 Fuß hohen Mauern noch größtentheils umschlossen, das lachende Thal des Curraldas Freiras wie eine ferne schöne Welt. Man wünscht sich Flügel, um, von süßer Sehnsucht gezogen, zu dem grünen

tiefen Grunde des sonnigen Thales hinabfliegen zu können. Die Kante mit ihrem scharfen Precipisse gleicht dem Krater des Vesuvs, nur daß man zu seinen Füßen statt der todtathmenden Schwefelfelder frisches lachendes Leben, statt der Flammen goldenes Sonnenlicht, statt der Rauchwolken eine duftige ins Bläuliche spielende Luft sieht. Rechts trifft aber das Auge die reichen Küsten von Funchal und das Meer. Mancher wird es verrückt finden, daß ich mir durch einige der vielen Führer, die sich uns aufdrängten und uns über das schlüpfrige Alpengras schleppen wollten, einen Basaltblock von der Kante in die Stadt tragen ließ, der zum Grundstein meines seit langem ausgedachten Tusculum werden soll; den Platz dazu habe ich vor Kurzem in Gedanken in der Heimath festgesetzt; dessen Grundsteinlegung war für morgen, als dem Tage, an dem ich majorenn würde, bestimmt; doch der Ocean trennte mich von dem Vaterlande, und so wählte ich mir den Stein aus dem irdischen gottgesegneten Paradiese zum Grundstein meines kleinen individuellen Paradieses. Am Fuße der grünen Halde, unter einem alten Eichenbaume, schlugen wir unser Lager im Grase auf und nahmen, Dank sei es der Fürsorge des liebenswürdigen Consuls mit seinem jüngsten Sohne, der uns begleitet hatte, ein herzstärkendes Frühstück ein, bei dem der Inselwein die Hauptrolle spielte und das Wasser ersetzte.

Während des Imbisses lockte ich zum höchst ergötz-

lichen Entsetzen meiner Freunde einige Schäferknaben herbei, bildhübsche Kinder im bloßen Hemde, die vom üppigsten Schmutze strotzten, und beschenkte sich mit Brocken unserer Mahlzeit und herzte sie trotz dem Zetergeschrei meiner Gefährten. Der hübscheste dieser Knaben kam immer wieder zurück und brachte seine Beute einer ganz allerliebsten jungen Mutter oder Schwester, die einen rothen Kapuzenmantel wie die Gibraltareserinnen und ein gelb und blaues Tuchkleid trug und mit ihren großen schwarzen Augen und wirrem Rabenhaare einem echten wilden Bergkinde glich, und die erste und einzige wirklich schöne Madeireserin war, die ich zu Gesicht bekam. Erregt von dem köstlichen Rebensafte und all dem Herrlichen, das wir heute gesehen hatten, jagten wir auf unsern trefflichen Kleppern durch die kühlen Haine und Lauben nach Funchal zurück und mein ganzes Leben werde ich dankbar dieses schönen Tages gedenken, der ein Vorspiel zum morgigen Feste war.

Den 6. Juli 1852.

Kaum hatte ich die Augen aufgeschlagen, so umrauschten mich die geliebten Töne unserer Hymne und stimmten mich feierlich zum Antritte meines 21. Jahres; es war eine freundliche Ueberraschung unseres zuvorkommenden Commandanten, der den Tag mit dem schönsten Liede des

großen Oesterreichs heiligte. Ich war 20 Jahre alt und schritt einem wichtigen Lebens-Abschnitte entgegen; trotz meiner Jugend beherbergte mein Kopf manchen schweren ernsten Gedanken an diesem Morgen. Aeußerlich änderte die Volljährigkeit wenig in meinem Leben, da ich schon vorher, so viel es meine Stellung erlaubte, mein eigener Herr war, und sogar in materieller Hinsicht das gewöhnliche Band der Minderjährigen mich nicht beengte. Liegt aber eine prophetische Wirkung in der Art, wie man seinen Geburtstag zubringt, so mußte das Jahr heiter, blumig und friedlich werden; denn niemals brachte ich diesen Tag so fröhlich und auf so bezaubernde Art zu. Schon in aller Frühe flog ich mit dem Kreise meiner Freunde, um jeder Ceremonie zu entgehen, von dem Schiffe, um den Tag als Reisender auf ländliche Weise zu begehen. Unser Ziel war heute die östliche Seite der Insel, zuerst durch die Stadt, dann die Höhe hinan in das Villenbereich, wo wir in der Villa des Bruders unseres Consuls, eines reichen Weinhändlers, einen Augenblick abstiegen. Es ist ein einfaches aber sehr wohnliches reines Haus im englisch-americanischen Style mit seemännischem Gepräge, wie Marryat es beschreibt, von Blumen und Schlingpflanzen umwuchert, mit ruhigen kühlumschatteten Zimmern, einer herrlichen Aussicht auf Funchal und seine Rhede; in einem laubenreichen Weingarten kostete ich schon heute eine fast reife Traube. Diese Villa ist wie die meisten hier von köstlicher Stille. Bald

hatten wir die Höhe erreicht und zogen bei dem ſchattigen Park de Camera's vorüber, längs den oberen Abhängen der Berge hin. Hier ward die Gegend ganz nordiſch; große Halden von kurzem Graſe, faſt gar keine Bäume oder nur Tannengehölz, niederes Geſtrüpp und ein Farbenton auf den meiſt gerundeten Höhen, der lebhaft an Schottland mahnte, zu welchem der grauere Tag und die friſchere Luft ſehr gut paßten; doch einzelne Blumen, die bei uns nur das Glashaus treibt, erinnerten an die tropiſche Gegend. An dieſen melancholiſchen aber intereſſanten Abhängen, als deren Bewohner man ſich den edlen Hirſch denkt, und durch die wir im heitern Uebermuthe faſt immer train de chasse ritten, beſitzt Bianchi's Bruder abermals eine Villa von jungem Tannenholz umgeben, im engliſchen Style mit Jagdbildern und netten Kaminen, in der er uns ein echt engliſches, treffliches, nach dem langen Ritte ſehr willkommenes Lunch gab. Dieſe Behauſung, mit dem Blicke auf die Heidehügel, auf denen der Wind des Oceans durch das niedere Strauchwerk ſauſt, wäre für einen Melancholiker mit Oſſian's Harfe, oder für ein recht verliebtes Pärchen wie geſchaffen, und in den Mondnächten, wenn der Wind die Silberfläche der Blätter nach oben kehrt, daß ſie wie weiße Elfchen wogen und ſchimmern, und die Wellen des Weltmeeres wie Phantome ihren ſchäumenden Scheitel erheben und wieder in die ſchwarze Unendlichkeit verſchwinden, dann mag's hier in dem einſamen Landhauſe ganz

ſchauerlich oder traulich ſein, je nachdem man ſich dem friſchen, durch die Harfe ſtöhnenden Meereswinde ausſetzt, oder ſich beim lichten praſſelnden Kaminfeuer an die Geliebte ſchmiegt. Ich machte hier die Bekanntſchaft des ganz köſtlichen, auf der Inſel erzeugten Kaffee, den ich dem Mokha an Aroma vorziehe, und mit wahrer Weihe ſchlürfte. Ich dachte dabei meiner lieben Freundin der Gräfin S***, die den Kaffee für den echten Nektar der Götter hält, und nahm ein Pfund davon für ſie mit. Leider kam meine zarte Aufmerkſamkeit nicht zur Geltung, indem meine Dienerſchaft oder irgend ein Matroſe auf der Weiterreiſe auch die Vorzüglichkeit dieſes Nektars entdeckte.

Geſtärkt ſetzten wir unſere Expedition in ſauſendem Galop fort und flogen durch niederes immergrünes Geſtrüpp eine Höhe hinan, wo unſer Weg plötzlich in einem halbrunden kanzelartigen Parapet endete; tief unter uns lag das Thal von Majico bis zum Ocean ausgebreitet, ein reizendes Stück Welt, wie es einſt der Satan unſerm Herrn und Meiſter von der Spitze des Berges gezeigt haben mag, um ihn zu verführen. Der Punct, auf dem wir ſtanden, war ſo vereinzelt, als wenn wir vom Luftballon herab ſähen, das Land war grün und golden, wie in Oberöſterreich. Glückliches Eiland, das wie in einem koſtbaren Album von allen Theilen der Welt ein glänzendes Muſter zeigen kann! Und glücklicher, wem es vergönnt iſt, in dieſem Album zu blättern. Von dem hufeiſenförmigen

Berg-Altane, auf dem wir ſtanden, erblickt man zur Linken im Meere die Deſertas, kahle Felſeninſeln mit maleriſchen Formen, deren eine ſo täuſchend einem Schiffe mit vollen Segeln gleicht, daß ich lange nicht begriff, warum es ſich nicht rühre, während die anderen Schiffe doch Briſe hatten. Im Thale zu unſeren Füßen ſollen in einem kleinen Kirchlein die Gebeine von Robert Machin und ſeiner Braut liegen, der erſten Bewohner dieſer Inſel, der Sage nach. Im 14. Jahrhundert, unter der Regierung Eduard III. von England, verliebte ſich der Edelmann Robert Machin in das hochgeſtellte und ſchöne Fräulein Anna von Arfet. Nach längerer Zeit ſetzten es die Verwandten Anna's, die es entrüſtete, daß ein ſo viel Geringerer auf die Hand des Fräuleins Anſpruch machen konnte, durch, daß Robert eingekerkert wurde, während Anna gezwungen ward, ihre Hand einem Ebenbürtigen zu reichen, dem ſie in ſein Schloß bei Briſtol folgte. Robert befreite ſich aus ſeiner Haft und vermochte ſeine Geliebte, mit ihm nach Frankreich zu fliehen. Doch ein Sturm warf ſie nach langen Gefahren an eine ferne Küſte. Man ſtieg ans Land und fand, daß es ein entzückendes Paradies ſei; als man aber wieder ans Ufer kam, hatte ein Sturm das Schiff in die See getrieben. Anna d'Arfet ſtarb in Madeira am gebrochenen Herzen und ihr treuer Robert folgte ihr bald mit der Bitte nach, in das Grab ſeiner Geliebten gelegt zu werden. Das überlebende Schiffsvolk ſoll aber ſpäter auf

irgend eine Weise in die Heimath zurückgekehrt sein und die Entdeckung der neuen Insel angekündigt haben. So ist die Sage, an der unverständlich ist, warum Anna am gebrochenen Herzen gestorben sein soll, nachdem sie mit ihrem Geliebten im Paradiese angelangt war; — die Geschichte aber gibt an, daß Madeira in der Glanzperiode Portugals durch Johann Gonsalves de Camara, den man eines Augenfehlers halber Zargo nannte, und Tristan Vaz Taxeira, unter den Auspicien Heinrich des Eroberers, dem Sohne König Johann I., im Jahre 1419 entdeckt wurde. Porto Santo, eine rauhe Insel in der Nähe von Madeira, wurde aber schon ein Jahr früher durch Bartolomeo Perestrello, einen Italiener, gefunden, der auch das Gouvernement der Insel erhielt, und dessen Tochter Philippa Christoph Columbus ehelichte. Columbus wohnte einige Zeit in Porto Santo und soll in Handelsinteressen Madeira oft besucht haben. Madeira wurde von König Johann unter seine zwei Entdecker getheilt, im Jahre 1540 fielen aber diese erblichen Statthaltereien aus Mangel an Erben wieder an die Krone. Bei der Entdeckung soll die Insel unbevölkert und von einem Urwald bedeckt gewesen sein; daher der Name Madeira — Holz. Die Portugiesen verbrannten die Urwaldungen und erzielten dadurch, wie man sagt, die herrliche kräftige Erde für ihren allberühmten Weinbau, der der einzige große Erwerb der Insel war; seitdem aber die Engländer sich dem Scherry mit Enthu-

siasmus zugewendet haben und besonders seit der in allerletzter Zeit furchtbar herrschenden Traubenkrankheit nimmt diese Quelle des Reichthums allmählich ab; die Basaltfelsen und die vielen mächtigen Kegel und Krater weisen auf einen vulcanischen Ursprung hin. Den 3. October 1566 machten in der damals höchst blühenden Insel 1000 Hugenotten aus Rochelle einen Einfall, bei dem sie 16 Tage lang die Insel plünderten und verwüsteten. In acht mit Schätzen beladenen Gallionen zogen sie dann wieder ab.

1801 und 1807 wurde Madeira während der französischen Kriege von den Engländern besetzt und 1814 wieder an Portugal zurückgegeben. England hat aber sein Augenmerk immer auf die blühende Insel gerichtet, die jetzt von der Regierung gänzlich vernachlässigt wird, wie alle Colonien des fortwährend revolutionirten Portugals. Das Volk ist trotz der reichen Natur elend und arm, weil sich Niemand darum bekümmert, und geht immer mehr seinem Untergange entgegen; auch soll der Raub von Kindern unter 14 Jahren für Amerika nicht selten sein, was sicher ein grelles Licht auf die Administration wirft. Die Insel zählt 114,000 Seelen auf 25 □Meilen; die Bevölkerung ist aber im Abnehmen. Funchal wurde 1508 zur Stadt erhoben und zählt 28,653 Einwohner. Das wären im Kurzen die geschichtlichen und statistischen Notizen der Insel, die ich sammeln konnte; doch nun zurück zu unserer Excursion. Ueber einen struppigen steinigen Bergabhang ritten

wir an einem Bache zum Meere hinab, und längs deſſen Geſtades nach St. Cruz — im gutturalen Portugieſiſch Kroſch ausgeſprochen —, unſerer Mittagsſtation, die wir mit innigem Behagen begrüßten, denn wir waren doch vom fünf- bis ſechsſtündigen Ritte ermüdet und erhitzt. Hier ruhten wir in einem kleinen bequemen Landhaushôtel, von mächtigen Nußbäumen und Schlingpflanzen umſchattet und umrankt, aus, und hatten von einer breiten Terraſſe die hochbrandende See vor Augen. Ich legte mich in einen bequemen Fauteuil, die London illustrated news in der Hand, mit dem erquicklichen Gefühle ſybaritiſcher Ruhe. Dieſe Stimmung des friedlichen Sichgehenlaſſens im warmen wohligen Süden mit vollkommen befriedigtem Bewußtſein, ſeinen Morgen wohl benutzt und geſehen zu haben, was Wenigen zu Theil wird, rechne ich unſtreitig zu den ſchönſten Genüſſen des Lebens. Ich freute mich heute deſſen im vollſten Maße; es iſt gleichſam die mit ſanften Träumen umgaukelte Sieſta nach gaſtroſophiſchem Geiſtesmahle. Eine Hauptweisheit, die man leider nur zu ſelten ausübt, iſt, auf Reiſen ſolche Ruhepuncte auf ſchönem Flecke in das touriſtiſche Herumſchweifen einzuſtreuen; das Gegentheil führt leicht zu einer Indigeſtion, die die verſtimmendſten Folgen haben kann. Nachdem ich ausgeruht hatte, fand ſich ein köſtlicher Zeitvertreib für die luſtige Geſellſchaft, deren Führer heute erſt 20 Lenze zählte, in einer Art Tummelplatz mit Schaukel und anderen zur Gymnaſtik beſtimmten Vor-

richtungen. Da wir ohnedies noch auf unſern Commandanten und den Doctor warten mußten, die erſt gegen Mittag Funchal verlaſſen wollten, ſo benützten wir die Zeit, um Uebungen auszuführen, die unter ſchallendem Gelächter und den munterſten Scherzen über die bei ſolchen Experimenten der Athletik unvermeidlichen kleinen Mißgeſchicke ſtatt hatten; wir ergaben uns dieſen Spielen mit der Ausgelaſſenheit von Kindern, die den Recreationstag auf der Penſionswieſe feiern; die Zeit verging und unſer Commandant zeigte ſich noch immer nicht, zwar hatte er uns oft von ſeinen Reiterſtücken in England erzählt, aber es hatte ihn keiner von uns jemals zu Pferde geſehen und wir fingen ernſtlich an, uns zu fürchten, daß ihm etwas zugeſtoßen ſei; nebenbei ſehnten wir uns nach dem Mittagseſſen; endlich erblickten wir den Doctor ſchweißtriefend gegen St. Cruz galopiren, und glaubten nun gewiß, daß ein Unglück geſchehen ſei. Doch verkündete er uns nur, roth wie eine Klatſchroſe und ſchmunzelnd, daß der Commandant ganz wohl oder vielmehr unwohl ſei und nur vor totaler Erſchöpfung durch das ungewohnte Reiten nicht von der Stelle komme; nun verwandelte ſich der Schreck in die ungebundenſte Heiterkeit und mit launiger Spannung erwarteten wir den Märtyrer des heutigen Tages, der ſich nur des 6. Juli's halber entſchloſſen hatte dem Geburtstags-Diner beizuwohnen. Endlich erſcholl von den Zinnen des Walles der Ruf: „Der Commandant, der Commandant!“

und richtig war er's, der, den Verrath des Doctors nicht ahnend, ſich vor unſeren Augen das erſte Mal als Reiter producirend in einem ſchmerzlichen Galop heran kam; er nahm ſich aus wie jemand der bei einer großen Tafel von Kolik befallen wird und ſüßſauer lächelt, um die Falten des Schmerzes zu maskiren. Beim Abſteigen aber hatte ihn die Gelenkigkeit der Glieder verlaſſen und der gute Herr ſtand wie ein unbewegliches Bildniß mit noch immer wie zum Ritte geſpreizten Beinen da, ohne Knie noch Sehnen in Bewegung bringen zu können, er ſtünde noch bei St. Cruz, hätten wir uns nicht ſeiner erbarmt und ihn in einen Lehnſtuhl gebracht. Wir ſetzten uns in fröhlicher glücklicher Stimmung zum Mahle. Es gibt Gegenſtände, die auf dem ganzen Erdball verbreitet ſind, und wir fanden hier mitten im Ocean den Eßſaal mit den allbekannten Gypsfiguren geſchmückt, die die Lucceſer Jungen vor dem Burgthore auf dem Kopfe herumtragen, und unter denen ein kleiner leſender und ein ſchreibender Knabe beſonders unvermeidlich ſind. Niemals hätte ich mir träumen laſſen, daß dieſe leichte und gebrechliche Waare auch nach Madeira gebracht wird. Nach dem Eſſen trieb uns der Champagner, der Schlüſſel des Witzes und die Springfeder des Humors, der bei der Mahlzeit eine Hauptrolle geſpielt hatte, noch zu einigen extravaganten Leibesübungen an, die zu Situationen Veranlaſſung gaben, die manchmal komiſcher für die Paſſiven als für die Activen ausfielen. Erſt als der Abend

anbrach, begannen wir an den Rückzug zu denken; als wir unſere erfriſchten Pferde beſtiegen, ſtand ein über alle Beſchreibung unheimliches altes Weib vor uns; ſie war von brauner Farbe, in Lumpen gehüllt, unter ihren wilden grauen Haaren blitzten ein Paar ſcharfe, durchdringende ſchwarze Augen hervor. Eiskalt überlief uns der Gedanke an die Malocchi, und ich machte ſchnell meine Corni gegen das ſchwarze Bettelweib, während der Commandant ihr einen blanken Thaler mit raſcher Großmuth gab, die aber nur bezwecken ſollte, die Alte aus unſerem Bereich zu bringen; ſie lächelte höhniſch und verſchwand plötzlich hinter einer Mauer. Doch der Blick der Hexe hatte gewirkt, und auf dem Heimwege ſtießen uns allerhand kleine Unglücksfälle auf. Beſonders hart ſpielte das Schickſal dem Commandanten mit. Da er erklärte, durchaus nicht mehr reiten zu können, und ſich wirklich im erbarmungswürdigen Zuſtande einer Art Glieder- und Hautauflöſung befand, ſo wurde eine Hängematte herbeigeſchafft, in der man nach Landesbrauch die Bruſtkranken an einem langen Bambusrohre ſpazieren trägt; der Commandant wurde hineingelegt und von 4 Männern bergauf, bergab über den furchtbarſten Weg gen Funchal gebracht. Keine kleine Aufgabe war's, den ſtarken Herrn in pechfinſterer Nacht auf ſolchem Terrain fortzutransportiren; nach zweiſtündiger angeſtrengter Arbeit erklärten endlich die Träger, ihre Laſt unter keiner Bedingung weiter ſchleppen zu können. Die Situation war

kritiſch und der ſo behaglich ſchwebende, ſanft geſchaukelte Mann mußte wieder aufſitzen. Nach fünfmaligem Herunterſtürzen entſchied er aber wieder, daß es mit dem Reiten ſeine gewieſenen Wege habe. Seine Lage war nun faſt verzweiflungsvoll; unter Hilfe verſagenden Inſulanern, halb außer ſich durch die Havarien des Tages, im unbekannten felſigen Lande von ſchwarzer Nacht umhüllt, erſchien ihm endlich in der Hängematte eines Dorfpfarrers ein neuer Hoffnungsſtrahl; abermals in die Lüfte verſetzt, kam er gegen 1 Uhr nach Funchal zurück, während wir ſchon ſanft vom vergangenen Tage, der uns noch auf lange Zeit Stoff zur Erheiterung geben wird, träumten.

Doch auch wir, die toll in die Nacht hineingeritten waren, mußten der Hexe Tribut zahlen, und ich ſtürzte mit meinem Pferde auf einer ſteingepflaſterten Brücke. Daß wir uns auf dieſem langen und wirklich ſchrecklichen Gebirgswege nicht die Hälſe gebrochen haben, iſt ein Wunder, welches unſtreitig nur dem Glücke zuzuſchreiben iſt, das den Kühnen nicht verläßt.

Den 7. Juli 1852.

Heute erklommen wir noch einmal die Höhe der Noſtra Sennora da monte auf feſtlich geſchmückten Wegen, da im Laufe des Morgens eine Proceſſion die Gegend durchziehen

sollte, um vom Himmel die Abwendung der neuen Landplage, der für Madeira so vernichtende Traubenkrankheit, zu erflehen. Blumen und Reisig erhöhten den Reiz der festlichen Natur und von den Mauern der Gärten blickten Gesellschaften in bunten Sonntagskleidern aus den Weinlauben erwartungsvoll herab. Der Morgen war herrlich und sonnig und der Ritt außerordentlich ergötzlich. Madeira, diese schöne Tochter des feuchten Oceans, erfüllte unsere Herzen mit immer wachsender Sehnsucht und umwebte uns mit steigender Liebesgluth, und schon begann sich eine heimliche Wehmuth in unser Gemüth zu schleichen, daß wir nur in vorübergehender Bekanntschaft und nicht im dauernden Verkehr mit der Schönen ständen.

Ich dachte mir im Stillen, daß wenn ich Madeira vor 1848 gekannt, ich in extremis mir eine friedliche von der Welt ferne Ruhestätte gewußt hätte. Wir gingen nicht in die reichumwaldete festlich geschmückte Kirche, weil ich jede Menschenmenge scheue, sondern besuchten bis zur Procession eine in der Nähe liegende, ebenfalls unserem Consul gehörige kleine Villa, in deren unmittelbarer Nähe ich Gelegenheit fand, ein hiesiges Bauernhaus oder Hütte, oder Stall, wie ich's benennen soll, zu sehen; niedrige, von rohen Steinen zusammengewürfelte Mauern sind mit verfaultem Stroh konisch gedeckt, das Innere ist ein schwarzer verrauchter Raum, dem das Eingangsloch Licht und Auszug des Rauches gewährt, und in dem auf nackter Erde Mensch

und Vieh in glücklichſter Harmonie leben; man glaubt ſich auf die Südſeeinſeln verſetzt, und würde nie die Nähe civiliſirter Villen ahnen. Ich habe nur in den Felſenbergen von Dalmatien in der Nähe der türkiſchen und montenegriniſchen Grenze ſolche Behauſungen gefunden.

Als die Proceſſion begann, eilten wir in die Nähe der Kirche. Unter dem langen Zuge von Fackelträgern, Klerus, Honoratioren, Muſik und was zu einer ſolchen Feierlichkeit gehört, waren uns die Büßenden neu und intereſſant: eine Schaar braun und blaugrau im Schnitte der italieniſchen Bruderſchaften gekleideter Männer mit Talar und zugedecktem Haupt und Antlitz, wallfahrteten zur Buße ihrer eigenen Sünden und zum allgemeinen Wohle unerkannt aber allgemein bewundert 5 bis 6 Stunden lang in der glühenden Sonnenhitze, indem ſie die Beſchwerlichkeit des Weges noch durch verſchiedenartige Martern, die ſie an ſich ausüben, verſtärkten; ſo ſahen wir ein Paar, welches für den langen Weg an einem Fuße mit eiſernen Stangen an einander geſchmiedet war; andere gingen gefeſſelt; einer trug eine Dornenkrone; ein anderer ſchleppte eine ſchwere Eiſenſtange, die quer auf ſeinem Rücken lag und durch die Arme geſteckt war; einer trug ein Kreuz, einer einen ſchweren Ring um den Leib, und der am ſchwerſten Büßende geißelte ſich auf den nackten Rücken, der unter den Streichen anſchwoll. Als dieſer erſchien erhob ein Weib in meiner Nähe ein Wehgeheul

und erzählte ſchluchzend mit weinender Eitelkeit den Umſtehenden, daß dies ein Verwandter von ihr ſei. Alles dies machte mit Muſik und dem dumpfen Kettengeklirre einen eigenthümlichen ſchauerlichen, ergreifenden Eindruck, und verſetzte in den Beginn des Mittelalters. Jede verhüllte Geſtalt ergreift um ſo mehr, wenn ſie ſich vor unſeren Augen mit ſelbſtauferlegten Qualen martert — und während ſie die ganze Welt in die Geheimniſſe ihrer Buße zieht, ſich ſelbſt ſtrenge verbirgt. Wie büßende Seelen ſchleppen ſich dieſe Geſtalten ſchweigſam durch das rauſchende farbige Leben als ſchmerzdurchbebte Schatten und ein Froſt durchzittert den Zuſchauer bei ihrem Anblick. Ihnen folgte in einer Wolke von Weihrauch, von der Geiſtlichkeit und den Würdenträgern umgeben, der Celebrant, der im reichgeſtickten Velum das Bild der Noſtra Sennora da monte trug, die ihren grünen blumenumwallten Thron ſo herrlich auf den Höhen von Funchal aufgeſchlagen hat. Die flimmernden Fahnen verſchwanden im ſchattigen Walde, der Weihrauch ſtieg durch das Blätterdach zum Sonnenlichte empor, immer ferner klirrten die Ketten und Spangen der büßenden Waller und der fromme Klang der Glöcklein vermiſchte ſich mit dem Rauſchen der Wald-Caſcade.

Ich ſehe die Aufgeklärten darüber lächeln, daß man in Madeira die Traubenkrankheit mit einer Proceſſion zu beſchwören denkt; aber ich ſage unverhohlen, daß, obwohl ich ein Sohn des 19. Jahrhunderts bin und mich nicht zu

den Obſcuranten zähle, mir dieſer Glaube ſehr ſchön und erbaulich ſcheint, denn es ſteht dem Hartbedrängten wohl an, ſich zu ſeinem Gotte zu wenden, der nicht taub iſt für den, der feſt und unerſchütterlich an ſeine Allmacht glaubt; — auch hat noch ſtets ein kindlich dargebrachtes Gebet die Laſt von der Seele genommen, deßhalb finden wir es in allen Jahrhunderten bei allen Völkern, auch bei den weiſen Griechen, deren Philoſophen wir bewundern. Nur des Aufgeklärten Hochmuth zögert, ſich zu beugen, bis der Tod herantritt, der auch einen Voltaire Gebete ſtammeln und nach Troſt wimmernd ringen lehrte.

Wir fuhren in Schlitten, wie man ſie in unſeren Gebirgen zum Heu- und Holzführen hat, nur mit hölzernen Bänken verſehen, von der bedeutenden Höhe über die mit Baſalt gepflaſterten Wege pfeilſchnell, daß alles ſauſte und brauſte, zur Stadt hinab.

Der Schlitten fliegt durch ſeine eigene Schwere bergunter und wird von hinten- und nebenher laufenden Männern in ſeiner Blitzesſchnelle durch Stricke gehemmt und geleitet. Der Spaß iſt ſehr ergötzlich, wie Alles was den ſchwerfälligen Menſchen über die gewöhnlichen Grenzen der Schnelligkeit hinausbringt, es iſt aber auch Gefahr dabei, da ein aufgeworfener Stein genügt, dem Fahrzeuge eine falſche Richtung zu geben und es gegen irgend etwas zu ſchleudern. Auch iſt ſolch ein die Höhen herabdonnerndes Fuhrwerk für nicht ſehr flinke Fußgänger nicht unbedenklich.

Komisch sieht es aus, wenn diese Schlitten mit zwei oder vier Ochsen bergauf gezogen werden und auf ihren rohen Holzplanken die elegantesten Gesellschaften mitten durch die Hauptstadt befördern. In der Stadt harrten unser unbekannte, ebenso originelle Communicationsmittel in der Form von Hängematten und Palankin's, mit denen wir uns noch einige Stunden durch die reizende Gegend tragen ließen. Die Hängematte hatte ich Gelegenheit bei des Commandanten unglücklicher Expedition zu besprechen; die Palankin's sind längliche Körbe, die an einem Bambusrohre durch zwei Träger fortgeschleppt werden; der Getragene sitzt im Rücken durch eine weiche Lehne gestützt, muß die Füße aber wie in einem Bette ausstrecken; über dem Haupte schwebt ein chinesisches Dach, mit schiebbaren Vorhängen, die die freieste Aussicht gestatten und vor Sonne und Regen schützen. Auf keine Weise kann man die Schönheit dieses herrlichsten der Länder so genießen, wie im leise schwankenden weichen Palankin; der Körper liegt auf einem schwebenden Ruhebette, und der Geist wiegt sich in halbträumerischem Entzücken. Man ist nicht zusammengewürfelt, wie in einem Wagen, und genießt still und nachdenklich was die Gegend bietet. Man sollte entweder zu Pferde oder im Palankin reisen: auf dem Pferde bringt man rasche, brausende Stunden wie im Sturme zu, im Palankin wird man sanft fortgezogen und vergißt die Raschheit des wechselnden

Lebens gleich dem Paradieſes-Vogel, wenn er die Lüfte ſeines Edens durchzieht.

Die übrigen Communicationsmittel im irdiſchen Leben haben alle ihren Haken; das Gehen zum Beiſpiel iſt offenbar trivial und greift Füße und Bruſt an, auch iſt es bei mir außer in Nothfällen beim Reiſen als etwas ganz Unnützes abgeſchafft; das Fahren kann nur im Tempo der ungariſchen Bauernpoſt empfohlen werden; Schlittenfahrten bringen immer als Haupterforderniß die ſeelentödtende Kälte mit ſich; Eiſenbahnen ſind der Ruin aller Poeſie und der Triumph des materiellſten Communismus, indem Menſch, Vieh und Baumwollſack auf einer Stufe ſtehen, und jede perſönliche Willensäußerung zu Nichte wird; ſelbſt das Tragenlaſſen in Hängematten, das ich auf einen Augenblick verſuchte, iſt unangenehm, da man wie in Netzen gefangen, vollkommen in denſelben untergeht, weder Ausſicht noch Luft hat und ſich nur ſchlafend wohlbefindet; zudem bietet man noch dem Zuſchauer, wenn man wie ein geſchoſſenes Wild an der Stange hängt, einen zwerchfellerſchütternden Anblick. Ich erwarte mir nur noch Außerordentliches vom Fliegen, und wird einmal die Luftballonhypotheſe zur Wirklichkeit, ſo werde ich mich auf's Fliegen verlegen, und darin gewiß den größten concentrirteſten Genuß finden. Ich abſtrahire bei dieſem Sermon über Beförderungsmittel ganz und gar von der Schifffahrt, die ich als enthuſiaſtiſcher Seemann natürlich obenan ſtelle, und beſchränke mich nur

darauf, von Land und Luft zu sprechen. Ich war ganz glücklich, daß uns bei diesem Ausfluge das herrlichste Wetter begünstigte.

Quien no ha visto Sevilla, no ha visto meravilla, und ich habe mit Stolz dieses Wunder gesehen; Quien no ha visto Lissboa, no ha visto cosa boa, und ich habe diese cosa boa gesehen; Quien no ha visto Granada, no ha visto nada, mit Freuden kann ich es sagen, daß ich mir diesen Vorwurf nicht mehr zu machen habe; denn ich kenne Granada mit seiner märchenhaften Alhambra; ich habe aber nun auch Madeira gesehen und rufe mit Begeisterung: Quien ha visto Madeira, otra cosa no chiera.

Der Kirchhof von Funchal liegt an seiner Hauptstraße zwischen Villen und Gärten, gerade einem Spitale gegenüber, eine nicht sehr aufmunternde Aussicht für die armen Kranken; da wir gerade des Weges kamen und ich gerne zwischen Gräbern dahin schreite, so besuchten wir ihn. Bei einer der neuen weißen Grabstätten sah ich meinen Begleiter, den jungen Bianchi, erblassen und hörte ihn schluchzen; es war die frische Stätte, in die sie vor einem Monate seinen ältesten Bruder, einen hoffnungsvollen jungen Mann, für den noch die zahlreiche patriarchalische Familie in tiefster Trauer war, gelegt hatten. Der schönen alten Matrone mit dem ehrwürdigen Silberhaar scheint dieser Verlust das Mutterherz gebrochen zu haben, denn seitdem

verläßt nie eine wehmüthige Melancholie die tiefen sinnigen Augen, und selbst durch das momentane Lächeln bricht der schmerzlich anziehende Leidensblick. Ihr armer Sohn ist aber auch auf eine gar traurige Weise umgekommen; die Eltern hatten ihn in Handelsinteressen nach America in die Plantagen geschickt, wo sich dem kräftigen thätigen Jüngling bald eine schöne Zukunft erschlossen hatte, doch dem sollte so nicht sein; ein Neger gab in einem Zorn- oder Racheanfall dem jungen Bianchi einen jener berüchtigten Stöße mit dem Kopfe auf die Magenhöhle, von denen man nicht genesel. Bianchi fing an zu kränkeln, man versuchte Alles, doch er starb ungefähr nach Jahresfrist in den Armen seiner unglücklichen Eltern.

Mein junger Begleiter brach mir eine herrlich blühende Grabrose, und mit dieser melancholischen Trophäe verließen wir den Cypressen umrauschten Friedhof, um uns am schönen reinen Abende der Villa unsers freundlichen Wirthes zuzuwenden. Der Abschied von diesen treuen braven Leuten, ihrer herrlichen Blumenwelt und ihrem friedlich schönen Eden ward mir recht schwer.

Mit der duftenden Grabrose verließ ich dies unvergeßliche Eiland, auf welchem nach sieben Monaten ein Leben endete, das bestimmt war, einst das stille sichere Glück des meinigen auf ewig zu begründen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Inhalt.

Reiseskizzen:

III. Einige Tage in Sicilien. . . . . Seite 1.
IV. Die Balearen. . . . . » 53.
V. Valencia und Murcia . . . . . » 89.
VI. Lissabon . . . . . » 127.
VII. Madeira . . . . . » 185.

Aus meinem Leben.

Vierter Band.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Vierter Band.

Reiseskizzen VIII, IX.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

VIII. Galloafrica.

1852.

Den 18. Juli 1852.

Algier ist ein Schlagwort für Frankreich geworden, das jede von den Napoleoniden, Orleaniden oder Henriden erlassene Proclamation an der Spitze trägt, gleichviel ob sie geeignet ist die Angeredeten zu verwirren oder zu beglücken. Man hat den äußeren Eindruck der Stadt mit dem eines frischen Steinbruchs verglichen; noch mehr aber gleicht sie mit ihren sich den Berg hinanthürmenden bleichen Häusern einer verbrauchten, von Spinnenweben umzogenen, zu einem Corsaren-Ballet gehörenden Theaterdecoration. Von der See aus, von wo wir es an einem schönen Sommermorgen zuerst erblickten, ist es weder schön noch lieblich, sondern kahl und staubig, aber auf jeden Fall sehr außerordentlich und sobald man in den Hafen einläuft, fast verwirrend. Es kommt mir vor wie ein alter, toll gewordener Maure mit weißem Turban und Burnus, ehrwürdigem Antlitz und silbernem wallendem Barte, dem das gottlose junge Volk quadrillirte

Hosen und lackirte Stiefeln angezogen hat, um ihn das Polkahüpfen zu lehren und sich an seinen Verzerrungen und seinem bangen Schweiße zu freuen, während es sich vor jeder etwas wilden Miene des tanzenden Greises im Innersten ungeheuerlich fürchtet. Der obere pyramidal zulaufende Theil der Stadt ist alt und in jeder Faser maurisch, während sich dem Meere zu ein kleines Paris in fabelhafter Schnelligkeit angesiedelt hat, bei dem es aber doch nach allen Seiten hin hapert, wie sich denn überhaupt nichts auf dieser Welt über's Knie brechen läßt. Man findet große breite Straßen mit ungeheueren auf Arcadengängen ruhenden Zinshäusern, hat dafür aber auch im Vergleich mit dem schattigen, engen Bau der Mohammedaner unleidliche Hitze, lästigen Staub, Lungen zerstörende Stiegen-Experimente zu bestehen; man sieht die elegantesten Quincaillerieladen mit all' ihrem leichtfertigen Luxus, stößt aber daneben auf schmutzige Ständerbuden mit zusammenhockenden braunen Söhnen Afrika's; man sieht Kaleschen und Omnibus der Champs Elisées, nur daß auf letzteren statt Boulevard des Italiens, Akbahr, statt Bois de Boulogne, Marabuh als Etiquette steht; man findet daneben wiederkäuende, wüstenbestaubte Kameele in den pomphaft beginnenden und bergauf, bergab endenden Gassen, oder stößt auf große Esel-Karavanen, die sich mit den in tropischer Sonne gereiften Früchten des Atlas in die elegante Pariser Modenwelt hineindrängen; man begegnet den feinen Damen des Elisée

in Spitzen und parfümirten Rosahandschuhen, leichtfertigen Loretten und Grisetten, der Dame de la Halle mit ihrer rückwärts gehobenen blendendweißen Haube à la mère Gogo, wie der pantoffelschleppenden, leichenmäßig verhüllten Maurendame, oder der reichen goldbehängten grellbemalten Jüdin mit ihrem vom Hinterkopfe zurücklaufenden, schleierbehangenen Horne, so wie auch der entsittlichten maurischen Tänzerin mit ihren frühwelken, abgelebten Zügen; man findet den Gamin in der blauen Blouse in Kameradschaft mit dem schmutzigen Mohrenknaben aus Tombuctu. Den Mittelpunkt Neu-Algiers und seiner Entwickelung bildet der bei weitem noch nicht gebnete Platz mit der etwas zu eleganten Reiterstatue des Herzogs von Orleans in Bronze; nahe dabei stehen auf einem Plätzchen der Gouverneurs-Palast, die Moschee-Kathedrale und der Bazar d'Orleans. Um von dort zum Hafengestade zu gelangen, muß man über einen halsbrecherischen Steig gehen, dessen sich jedes Fischerdorf schämen müßte. Wüstenschmutz und Salonflitter, Urnatur und Ultracivilisation, Parfüm und Gestank gähren hier einer gewaltsamen Entwickelung entgegen.

Die Einfahrt in den Hafen wird durch eine nicht sehr breite Oeffnung bewerkstelligt. Derselbe ist erst auf der einen Seite gegen die See ganz gedeckt, kann aber ein Römerwerk genannt werden. Er ist ganz künstlich und doch groß genug 25 Linienschiffe in seinen Santorin-Armen bergen zu können. In großen Holzkasten wurden Santorin-

blöcke gegossen und diese mittelst eigener Dampfer auf den Meeresgrund niedergelassen als Fundament einer Schutzmauer, an der sich nach verwunderlich kurzer Zeit die Wellen brachen. Viele Millionen verschlang die See, und Frankreich hatte einen sichern Hafen an der Küste von Afrika. Heuer zum ersten Male von der französischen Flotte zum Versuche auf kurze Zeit benutzt, lagen viele und schöne Dampfer darin, die den Schnelldienst in 48 Stunden nach Marseille machen; eine Menge Kauffahrer zeugten vom blühenden Handel Algerien's und eine Miniatur-Corvette salutirte uns bei unserer Ankunft als Hafenwachtschiff. Wir besuchten sogleich die Stadt, die mich in zwei Richtungen ganz besonders interessirte, erstens als ein Theil von Frankreich, das ich leider nur aus Beschreibungen kenne, und zweitens weil sie in Afrika, einem mir fremden Welttheile liegt; denn mein kurzer Besuch in Tanger kann fast nicht in Betracht kommen. Frankreichs flüchtigen Luxus fand ich bald in den geschmackvollen Kaufladen, welche sich in langen eleganten Reihen unter den Häuser-Arcaden hinziehen, und hundert lockende Nippes in liebenswürdigster Auswahl dem Auge bieten. Hier fand sich Alles, von den feinsten, schönsten Goldarbeiten, die schon etwas von der maurischen Ornamentik angenommen haben, bis zu den auserlesensten Leckereien; Toilettengegenstände, Taback- und Kunst-Niederlagen, Modewaaren, Kürschner- und Sattlerbuden, Haarkräusler, Buchhändler und Antiquare, was nur zum moder-

nen Leben nothwendig ist, zieht sich hier als glänzendes, Augen blendendes Spalier durch die unteren Theile der Barbareskenstadt. Ueberall bewundert man in den riesengroßen auf die Mauern gemalten Etiquetten die den Franzosen eigene Kunst, dem Unerfahrenen durch wohlklingende Worte und frappante Phrasen das Wasser in den Mund zu locken und ihn zur Kauflust anzureizen. Bei einer thatsächlich afrikanischen Hitze stiegen wir mühsam über den oben erwähnten Steig, bei einer Moschee vorüber, zum Platz auf dem das Monument steht, hinan. Die Reiterstatue des Herzogs von Orleans ist fein, elegant, aber keineswegs weder imposant noch großartig; mit dem schiefen Dreispitz auf dem Lockenhaupt lançadirt der hübsche moderne junge Mann auf einem gezierten arabischen Roß, den Degen in der Hand, während auf dem Fußgestell zwei Basreliefs die Thaten des Herzogs in dem schauderhaften Soldatenkleid der französischen Armee des 19. Jahrhunderts darstellen. Das Netteste beim Ganzen ist das feine leichtfüßige Pferd. Ueberhaupt würde sich das Monument als Statuette in einem Boudoir ganz niedlich ausnehmen. Wir wandten uns der Kathedrale zu, um die Sonntagsmesse zu hören; die Hauptmoschee ist zur Kathedrale umgewandelt worden, was, wie natürlich, etwas abgeschmackt ausfiel. Minarets und Glocken, Hufeisenbogen und Orgelchor, Kreuz und maurische Ornamentik passen unmöglich zusammen; zudem ist das Gebäude an sich nicht schön, da die ursprüng-

liche maurische Architektur einfach und nackt gewesen zu sein scheint, worauf nun eine stillose Decoration gepfropft worden ist. Die Kathedral-Moschee, wie ich sie nennen will, hat daher gar nichts Erquickliches oder Erhebendes für das fromme Herz, wozu das Stühle-Vermiethen, das Hin- und Hertransportiren derselben, der Polizeidienste thuende Riesenportier in grüner Livrée mit Monstrehut, Wildbart und Knittel, und der ganze schauspielartige Gottesdienst beitragen. Es war Hochamt; ich miethete mir einen Kreuzersessel und schaute, ich gestehe leider ganz ohne frommen Sinn, der mir neuen Scene zu. Die Priester erschienen im feierlichen Zuge mit Vollbärten und wallenden Schleppen; ihnen voran ging ein mittelalterlicher Herold in bunte Seide gekleidet, ein Barett auf dem Kopfe, und eine Schaar wie Cardinäle im Chorhemde angezogener Knaben machte während des Gottesdienstes alle vorgeschriebenen Evolutionen nach einem durch Händeklatschen gegebenen Signal, im eckig lächerlichen Tacte wie eine Kompagnie Soldaten. Die Messe begann und mit ihr eine wahre Sphärenmusik, aus Physharmonika, Violoncell und Baßgeige bestehend, ein wirklich gelungenes Concert. Während der Messe erschien ein Aufzug von Knaben mit Broden auf einer Tragbahre, ein Bild aus dem Bundeszelt der Israeliten; die Brode wurden gesegnet und dann in kleinen Würfeln an die Menge vertheilt, die sich dabei ziemlich unanständig und habgierig benahm; auch trugen elegante Herren in Glacéhandschuhen

Armenbüchsen herum. Alles geschah mit Ostentation und war für den nicht daran Gewöhnten unheimlich; nur die Musik wirkte erhebend und wäre nachahmungswürdig. In der Kirche stehen Beichtstühle mit Inschriften, die den Namen und die Nation des Beichtvaters ankündigen, unter diesen fand ich auch einen Deutschen; überhaupt gibt es in Algier viel elsassisches, daher deutsches Element, und wir hörten unsere Muttersprache oft in den Gassen. Wo findet man den Deutschen nicht? er trennt sich so leicht von seinem Vaterlande, und freuen muß man sich noch, wenn er wenigstens in der Ferne deutsch redet. Ich war wie der Landjunker von Kotzebue sehr frappirt, hier schon die Kinder und gemeinsten Leute französisch sprechen zu hören; wir kennen eben diese Sprache nur als Salonsprache, doch wird sie wenigstens in Wien dadurch, daß der Hof so viel wie möglich deutsch spricht, da der Kaiser das französisch Reden im gerechten Selbstbewußtsein nicht mag, Gott sei Dank, immer mehr und mehr verschwinden; und doch fließen uns so leicht französische Ausdrücke in Mund und Feder. In der unmittelbaren Nähe der noch nicht vollendeten und durch einen großen Riß bedrohten Kathedral-Moschee liegt der Bazar d'Orleans, eine jener orientalischen gedeckten Budenstraßen, deren das schöne Smyrna eine ganze Stadt besitzt; der hiesige hat in einzelnen Laden eine reiche interessante Auswahl an orientalischen Gegenständen. Reiche Damascenerwaffen, feine weiße und braune Burnusse, dieses poe-

tisch-malerische Kleidungsstück des Afrikaners; das silberne Riechfläschchen, aus dem der Maure sein Rosenwasser spritzt, die goldgestickten Seidenzeuge und feine Pantoffeln des Harem; mit Perlmutter eingelegte Schreine und Stühle, Turbantücher, Hausgeräthschaften der wilden Kabilen, Thon- und Messingwaaren aus Tanger, herrliche Teppiche und seidengestickte schwellende Kissen zu den bequemen Divans; Armbänder und Halsgehänge von Gold, Silber und Korallen; pastilles du serail für die lüsternen Pascha's, Beduinenfächer aus feinem Stroh, Straußfedern und reich umnetzte, mit Koransprüchen bemalte Straußeier, mit einem Worte all' die hundert und hundert Gegenstände, die entweder die echt luxuriöse Prachtliebe der Städte befriedigen, oder ihre geheimnißvolle poetische Entstehung der räthselhaften Wüste oder dem unbekannten Innern des heißen Continentes verdanken. — Wir belächeln die Wilden, die sich an unsern Glasperlen oder Spiegeln erfreuen, schmücken aber doch voll Begierde nach dem Fremden unsere Salons mit chinesischen Mannequins und unsere Studirzimmer mit wildem Wüstentand; es ist der große, oft unbewußte Zug des Austausches im wißbegierigen Menschengeschlechte, der uns dazu treibt. Ich brachte manche angenehme Stunde unter diesen Gegenständen zu und führte deren eine große Anzahl auf mein Schiff, um meine Villa in Triest damit zu zieren.

Sehr interessant und originell ist der alte, die Höhe

hinaufgebaute Theil der Stadt, mit ganz maurischer Färbung; so lange es uns die furchtbare Julihitze erlaubte, durchzogen wir denselben und ernteten für unseren Schweiß und unsere Mühe manch interessantes Charakterbild. Die Straßen, wenn man die sich durchkreuzenden, jäh berganf und bergab gehenden Winkelwege so nennen will, sind oft so eng, daß kaum zwei Leute bequem neben einander schreiten können, sie sind von Schmutz und dem eigenthümlich orientalischen oder mohammedanischen Gerüche erfüllt, den der Reisende in Dalmatien, Griechenland, Kleinasien und Afrika, überall wo die Palme weht und die Myrte blüht, mit stillem Entzücken wiederfindet. Viele derselben sind durch ihre Enge und die auf Strebepfeilern herausgebauten ersten Stockwerke der Häuser in ewigen Schatten gehüllt und gewähren in ihrem Dunkel wenigstens etwas Kühlung und zugleich die pittoreskesten, die Phantasie überflügelnden Häuserverwirrungsdecorationen, in denen morsches Gebälke, rollendes Gemäuer, verfallene Dächer sich zum schmutzigen, faulen und doch so malerischen, drastisch-ruhigen, gemüthlich-fatalistischen Bilde des zertrümmerten Orientes vereinigen. Nach mohammedanischem, durch die Eifersucht bedingtem Gebrauche führen nur Hofthüren und fast gar keine Fenster auf die schmalen Gassen, und nur aus diesen geheimnißvollen Thüren dringt das innere Mauer- und Schleierumhüllte Leben der Frauen hervor, um sich im Bazar in Geschäften oder im Kaffeehause im „Keff" zu ergehen. —

Dreierlei Arten Geſtalten zeigen ſich in dieſen ſchattenerfüllten Häuſercanälen; die Einen huſchen, in lange weiße Bettdecken gehüllt, nur ein Auge zeigend, um die Ecken der Kreuzwege, raſch und unſtät wie Phantome, und verſchwinden alsbald ſpurlos in einem der morſchen Thore oder um eine der Häuſerkanten. Der Fremde bleibt in Ungewißheit über dieſe maskirten Weſen; dies ſind die Maurinnen. Die Andern ſchreiten mit ruhiger, edler Würde in hohem Turban, fein geöltem Barte, blendend weißer Hautfarbe, geſchmeidigem Burnus, feingeſticktem Spencer, bis zu den Knieen wallenden Pumphoſen und eleganten ledernen Pantoffeln, ſtolz und behäbig einher: es ſind die edlen Mauren, die einſtigen Beherrſcher von Granada und Palermo, die ſchönen Enkel des poetiſchen, ritterlichen Volkes, welches im 14. Jahrhunderte die Blüte der Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeinen Händen hielt. Die dritten Erſcheinungen gehören der niederen Klaſſe an und ſind das arbeitende thätige Volk im ſchmutzigen orientaliſchen Gewande mit ſonnenverbrannten Gliedmaßen. Zu ihnen zähle ich die Negerſclaven, die jetzt alle feierten, denn es war des ſchweren Ramazans Ende; auch ſah man ſie wie die Bacchanten ihre feſtliche Freude in wilden Tänzen, die ſie mit Cymbeln und Tamburin begleiteten, ausdrücken; weithin ſchallte das wilde Jauchzen der ſchwarzen Tänzer durch die Gaſſen, Wahnſinn ſchien die durch Faſten Aufgeregten erfaßt zu haben, und des klappernden Lärmens der Metallſchalen war kein Ende. Gar

eigen, durch brutale Häßlichkeit originell sehen die schwarzen Weiber aus; fast alle sind riesengroß; sie tragen bläulich graue Gewänder, Ringe um Arme und Füße, und haben thierisch breite, kameelartige, meist tättowirte Gesichter; der hängende Busen trägt bedeutend dazu bei, ihr Aussehen ganz widerlich zu machen. — Eine andere Erscheinung in den Winkelgassen der Maurenstadt ist die ungeheure Fülle von Kindern, die sich in farbenreicher orientalischer Tracht vor den Thoren ihrer Häuser im Straßenkothe herumtreiben; unter diesen zeichnen sich die Juden, denen kaum geboren schon Nägel und Haare mit Henna bemalt werden und die meist sehr reich angezogen sind, besonders aus. Die Jüdinnen mit ihren spitz zurücklaufenden Hauben, glänzend farbigen Seidenstoffen und goldenen Ketten haben einen großen Ruf von Schönheit; ich fand, daß sie ihre edlen semitischen Züge, welche mir jedoch etwas zu scharf sind, durch die grelle Malerei der Augenbrauen und Augenwinkel allzu pikant machen, wodurch sie ein blasirt-listiges Aussehen bekommen, das abstößt. Sehr entschleierte Maurinnen, mit lebhaft gefärbtem Tuche keck um den Kopf gebunden, und bedeutend durchsichtigen Hüllen um den Oberkörper, suchen ihren Pariser leichtfertigen Schwestern den Rang streitig zu machen.

Die Hitze, welche sich über die Stadt lagerte und Gedanken und Thatkraft aussog, zwang uns mit glühender Geißel an Bord zurück, wo mir der General-Gouverneur

General Randon mit seinem Stabe und der Préfet civi Mr. de Mercy ihren Besuch machten.

Den 19. Juli 1852.

Der General-Gouverneur wohnt im Palaste der Familie des ehemaligen Beys; er ist nicht sehr groß und von außen im maurisch-venetianischen, von innen ganz im maurischen Style erbaut; Spitzbogenfenster mit kleinen Balconen bilden die Façade und erinnern an die leichte poetische Architectur des unvergleichlichen Canal grande; ein Patio mit luftigen Säulenhallen, auf den alle Gemächer des Gebäudes münden, erinnert, ohne ihn zu erreichen, an den zauberhaften Alcazar von Sevilla. Französischer Luxus hat die Säulen des Patio bemalt und vergoldet, und wie sich hier überall Europa und Afrika im sonderbarsten Contraste begegnen, beleuchten zahlreiche Gasflammen diesen Mittelpunkt des maurischen Palastes; bei Festen wie sie zur Zeit, als noch mein Vetter Aumale als Vicekönig regierte, gegeben wurden, mögen sich diese glänzend erleuchteten Hallen, durch die das elegante Paris und das malerische Algier bei rauschender Musik wogten, ganz schön ausgenommen haben. Der Empfangsaal vereinigt auf sinnige Weise die beiden heterogenen Elemente; von dem reichen in Holz geschnitzten buntbemalten Plafond der Chalifenpaläste hängen die in Bronze und Krystall schimmernden Kronleuchter der Pariser Salons herab; man erblickt an den Wänden die mit

hundert Arabesken gezierten Thontafeln der Alhambra und die klaren großen Spiegel der Fabriken von Lyon, während bequeme luxuriöse Meubles die Gesellschaft zu europäischer Sitzart einladen. Der Gouverneur ist in diesem Augenblicke auf dem Lande in Marabuh, der Villeggiatura der reichen Algierer, und wir fuhren hinaus, um ihm unseren Gegenbesuch abzustatten. Nach Marabuh, welches an der zur See ablaufenden Hügelkette links von Algier in frischgrünen Baum- und Strauchpartien liegt, führt eine sehr gute Straße, auf der man dem mit Blousenmämern, Mauren, Juden, verschleierten Weibern gefüllten Omnibus, und den trägen Kameelzügen der Wüste begegnet. Das Haus des Gouverneurs ist von außen weiß getüncht, fensterlos und thurmartig, wie alle echt maurischen Häuser, es steht mitten in einem trefflich gehaltenen, mit den seltensten Pflanzen und lieblichsten Blumen gefüllten Garten, und bietet eine freie hübsche Aussicht über den mit Gärten bedeckten Abhang auf das Meer, das im regelmäßigen Zwischenraume dem algierer Trianon seine kühlende stärkende Brise zusendet. Aus einer leichten Säulenhalle mit grünem durchsichtigem Gitterwerk, vor welcher eine Fontaine springt, genießt man diese Aussicht. In diese Halle mündet ein liebliches reich verziertes Closet, das nach orientalischer Sitte eine Stufe erhöht, schwellende Divans mit schönen Teppichen enthält, während von der mit Arabesken verzierten Kuppel, durch welche das Licht sich in farbigen Gläsern bricht, fein-

bemalte Strauß-Eier als orientaliſches Präſervativ gegen das Malocchio herunterhängen. Dieſes an Farben, Schnitzwerk und Getäfel reiche Cloſet nennen die Araber Marabuh, es iſt das Prachtgemach ihres Hauſes, der Thron des Beſitzers, das Schauſtück ſeiner Reichthümer. Hier genießt der Maure, von der Meerbriſe gefächelt, von den plätſchernden Springbrunnen umrauſcht, von Jasmin und Roſen umduftet, ſein Täßchen ſchwarzen Kaffee mit dem dampfenden Nargilé.

Unter einer Laube an der Pforte ſeines Hauſes empfing uns der liebenswürdige Gouverneur und geleitete uns in das obenerwähnte poetiſche Marabuh, wo er uns bei freundlichem Geſpräche Südfrüchte und köſtlich gekühlten Champagner vorſetzte, während eine im Garten aufgeſtellte Militärmuſik unſere Ohren ergötzte. Im hübſchen Garten, der reich an ſüdlichen Pflanzen aller Art iſt, und trotz des heißen Juli noch friſch grün war, füttert der Beſitzer in einem kleinen Revier zarte Gazellen, die ihre Heimath gleich hinter den Gebirgen des Atlas haben, mit Blumen; eine poetiſche appetitliche Nahrung. Vom Marabuh fuhren wir zur Kasba, die Citadelle oder das Capitol Algiers, wo die raubſüchtigen Bey's reſidirten und das jetzt als Caſerne oder Zwinger benutzt wird; es iſt ein großes Agglommerat von Feſtungsgebäuden, die auf der Hügelſpitze der Stadt liegen. — Die Palaſtgemächer des Herrſchers, in denen nur wenige Reſte ehemaliger Pracht an gemaltem Getäfel

hängen, eine Moschee, Bäder, Cisternen, Terrassen, vereinigen sich in orientalischer Unordnung um die Kasba und bilden eine poetische Welt; alle Räume sind jetzt mit Truppen besetzt und zwar mit Zuaven, französischen Soldaten in orientalischer Tracht, hellblauen Turbans, dunkelblauen Jacken, einer Binde, krapprothen Pluderhosen und Bundschuhen, was sich sehr hübsch ausnimmt, aber mit dem fränkischen Manne und seiner Salonsprache nicht zusammenstimmt.

Das furchtbar warme Klima ist einer regelrechten militärischen Adjustirung feindlich und es wäre vielleicht zweckmäßiger, wenn alle Truppenkörper diese practische orientalische, aus den Verhältnissen entstandene Tracht angenommen hätten. — Die französisch uniformirte Infanterie, meist kleine Leute, trägt blaue Kaputröcke, die unvermeidlichen in Falten gelegten rothen Hosen, weißes Riemenzeug, und theilt mit der ganzen africanischen Armee hellblaue Halstücher und gestickte Kappen, die mit großen, etwas aufwärts gerichteten Lederschirmen versehen sind. Die reguläre Cavallerie hat die gleiche Kleidung, nur erfreut sie sich lederbesetzter Hosen, und weithin durch die Straßen klirrender Schleppsäbel. — Die Fremdenlegion unterscheidet sich durch dunkelgrüne Schlafröcke und schwarzes Riemenzeug; sie dient dem bösen Klima zum Futter und wird den Beduinen als erster Brocken hingeworfen, an denen sie sich manchmal eine tödtliche Indigestion essen. — Die schönste Truppe sind die Spahis zu Pferde, welche außer den Officieren und Unter-

officieren aus lauter Einheimischen bestehen; sie tragen die weiße Beduinentracht, den Turban mit dem Kameelstrick umwunden, einen weißen und einen rothen flatternden Burnus; hohe Stiefel aus rohem Leder mit spitzen Riesensporen, Säbel und langes Gewehr, wie ihre ungezähmten Brüder. Ihre Officiere aber tragen europäische Tracht: rothe Hosen, hellblaue Spencer mit schwarzen Husarenschnüren, Säbel und Pallasch und die ewig rothe Kappe. In den Räumen der Kasba herrschten grandiose Unordnung und Schmutz; ein interessanter Punkt ist das Marabuh des unglücklichen Bey's, wo er in einem despotischen Zornanfalle den französischen Consul mit seinem Fächer schlug, welchem Anfalle Frankreich sein Algier, aber auch den Verlust von vielen Tausend Menschenleben und vielen Millionen Francs zu verdanken hat. Algier ist eine Art Fontanelle für Frankreich; es soll seine schlechten Säfte abziehen, nimmt aber auch die guten mit; es ist bis jetzt ein unsicheres Besitzthum, aber ein Tummelplatz für französische Tapferkeit und unversuchte Theorien. — Die Aussicht von der Kasba ist mehr unterhaltend als schön; man sieht das Krippenspiel der Häuser zu seinen Füßen, und der Blick springt von Terrasse zu Terrasse; hier entwickelt sich bei Sonnenuntergang das ganze maurische Hausleben bis zum Hafen und zur blauen See hinab; könnte man diese Terrassendächer aufheben, so ließe sich ein Buch darüber schreiben.

In der Stadt besuchten wir die Moschee, die an dem

vom Hafen zum Hauptplatze führenden halsbrecherischen Steige liegt; es ist nichts Besonderes daran, sie ist in ihrer einfachen nackten Eintheilung den Moscheen von Kleinasien ähnlich. Wir mußten, ehe wir eintraten, unsere Schuhe am Abolitionsbrunnen lassen. Einige Mauren verrichteten gerade ihr Nachmittagsgebet, wobei sie unter allerlei Geberden sich niederwarfen, mit dem Kopfe die Erde mehrmals berührten, und dann wieder aufsprangen. Dies wiederholten sie an drei verschiedenen Punkten der Kirche und nahten sich dabei dem Orte, wo die Abbildung von Mekka in der Richtung dieser Stadt bei einer mit Teppichen vermachten Nische hängt; neben dieser Nische ist ein Kanzelhäuschen von Holz, in bunten Farben bemalt mit hohem spitzem Dach angebracht, eine offene Treppe führt hinauf, von dort verliest der Derwisch den Koran. — Hinter der Moschee ist eine Terreasse, auf der sich's nach dem Gebete recht friedlich ruhen läßt, auch lagen die Gläubigen auf dem Parapet und blickten auf die weite von der goldenen Sonne erleuchtete See. Es ist erbaulich, wenn man vom Gotteshause einen Blick auf die Herrlichkeiten der Schöpfung hat, es erläutert das kaum geschlossene Gebet, und die reingestimmte Seele ist für den trost- und hoffnungsreichen Eindruck empfänglich. Abends rollten wir noch in den jardin de Marengo, eine recht hübsche, fleißig erhaltene Gartenanlage an der Algierer Hügelkette gleich vor der Stadt. Es ist dies der Versammlungsort der Modewelt, die sich beim

Klange einer Mititärbande zwiſchen Palmen und Oleandern in eleganter Pariſer Toilette ergeht, oder ſich auf gemietheten Stühlen in den Schatten der exotiſchen Pflanzen ſetzt. Daß aber in dieſem friedlichen Garten, der höchſtens der franzöſiſchen Koketterie als Schlachtfeld dient, und der wie ganz Algerien von den Bourbons dem Bey abgenommen wurde, eine Säule von Marengo mit dem kaiſerlichen Adler und der ganzen Schlachtenlitanei des großen Kaiſers ſteht, kommt wohl nur daher, daß es eben der Onkel eines Neffen iſt, der zwar zum Heile Frankreichs nicht das Mars-Genie ſeines Ohms bethätigt, aber den mächtigen Geiſt eines ſein Jahrhundert dominirenden Staatsmannes bei jeder Gelegenheit entwickelt.

Den 20. Juli 1852.

Heute Morgens vier Uhr brachen wir auf, um einen Ausflug in das Innere des Landes zu machen, wir fuhren in zwei kleinen leichten Wagen, die jetzt nach der Herſtellung von Fahrſtraßen ſtatt des bedächtigen Schiffes der Wüſte oder des naiv-phlegmatiſchen Eſels als Beförderung dienen. Algier lag noch im tiefen Schlafe; noch ruhten bei der Mündung der Hauptſtraße die Gott verlaſſenen Kameele an der Seite eines kleinen Zeltes, das die Söhne der Wüſte neben den Pariſer Häuſern errichtet hatten; es war noch nicht ganz hell, eine friſche Luft vom Meere er-

höhte den ruhigen stärkenden Eindruck der Morgendämmerung, und mit heiterem Gemüthe fuhren wir bei Marabuh vorüber über die Hügelkette, an welcher Algier mit seinen Villen und Gärten liegt, sagten der Stadt mit ihrer pittoresken Umgebung Lebewohl und rollten in die weite, breite Ebene von Blidah, die sich mit ihrem niederen Myrtengestrüppe, dem Verdeck der Wildschweine und selbst einiger Löwen und Leoparden, häufiger aber der feigen Hyäne, mit ihren einzelnen Colonie-Dörfern, die die fleißige Hand des Auswanderers mit Feldern umgab, bis zum Fuße des kleinen Atlas erstreckt. Durchzieht man diese lange heiße Ebene, deren Sicherheit der erste gelungene Schritt des französischen Regimentes ist, während man sich vor zehn Jahren noch der wilden Beduinen halber mit starker Eskorte allenfalls bis Blidah wagen konnte, so treten die großartig aufgefaßten Bilder des genialen Horace Vernet überall hervor; man sieht auf dem flachen, sonnendurchglühten gelben Boden, durchwuchert von wirrem Strauchwerk, vom blauen strahlengesättigten Firmament überspannt, den braunen Beduinen in leichte weiße Tücher gehüllt, seine beladenen Kamele hütend hinziehen, die schlanke Araberin, den thönernen Krug auf der Schulter, stolz und leicht einherschreiten und erwartet nur den brüllenden, furchtbaren Wüstenkönig plötzlich mit weitem Sprunge aus dem Gebüsche in das eigenthümliche freie, urkräftige Bild versetzt zu sehen. Man hat kaum die Gassen Algiers verlassen, so

sieht man sich schon mit räthselhaftem Behagen mitten im heißen poetischen Afrika, durch das die fade langweilige Civilisation nur wie ein in Kattunlumpen gehüllter Gamin, bramarbasirend und die Marseillaise singend, längs der Fahrstraße dahin läuft. Einzelne schon jetzt halb zerfallene Baracken aus Holz und Ziegeln, mit Riesenininschriften, die den Vorübergehenden zum Branntweingenuß einladen und in denen ärmliche Blousen-Colonisten mit ihren Familien in größter Unordnung, von allem zum Leben Nothwendigen etwas und im Ganzen nichts besitzend, hausen, einzelne Häusercomplexe, gegen die sich ein ungarisches Dorf wie eine Residenz ausnimmt, die aber ein Kaffeehaus und Billard besitzen, mit pompösen Gassen- und Plätze-Namen und vom Maire erlassenen ciceronischen Proclamationen an den Wänden der Baracken, wodurch die Citoyens zur Ruhe und zum brüderlichen Einvernehmen mit den neulichst exportirten oder importirten Decembristen höflichst eingeladen werden, bilden an dieser Heerstraße die Pfeiler der modernen Civilisation. Ein eigenthümlicher, erbärmlich zweifelhafter Anstrich des hastigen Augenblickes ruht auf dieser französischen Colonisation, und das Herz des Beschauers sehnt sich nach den wilden poetischen Tribus der Beduinen. Alles ist rasch und vergänglich gebaut, die Sache hat keinen Kern, und überall sieht man, daß ein Versuch gemacht wird; das einzige Gute sind die trefflichen Straßen, die freilich weise benützt zu Lebensadern werden können. Wie rühmen aber

auch die Franzoſen dieſe Straßen, durch die ſie ſich den coloniſirenden Römern an die Seite ſtellen; die Römer aber waren Leute von Eiſen und hatten nicht wie die Franzoſen Champagner in den Venen. — Die Engländer haben in dieſer Beziehung mehr von den Römern, ſie coloniſiren ihre Ländereien nach Principien und bauen auf feſten Grundlagen. Der Franzoſe hat ſich hier als kühner Eroberer gezeigt, möge er ſich auch als Erhalter und Vermehrer erproben. Der Deutſche coloniſirt auch gut, aber als Colone im Schweiße ſeines Angeſichts, nicht als Regierer wie der ſich fühlende Britte. Eine große Anzahl Störche auf einem Beine, die gravitätiſch wie alte Federfüchſe in der grünen Ebene noch des friedlichen Morgenſchlafes genoſſen, war unſere erſte intereſſante Begegnung. Wir hielten es auch als echte Touriſten der Mühe werth, unſere Wagen zu verlaſſen und die phlegmatiſchen Podagriſten ſo nahe als möglich anzuſchleichen; wer weiß wie viele alte Bekannte unter denſelben waren. Als ich einſt nach Prag reiſte, flogen im nüchternen Mähren viele Störche knapp über unſeren Eiſenbahnwaggon dahin, vielleicht waren es dieſelben, die wir jetzt im Felde von Blidah aus dem Schlafe ſtörten. Der Anblick von vierfüßigen Raubthieren wurde uns leider während der Fahrt nicht zu Theil, obwohl die franzöſiſchen Gaillards viel von den Löwen und Leoparden erzählen, die ſie als neue Herculeſſe fingen, um entweder dem jardin des Plantes ein Geſchenk damit zu machen, oder ihr Fleiſch

den Officieren, aus deren Mund wir es selbst später in Blidah hörten, zur Speise vorzusetzen; selbst das der Hyänen und anderer Unthiere wird gegessen und gelobt; guten Appetit!

Auf dem halben Wege nach Blidah hielten wir in einem etwas größeren, aber auch durch die Hast und Raschheit des Aufbaues schon in seinem Entstehen verfallenen Orte, dessen moderne Stadthäuser mit der beduinischen Umgebung ein unerquickliches Bild geben; diese verirrten Gebäude passen zum hiesigen glühend heißen Klima, dessen Gewalt wir wieder zu fühlen begannen, wie die Faust aufs Auge. Unsere Pferde wurden vor den Thüren des eleganten Restaurants getränkt, dessen Prachtsalon die Thaten des ersten Napoleon schmückten. Eine Escorte, die uns hier erwartete, um uns nach Blidah zu begleiten, ließen wir dankerfüllt zurück. Um 11 Uhr Vormittags kamen wir in diesem Städtchen an; es liegt schon in der Nähe des Gebirges und ist halb maurisch, halb französisch gebaut; die Franzosen schenkten Blidah eine große Caserne, die Mauren das unter herrlichen Baumgruppen gelegene Grab eines heiligen Marabuh's, wie man die Nachkommen des Propheten nennt. General C***, ein kolossaler französischer Divisionsgeneral von einfachstem Aeußern, aber von vielem gesunden Menschenverstand, empfing uns in seinem niedern, kalkweißen maurischen Hause mit den Officieren seines Stabes, und lud uns zu einem Frühstück ein, das wir dankbar

annahmen. C*** iſt feldmäßig oder vielmehr gar nicht in ſeinem Hauſe eingerichtet; ſein eigentlicher Salon iſt eine friſche Laube unter dem Schatten grüner Bäume, von den Wellen eines heiter murmelnden Baches benetzt. Das Frühſtück, aus einer reichlichen Anzahl von leider keineswegs guten Speiſen und vielen Früchten, gehörte den ungehobeltſten Troupierſcenen an; es ſprach nicht ſehr für die feinen Salonſitten der Franzoſen. Der Bramarbaston war der herrſchende; während die Officiere ihre Wundergeſchichten erzählten, donnerte C*** mit ſeinen in farbigen Hemdärmeln aufwartenden Dienern; die Champagner-Korke knallten unterdeſſen luſtig um unſere Köpfe. Die Geſellſchaft war zuſammengewürfelt wie in Wallenſtein's Lager; unter andern auffallenden Geſtalten fanden wir einen deutſchredenden Oberſten von L***, einen Verwandten unſeres Feldzeugmeiſters; als Commandant der Spahis dieſer Diviſion trug er den ſchwarzgeſchnürten blauen Spencer und die rothen Faltenhoſen, die trefflich zu ſeinem gefärbten Barte und ſeinem geſchminkten Geſichte paßten; es war ein greiſer Jüngling voll ſoldatiſcher Anſprüche, eine Art eleganter Abenteurer, der vom Raufen lebt; ich liebe dieſe Glücksritter nicht, die ihr eitel Leben verkaufen und von heute auf morgen ihre Exiſtenz fortrollen; für die Ehre ſoll man im rechten Augenblick Gut und Blut geben, aber mit den Waffen herumvagabundiren ohne ein edles Ziel, iſt mir in der Seele widerlich; ich fühle mich in ſolcher Geſellſchaft, die jedem

klaren einfachen Leben Hohn ſpricht, immer höchſt unbehaglich, und dieſe drückende Stimmung bemächtigte ſich meiner auch heute. Ein Fénelon, der auch Stabsofficier bei den Spahis und der Großneffe des berühmten Kirchenfürſten iſt, ſprach ebenfalls unſere Mutterſprache ziemlich geläufig; dieſe früher unerhörte Mode bei den Franzoſen begann ſeit Louis Philippe. Er erzählte uns, daß er einen Algier'ſchen Löwen wie einen Hund gezähmt und längere Zeit um ſeine Perſon gehabt habe, bis er ihn ſpäter dem jardin des Plantes ſchenkte; nach längerer Zeit kam er nach Paris und beſuchte ſeinen Pflegling dort, und ſiehe da, der Löwe erkannte ihn und zum Staunen und ſchaudernden Entzücken der duftenden Pariſerinnen trat der kühne Nachkomme des Kirchenfürſten in den Zwinger und ſpielte wie van Acken mit dem erfreuten Wüſtenſohne. Ich habe die Scene nicht geſehen, indeß verſicherten mich die Herren, daß die gänzliche Zähmung dieſer Thiere hier ziemlich häufig vorkomme, und daß erſt vor zwei oder drei Tagen ein Marabuh mit einem frei herumgehenden Löwen durch Blidah gezogen ſei; welches Mittel die Marabuh zur Zähmung und Unſchädlichmachung dieſer wilden Beſtien anwenden, weiß man nicht, ſie ſollen aber unter ihrer Behandlung matte Augen bekommen und wie trunken herumgehen. Noch einer Geſtalt an C***s Tafelrunde muß ich erwähnen. Der Commandant der Fremdenlegions-Abtheilung, ein blaſſer, rothhaariger Corſiote, iſt das vollendete Bild eines Condottiere,

der durch kecken Muth und Tapferkeit von sich sprechen macht. Er erbte das kochende Soldatenblut von seinem Vater, einem der Palikaren des hellenischen Freiheitskrieges, und da zu Hause das Kriegshandwerk ruhte, zog er in die weite Welt, um sich unter Frankreichs Tricolore gegen die freien Stämme Africa's anwerben zu lassen. Er hat des Griechen schlauen beweglichen Feuerblick, doch die Zunge singt schon nach französischer Art das Lied des eigenen Ruhmes. König Otto, der den tapfern Vater nicht mehr belohnen konnte, schmückte die Brust des Sohnes mit dem Erlöserkreuze. Nach dem langgedehnten Frühstück rauchte man noch seine Cigarre in der frischen Laube am murmelnden Bache, und ich hörte aus dem Munde des kolossalen französischen Troupiers das Lob der Klöster in Algier, wie sie so nützlich für Erziehung, Krankenpflege und zur Verbreitung der Cultur seien, ja, den Jesuiten selbst sagte er Gutes nach. Nicht in den Salons feiert die Religion ihre Triumphe — aber wo höhere Aufopferung noth thut, wo die Gewalt der Waffen nicht ausreicht, da läßt sich ihre Echtheit erproben, und man sieht mit Bewunderung auf die Männer, die ihr Leben hinwerfen für die Verbreitung des Christenthums und der Tugenden, die in seinem Gefolge wandeln. Die Sonne stand im Zenith als wir Blidah verließen, um mit Spahis-Escorte in den Atlas zu dringen; die Hitze war glühend, der Officier der Escorte bekam Magenkrampf, der Maréchal de logis, ein beduinisirter Franzose mit schö-

nem rothen Barte, ſtieß ſich heftig an ſeinem hohen orientaliſchen Sattelknopf, und ward unpäßlich; ich ſelbſt fühlte unbehagliche Magenſchmerzen, mit einem Worte, entweder die Strahlen der afrikaniſchen Juliſonne oder das Frühſtück ſchienen einen üblen Einfluß auszuüben. Doch der Schlachtruf hieß Medeah, die Parole Yuſuf, der berühmte Yuſuf, den der witzige Pückler ſo anmutbig in ſeinem heißen Liebes- und Schlachtenleben beſchrieben hat und der nun General in Medeah iſt. Wir überließen die maroden Franken der Pflege eines Coloniendorfes und ſetzten unſern Weg, umſchwirrt von den Regierungs-Beduinen, fort. Dieſe braunen Männer mit den Tigergeſichtern, wie aus Bronze gegoſſen,' mit dem langen Ovale, den ſprühenden Augen, der ſpitzen zurückgehenden Stirne, der feinen edlen Naſe und den langen blendend weißen Zähnen, hielten die Strapazen auf unglaubliche Weiſe aus; auf ihren kleinen leichtfüßigen mageren Arabern umſchwärmten ſie immerwährend unſere im Trabe fahrenden Wagen, und maleriſch flogen ihre Burnuſſe um die braunen ſehnigen Arme und die blitzenden Waffen. — Am Fuße des Atlas ſahen wir in einem breiten Flußbette, das blühende Oleanderbüſche belebten, ganz in unſerer Nähe eine Heerde mächtiger afrikaniſcher Lämmergeier ſitzen; die Rieſenvögel ſchienen ihre Mittagsruhe zu halten und erhoben ſich erſt majeſtätiſch als unſere Nähe ihnen hätte gefährlich werden können; wir ſahen ſie noch lange am dunkelblauen Firmamente über un-

seren Häuptern schweben. Die Affen, welche auf einem Berge des Engpasses Schiffa, in den wir nun einlenkten, hausen, waren minder gesellig, und keiner ließ sich sehen. — Man denkt sich die Schluchten der Schiffa, in welchen sich die künstlich und trefflich gebaute Straße durch den kleinen Atlas windet, wie ganz Africa, rauh, kahl, wüstenähnlich; aber es ist kein weiter Sandstrich, hin und wieder mit einer einzelnen Palme, die sich dürstend in den gluthgeschwängerten Aether erhebt, unter deren dürftigem Schatten der Beduine mit der langen Flinte in die Wüste lauscht; nein, der Atlas ist frischgrün und üppig wie die Alpen, edle Eichen und hunderterlei Gestrüppe zieren seine romantischen Felsen, während zahlreiche, von Farrenkräutern umwucherte Cascaden mit ihrem kalten Wasserstaube den malerischen Engpaß wonnig erfrischen. Africa ist ein reicher Erdtheil, überall finden die neueren Reisenden Naturschätze für eine schönere Zukunft, fast überall Wasser und reichen fruchtbaren Boden, und die große Wüste, das sogenannte Sahara-Ungeheuer, ist nicht so vorhanden wie es die Zopfgeographie gelehrt hat. Man weiß im Gegentheile von großen Städten wie Tombuctu, und nur von einzelnen Wüstenstrecken, die aber nicht den ganzen großen Fleck bedecken, der ein Spuk der Landkarten ist und einen bequemen Mantel um die Unwissenheit legt. Africa ist ein uncultivirtes Land, dem Hände, aber nicht Lebensfähigkeit fehlen. So schön sind diese Engpässe mit den rauschenden klaren Fluten, mit

den üppig grünen Waldungen, daß man sich nach Steiermark versetzt glauben würde, wenn nicht plötzlich ein Beduine die Täuschung störte. Nachdem man sich längere Zeit um die Felsen gewunden und den Fluß mehrmals passirt hat, kömmt man in eine höhere, offenere Berggegend, die an unsere Alpen erinnert. — Hier wurden uns Artillerie-Bespannungspferde gegeben und zahlreiche Reiter, unter denen sich die Scheichs mit ihren Scharlachmänteln, ihrem Goldschmuck und ihren reichen Waffen auszeichneten, sprengten uns entgegen und machten unseren Zug zahlreicher und prachtvoller; auf den Höhen erschienen Beduinen-Tribus zu Fuße, mit gelben oder gelb und grünen Fähnleins, und lösten wie im Guerilla-Kriege ihre langen Musketen beim Schalle ihrer eigenthümlichen schrillen Gutturaltöne, die sie durch das rasche Schlagen der Hand auf den tönenden Mund hervorbringen. Yusuf, ein echter Sohn des Orientes, hatte das ganze ihm unterworfene Land in Bewegung gebracht, um uns fürstlich zu empfangen; und die kriegerischen Truppen auf den grünumbuschten, sonnigen Höhen, die Züge der glänzenden Reiter, die beduinische Nomadenpracht gab wirklich ein Bild von unvergleichlicher Schönheit. Doch wie Hochmuth und Fall immer nahe bei einander sind, so hätten die Salven der Berg-Tribus und das Schwingen ihrer Fahnen uns beinahe die kräftigen Artillerie-Pferde scheu gemacht, und wir hätten es vorgezogen, die Bevölkerung in weniger begeisterter Haltung zu bewundern.

Wir erreichten, nachdem wir ein kleines Zeltlager der Beduinen berührt hatten, die Höhe der Straße; hier sprengte uns auf kühnem Araber reinster Race, in sonnedurchschimmerter Staubwolke ein General mit Hut und Stern vor einem großen glänzenden Gefolge entgegen; es war Yusuf, die einzige wirklich ritterliche Gestalt von Algerien. Die Truppe hielt; ein schön geschirrter, prächtiger weißer Hengst ward mir vorgeführt, und fort ging es gen Medeah. Ich wendete mich zu Yusuf und versicherte ihn, daß mir sein berühmter Name und sein glänzender kriegerischer Ruf wohl bekannt sei, ich erlaubte mir Pückler zu nennen; „on n'écrit pas tout ce qu'on Vous raconte" antwortete fein der Sohn des Südens; „le prince Puckler", setzte er mit befriedigtem Schmunzeln hinzu, „m'a fait bien du tort par son ouvrage". Er bestätigte übrigens Pückler's Geschichte, daher weise ich alle diejenigen, die des Generals Leben kennen lernen wollen, an Semilasso's vorletzten Weltgang, und bin gewiß, daß jeder mich beneiden wird, den Mann der edlen Abenteuer des Krieges und der Liebe persönlich kennen gelernt zu haben; ich erlaube mir nur kurz einige Ergänzungen hinzu zu setzen. Als Pückler Yusuf kennen lernte, war er noch Bey von Bona, Commandant der damals durchgehends aus Arabern bestehenden Spahis und vor allem noch Muselmann, weßwegen er auch die malerische falten- und juwelenreiche orientalische Tracht trug. Er hatte, um sich in der ihm anvertrauten Stadt

Popularität zu verschaffen, die Tochter eines reichen und angesehenen mohammedanischen Kaffeehausbesitzers geheirathet und war ein tapferer und treuer Muselmann in französischen Diensten. Er diente eifrigst dem Lande, das ihn nach seiner Flucht von Tunis in seine kämpfenden Reihen aufgenommen hatte, und wo der glühende Anbeter der unglücklichen tunesischen Herrschertochter Ruhm und Ehren erwarb. Doch als Muselmann blieb er immer Frankreichs Knecht; um sich eine freie Laufbahn zu eröffnen, mußte er vor Allem Franzose werden. Seine Frau starb zur rechten Zeit, und sein heißes Herz kettete sich an die liebenswürdige Tochter des algierischen Armee-Generalfourniſſeurs, einer vollendeten Pariserin, voll Grazie und Liebenswürdigkeit. Um sie zu erringen, ließ sich der zum General avancirte schöne Yusuf in der nunmehr fränkischen Befehlshaber-Uniform taufen. Die neue Religion verhalf ihm zu der liebenswürdigen Gattin und zum Franzosenthum; Pückler's reizende Romangestalt ward in einen rothhosigen Brigadegeneral verwandelt, der wallende Bart wurde zugestutzt, das Kopfhaar durfte wachsen, der krumme Sitz ward verpönt, der freie Sohn des abenteuerlichen Krieges mußte in die Schule der sogenannten feinen Sitte gehen. „C'est un tigre dompté par Madame Yusuf, qui ne se montre terrible que dans la jalousie", sagte mir Mr. Mercy, der feine Präfect von Algier. Wie fand sich aber Yusuf in das Alles? Den gewöhnlichen Leuten bricht dergleichen den

[redacted]er aber ist ein von der Natur reich begabtes Wesen. Er ward Franzose in seiner Sprache, in seiner Liebenswürdigkeit, in seiner wissenschaftlichen Bildung, in seinem beruhigteren, ich möchte sagen diplomatischen Wesen; er blieb der edle feurige Orientale in seiner Tapferkeit, in seinem durchdringenden scharfen Geiste, in seiner bezaubernden Tiger-Naivität, in seiner hinreißenden Gastfreundlichkeit, die er mit Fest- und Prachtliebe auf fürstliche Weise übt, und dies Alles mit einem lebhaften, frappanten Aeußern verbindend, überragt und verdunkelt er im Auge des Fremden seine civilisirt geborenen Kameraden, deren Liebe und Achtung er sich doch zu erhalten weiß; denn er ist tapfer wie ein Löwe und klug wie eine Schlange, und beides vergöttert der Franzose. Er erscheint nie als Parvenu, denn er spricht selbst von seiner Vergangenheit, er erweckt eher das Gefühl, als sei den Franzosen durch seine Dienste eine Gnade geschehen, und steht unabhängig und frei auf seiner selbst geschaffenen Basis. Ich bedaure es, ihn nicht mehr in der schönen Tracht der Mauren gesehen zu haben, er muß wunderschön gewesen sein, und der Turban muß seine etwas kleine Gestalt vortheilhaft erhöht haben. Vom Mohammedaner hat er nur die Abneigung gegen den Wein und die große Liebe zur Pfeife beibehalten, und kann er mit gekreuzten Beinen sitzen, so freut er sich darüber ganz offen. Das einzige, was noch manchmal an den Tiger erinnert, ist der gluthentbrannte tiefe dunkle Blick; sprüht

ſein Auge unter den ſchwarzen Brauen Funken, und erſcheint die blendendweiße Zahnreihe im kohlſchwarzen Barte, ſo könnte einem ein Schauer durch die Adern rieſeln; doch beruhigt der Gedanke an den beſänftigenden Magnetismus und die Erziehung der Madame Yuſuf.

Im Galop kamen wir nach Medeah und hielten hier, man kann's wirklich nicht anders nennen, unſern Einzug, den uns Yuſuf mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Ehrenbezeugungen bereitet hatte; zwei Geſchütze gaben vor der Stadt die Salve, die Truppe bildete das Spalier, und die weibliche Bevölkerung der Beduinen ließ ihren obenbeſchriebenen Gutturallaut wie das Jauchzen einer wilden Horde erſchallen. Der vom General für heute verſammelte Stamm der Moabick's, der keine Pferde züchtet und zu Fuße den eigentlichen Handel zwiſchen der Wüſte und Frankreich treibt, lärmte mit ſeinen Pfeifen und Trommeln, und im Augenblicke als wir, umgeben von den ehrwürdigen Chefs der übrigen herberufenen Tribus, in das auf dem Platze gelegene Haus des Generals traten, begann eine Fantaſia, ein Scheingefecht mit Tänzen, unter dem ſteten Feuer der zum Theil mit Kugeln geladenen langen Musketen, mit einem von Trommel und Pfeife begleiteten hölliſchen Kriegsgeſchrei und dem Gutturalchor ihrer verſchleierten Gattinnen. Dieſe Fantaſia's zu Fuße beſtehen im gegenſeitigen tigerähnlichen Anſpringen und dem Feuern gegen die Füße des Gegners; auf dem breiten Platze von einer großen Anzahl Beduinen in weißen

Gewändern ausgeführt, im wirbelnden Rauche des Gewehrfeuers, dem eigentlichen Hauptreize der Fantasia für den arabischen Geschmack, beim gellenden Lärm der begeisterten Bevölkerung, machte das Ganze einen wilden, fast schauerlichen Eindruck. Ce sont leurs jeux qui caractérisent les peuples, was kann man also von Wüstensöhnen Besseres verlangen, als ein fanatisirtes, erregendes Kampfspiel mit Waffendonner und Schlachtgeschrei. An der Thüre ihres großen hübschen Empfangssalons stand Madame Yusuf in elegantester Pariser Kleidung, eine kleine schmächtige Frau, schwach und kränklich, aber mit einem scharfen, lebhaften, dunklen Auge, und jener reizenden Elasticität, jener launisch-sichern Herrscherkunst begabt, welche den nervösen schwächlichen Frauen gewöhnlich vor Allem eigen ist. Es ist ein eigenes Geheimniß, wie dies keineswegs schöne Weib den leidenschaftlichen siegesgewohnten Krieger so fesseln, so besänftigen konnte. Sie sank auf einen reich mit Teppichen belegten Divan, ihre Füße ruhten auf einer ungeheuren wunderschönen Löwenhaut; es stand der zarten kleinen Gattin des Mameluken-Generals allerliebst. Nach einigen Artigkeitsfragen und der üblichen Vorstellung meiner Reisegefährten, ward uns erlaubt, unserer Toilette obzuliegen. Yusuf hatte mir eine deliciöse Wohnung angewiesen, von reicher Behaglichkeit und einfacher Pracht; die Wände waren meist mit matten beruhigenden Tönen bemalt, ungefähr wie im Convent in Gibraltar, die Fußboden mit reichen

Fellen und auserlesenen Teppichen belegt, erinnerten an den Orient, während die bequemen Meubles, trotz ihrer zum Theil maurischen Form doch meist die Pariser Fabriken verriethen; einzelne Etagèren und Tische mit kostbaren und interessanten Nippes vollendeten das traulich wohnliche Ganze. Das Summum alles Wohligen war aber eine köstliche Champagnerflasche in Eis gekühlt; der Wirth, der sie mir sandte, kannte die in diesem Klima und nach solcher Excursion erwünschteste Erfrischung, wofür ich ihn hoch preise und mir diese Sitte für kommende Gelegenheiten merken werde. Die Eßstunde nahte, die Flügelthüren öffnen sich und ich trete, die liebenswürdige Hausfrau am Arme, aus dem Salon in den wohlbestellten Eßsaal, wo wir in der heitersten Laune und in zahlreicher, fröhlicher Gesellschaft ein treffliches, französisches Mahl einnahmen und zwar Mitten im Atlas, in einer halbwegs wüsten Gegend, wo sich noch vor Kurzem Niemand, außer von zahllosen Bajonetten umgeben, hinwagte, in einem Hause, das, von Mauren erbaut, vor Kurzem noch in seinen abgeschlossenen Gemächern nur die feinsten Geheimnisse des Harems barg. Solche Umwandlungen kann aber auch nur ein Yusuf zu Stande bringen, der in diesen Ländern aufgewachsen ist und keine Schwierigkeiten kennt; was Geschmack und Wohnlichkeit anbelangt, wird ihm wohl auch Madame zur Seite gestanden haben. Vom maurischen Hause blieb noch der Hof mit Arcaden, einer Fontaine und grünem Strauchwerk

unberührt; darin ſpazieren ſchöne fremdartige Reiher weiſe und hochmüthig herum, während eine zarte großäugige Gazelle mit ſilbernen Kugeln auf den ſpitzen Hörnchen ſich graciös in den Gallerien herumtreibt. Vom guten Mittageſſen, bei welchem wir noch immer ſitzen, erwähne ich nur einen köſtlichen Gazellenbraten, fein und duftig, weiß wie Schnee, der das Reh und den Hirſch an Wohlgeſchmack übertrifft, und der durch ſeine Eigenſchaften alle Sentimentalitäten über das dahingeſchlachtete Blumenleben vergeſſen läßt. Ein ſchöner Mohr trug in reicher goldgeſtickter Tracht die wohlſchmeckenden Gerichte auf. Es ſagt meinem Geſchmacke zu, dieſe Extravaganzen der Natur: Mohren, Zwerge, Haiducken und Hofnarren, um mich zu ſehen; es ſchickt ſich freilich nicht in unſer jetziges gar ſo vernünftiges Jahrhundert, weil der Mohr, nach unſeren geläuterten Begriffen, viel koſtet, aber keine Procente einträgt; es zeigt nur den Reichthum einer Haushaltung, wie im Hühnerhofe der Pfau. Nur am preußiſchen Hofe fand ich noch derlei Leibgeſchöpfe; unter ihnen einen deliciöſen kleinen Leibchineſen und einen noch liebenswürdigeren Leibgelehrten des Königs. Nach dem Speiſen verſammelte ſich zahlreiche Geſellſchaft im hellerleuchteten freundlichen Salon Yuſuf's; Alles, was ſich nur im geringſten Behörde nennen konnte, erſchien, und zwar einige mit ihren Frauen. Der merkwürdigſte Schmuck des Salons waren aber alle Scheichs der nach Medeah gerufenen Tribus, ſie ſaßen auf zwei

langen Divans, die grimmige Löwenhaut zu ihren Füßen, in ihren Scharlachmänteln, den wallenden blüthenweißen Burnus um die ernste Gestalt gehüllt, ohne sich zu bewegen, ohne ein Wort hören zu lassen; wie die Senatoren von Rom, als sie einst in ihren curulischen Sitzen gleich Statuen die Horden der Gallier empfingen. War dieses Ruhe, Stolz oder Trotz, oder vielleicht gar Demuth, das wissen nur die Beduinenfürsten, die stolzen Patriarchen des einst so freien Landes, die noch leben und handeln wie einst Abraham gelebt und gehandelt hat. Es waren meist gesetzte Mannesgestalten, auch einige silberbärtige Greise, mit der den kriegerischen Beduinen eigenthümlichen Physiognomie, die die edlen semitischen Züge der Araber mit dem furchtbaren Antlitz des Tigers verbindet, in denen die feine edle Nase eine Harmonie zwischen dem lang- und weißbezahnten vorstehenden Munde, den der kohlschwarze spitze Bart umgibt, und der stark zurücktretenden Stirne hervorbringt, während das dunkle schlaue Auge wie Feuer aus dem braunen Gesichte hervorblitzt. Die Beduinen aßen Gefrornes: das war die einzige Bewegung die sie lautlos vollbrachten, während ihnen gegenüber die Pariser Damen bei der Tasse Thee zwitscherten. An Contrasten ist hier das Land so reich wie keines; darin liegt einer seiner Hauptreize, aber fast Alle fallen zu Gunsten der Eingebornen aus. Unter diesen traten besonders zwei interessante Gestalten hervor; ein Scheich in strahlendem Purpur mit einem Fuße, den andern

hatte er sich, als er in der Schlacht verwundet wurde, mit einem stumpfen Messer selbst abgeschnitten; das Messer hebt Yusuf in einer kleinen Waffensammlung als Trophäe der menschlichen Willenskraft sorgsam auf. Die zweite hervorragende Persönlichkeit war ein junger Marabuh von 19 Jahren, das vollendet schönste und interessanteste Bild eines arabischen Schwärmers. Als ein Abkömmling des Propheten und folglich aus einer geistlichen Familie und daher selbst eine Art Geistlicher, hat er dennoch schon zwei Gattinnen, zeigt aber seinen höheren Stand in dem Adel seiner fürstlichen Gestalt, in dem tiefen melancholischen Ernste seiner von einem länglichen edlen Ovale umgebenen feinen Züge, und in seinem einfachen, schneeweißen malerischen Anzuge, der sein blasses bartloses Gesicht wie das einer Nonne ganz umschließt. Aus diesem leidenden, schmachtenden Antlitz brechen aber von Zeit zu Zeit im dunklen Schatten der langen Wimpern Blicke hervor, die das tiefbrennende verzehrende Seelenfeuer verrathen. Ich habe nie einen 19jährigen Jüngling gesehen, der so viel Würde und Anstand, so viele Ruhe wie dieser Marabuh besitzt, auch wird er von seinem Volke hoch verehrt. Nun ist er in Medeah, um Französisch zu lernen, und soll erstaunenswerthe Fortschritte machen; sein älterer Bruder spricht es geläufig. Yusuf wendete sich zum Marabuh und sagte: „N'est ce pas que tu aimes bien les français", der Marabuh legte die Hand auf die Brust und verneigte

sich ehrerbietig; Yusuf drehte sich lachend zu uns und sagte: „Ils nous détestent ces b....., mais ils nous craignent, voilà tout ce qu'il nous faut", und der Marabuh, dem jungen Fremden vertrauend, warf einen so seelentiefen, schmerzdurchglühten Blick auf mich, daß mir weh und bange wurde; in dem Blicke lag die ganze Geschichte dieser einst so freien, so beneidenswerthen, so edlen Beduinenstämme. Gerade als die Gesellschaft anfing etwas langweilig zu werden, rettete uns der liebenswürdige Hausherr, indem er uns vorschlug einen maurischen Weibertanz anzusehen; es war dies eine schlüpfrige Sache, denn ich wußte durch den schalkhaften Semilasso, daß diese berühmten Tänze nicht eben sittsam sind, doch im Interesse der Wissenschaft, dachte ich mir, kann man sich als Tourist einmal opfern, es gehört zum Ganzen. Madame Yusuf schien die Sache nicht so ruhig zu nehmen, besonders entsetzte sie der Gedanke, daß wir diese Gauklerinnen in einem abgeschlossenen Kaffeehause bewundern sollten; gelb vor Zorn schoß sie ihrem Manne einen nicht ganz freundlichen Blick zu und versicherte uns, sie würde zu diesen phrynischen Künsten sehr gerne ihren Salon abtreten und sich mit den Damen in ein Cabinet zurückziehen; so hoffte sie doch den Feind in ihrer Macht zu behalten. „C'est inconvenable ma fille", sagte sanft. Yusuf, und die Damen ihren Betrachtungen überlassend, zog der ganze Männerschwarm durch die dunkle Nacht zum Kaffeehause.

Wir traten in einen hohen, von der mauriſchen Kuppel überragten Saal; einzelne Lampen, die wie in den Moſcheen von der Decke herabhängen, verbreiteten ein romantiſches Zwitterlicht, ein Waſſerſtrahl goß Kühlung in ein Marmorbecken, und auf einem um den Saal laufenden hölzernen Balcon hatten ſich einige heimliche Zuſchauer eingefunden, während ſich der untere Saal mit unſerer Geſellſchaft und noch einer großen Anzahl ehrwürdiger Mauren füllte; die Thüre wurde abgeſchloſſen, denn eigentlich ſind die Tänze verboten, und die Autorität ſoll nie auf verbotenen Wegen ertappt werden; wir ſetzten uns in einen Kreis, in deſſen Mitte ein Teppich gebreitet und einige Lichter zur Beleuchtung der Tänzerinnen geſtellt wurden. Die Tänzerinnen wurden nach einander zu zwei und zwei von ihrem Chef in den Kreis geführt, um abwechſelnd zu tanzen, während die Geſellſchaft gemüthlich ihre Pfeifen rauchte. Es waren meiſt ſchlanke Geſtalten von 14 bis 20 Jahren, mit keckem Ausdrucke, dickbemalten Augenbrauen, Schönpflästerchen und dunklen ſchlauen, unverſchämten Augen, die vor nichts mehr ihre Lider ſenken. Ihr Anzug war phantaſtiſch; von den Hüften bis zum Knöchel umhüllte ſie ein ſchwerer grellfarbiger Seidenſtoff, den Oberleib nichts als ein mit Goldſchnüren und Bändern durchzogenes Gazehemde, auf das Haupt war keck neben allerhand glänzendem Flitterwerk in ſchieflaufender Spitze ein buntes Seidentuch aufgeſtülpt; ſie trugen Pantalons und

auf Armen und Beinen goldene Spangen. Die hervorragenden Gestalten waren ein großes 19jähriges Mädchen, keck und herausfordernd wie ein Grenadier, eine 14jährige und eine wohlbehäbige, durch ihr Fett drollige, der ersten Blüthenzeit entwachsene Maid. Die Musik bestand aus der maurischen Ur-violine, der monotonen Pfeife und dem von ebenfalls reich gekleideten Mädchen geschlagenen Tamburin; auch der Topf wurde nach maurischer Sitte als eine Art dröhnendes, tamburinartiges Instrument gehandhabt, und zwar von dem schönsten Mädchen des Saales, das ein schwermüthiges griechisches, wundervoll geschnittenes Profil hatte. Der vielgerühmte Tanz besteht darin, daß sich die Mädchen auf den Teppich stellen und sich mit dem Oberkörper, als sei er von Gummi elasticum, auf alle Weise wiegen, biegen, wetzen, sträuben, als wollten sie sich aus ihrem Untergestell herausarbeiten und den Körper über sein Maß verlängern; dabei halten sie in jeder Hand ein Seidentuch, das sie gegen den Boden phlegmatisch herumschwenken wie zum Ausstauben und zeitweise vor die Augen bringen, als wollten sie sagen „was für ein züchtig verschämtes Mädchen bin ich", nur drückt die ganze Erscheinung gar zu sehr das Gegentheil aus. Die Füße bewegen sie nur manchmal, um sich schleppend und schwankend vorzuschieben, der kecke Grenadier trat dem General Yusuf dabei ziemlich nahe, aber ohne ihn zu rühren. Es ist Sitte der Tänzerin Goldstücke mit Speichel auf die Stirne zu kleben, was ich auf feinere Weise in

Spanien wiederfand, wo noch viele Mauren-Reminiscenzen angetroffen werden. Auch der näselnde klagende Gesang, der hier manchmal die Tänze begleitet, ist dort noch einheimisch, aber der Tanz ist ein anderer: da rauscht und sauft beim schmetternden Klange der Castagnette die wahre Lust in entzückendem begeisterndem Rhythmus; kein anderes Volk der Erde tanzt wie ein Spanier.

Den 21. Juli 1859.

Auf edlen arabischen Pferden ritten wir des Morgens mit Yusuf zum Orte hinaus, um uns auf einer kahlen leichtgewellten Ebene, einer Wüste im Kleinen, zum ersten Male in das urgetreue freie Beduinenleben zu versetzen. Dunkelbraune große Zelte aus Kameelhaaren waren auf den gehobenen Theilen des Terrains errichtet, in der Mitte der Zeltdörfer standen Kameel- und Schafheerden und Pferde und Maulthiere mit gefesselten Füßen, in den Zelten hatten die von Yusuf 18 Stunden weit herberufenen Tribus die Nacht zugebracht; jetzt aber waren sie nur von Weibern und Kindern unsichtbar bewohnt, denn die Männer und Jünglinge waren in langer kriegerischer Fronte auf ihren kleinen feurigen Arabern ausgerückt und harrten auf die von ihnen heiß geliebte Fantasia. Es mögen zwei- bis dreihundert Reiter gewesen sein, die hier durch ihre mannigfaltige und pittoreske Kleidung, durch das dem Beduinen eigenthümliche freie kräftige Wesen einen höchst interessanten Eindruck mach-

ten. — Die meiſten trugen nur das weiße Linnenhemd, den flatternden Burnus und die turbanartige, von Kameelhaarſtricken umwundene Haube, Piſtolen und Meſſer und die lange ſchmale Flinte, den treuen Begleiter ihrer nie endenden Gefahren; die Beine ſind bis zum Knie und die Arme bis zum Ellenbogen nackt. Höher geſtellte Krieger, zumeiſt die Scheichs, trugen den Scharlach-Burnus über den gewöhnlichen weißen; das Zaumwerk und die breiten Schuhbügel waren aus getriebenem vergoldeten Silber, was prächtig in der Sonne glitzerte; ſie ſaßen auf grünen reichgeſtickten Schabracken und trugen an den hohen rohledernen Stiefeln ſpannenlange, in einen mit Korallen und Steinen beſetzten Stachel auslaufende Sporen, während koſtbare Waffen in den reichen Gürteln glänzten und funkelten. Einige der Chefs trugen über die gewöhnliche Kopfbedeckung ſpitz zulaufende, hohe breitkrämpige Strohhüte, mit unzähligen kleinen Seidenquaſten und einem Wald von Straußfedern verziert. Wir wurden, als wir heranſprengten, mit kriegeriſchem Pfeifen und dem Schall der Trommeln, die ſelbſt zu Pferde mitgeſchleppt werden, empfangen. Dieſe Inſtrumente in ihrer monotonen Wildheit erinnern an die Defilirfanfaren der Ruſſen, wie ich ſie in der ungariſchen Campagne gehört habe. Yuſuf führte uns unter ein großes Zelt, wo wir uns auf Teppichen und Kiſſen nach orientaliſcher Art niederließen. Die Fantaſia begann, die große Fronte zertheilte ſich in wirbelnde durcheinanderjagende Häuflein, die wie der

Blitz, einzeln oder in Gruppen und Fähnlein, wie es gerade der Augenblick brachte, unter unserem Zelte auf dem weiten gelben Felde vorbeidefilirten. Bei diesen schnaubenden brausenden Rennen, schossen die wilden edlen Söhne der Wüste, bald im hohen Sattel aufstehend, bald sich seitwärts gegen die Erde werfend, ihre langen Flinten ab, schwangen sie dann über dem Haupte oder warfen sie gleich einem Spielball in die Luft; während dieser kühnen romantischen Kampfspiele erscholl die Ebene von ihrem Jubel- und Schlachtgeschrei. Es war ein erregender, begeisternder Anblick; plötzlich begreift man das Glück und die Wonne des freien Wüstenlebens. Dieses Jagen und Treiben im Uebermuthe der Freiheit, diese heiße Kampfbegier, dies ewig bewegte Dasein, das mit der größten Lebenseinfachheit verbunden ist, übt einen nicht zu beschreibenden unwiderstehlichen Zauber. Daß die Kugeln über unsern Häuptern pfiffen, ist bei derlei Beduinenfesten in der Ordnung, aber erstaunlich ist es, daß bei diesem wilden Kriegsspiel nur zwei Beduinen stürzten, und sich wie die Katzen unbeschädigt wieder auf den Sattel schwangen; daß überhaupt kein Unglück geschah, erklärt sich nur daraus, daß das Pferd zum Beduinen gehört, und er darauf leibt und lebt und das Kriegsspiel seit seiner Wiege gewohnt, im wirklichen Kriege aber auferzogen ist. Der neunjährige Sohn eines angesehenen Scheichs saß auf seinem goldbeladenen Schimmel mitten im Kampfgewühle mit Würde und bewunderungswürdigem

Ernſte; die Aelteſten ſeines Tribus bezeugen dem ſtolzen Kinde die unbedingteſte Ehrfurcht und ſterben lieber ſelbſt als daß ſie dem theuren Haupte ihrer Stammfamilie in dem wirklichen Kampfe, dem der Beduinenknabe wie dem Spiele beiwohnt, ein Haar krümmen ließen. Solche Züge bezeugen noch die wahre Tüchtigkeit und den wahren Stolz des Volkes. Der blaſſe, intereſſante Knabe, der mich in ſeinem kriegeriſchen Schmucke und ſeiner fürſtlichen Haltung bezaubert hat, iſt übrigens ſchon in alle Rechte eingeſetzt, und beſitzt zwei Frauen, deren eine 8 Jahre zählt und die der Madame Yuſuf vorgeſtellt iſt. Zwei beſondere Epiſoden, eine Straußjagd und ein Kameelritt, kamen im Laufe der Fantaſia vor. Zwei Strauße, Eigenthum des Generals, wurden auf dem Felde losgelaſſen und von den flinken Beduinen umſchwärmt, was ein ganz intereſſantes Bild gab, da ſich die Pferde vor dem Flügelſchlage und den eckigen ungeregelten Bewegungen des im ſchwanken Laufe pfeilſchnell dahinſchießenden Rieſenvogels bis zum Haarſträuben fürchten. Mit den Kameelen wurde eine originelle Kriegsſcene der tapfern Beduinen producirt; wenn die kriegeriſchen Stämme gegen einen feindlichen in den Kampf rücken, ſo ſchicken ſie ihre Kameele ohne Zaum mit großen teppich-umwölbten Körben, in denen ſich ihre Frauen wiegen, voran; die Kriegerfrauen erheben ihre anfeuernden Gutturaltöne und fordern als verhüllte Lockſpeiſe den Feind heraus; zu dieſem ſtrategiſchen Manöver gehört viel Muth

und die kühnen Weiber mögen manche Feindeskugel pfeifen hören, wenn sie nicht gar gefangen werden. Es sieht ganz eigenthümlich aus, wenn die scheußlichen Thiere mit ihren schwanken Teppichlauben im Trabe dem feuernden Feinde entgegenwackeln, während aus der geheimnißvollen Hülle der weibliche Schlachtchor herabtönt, der eher dem Gesange der Eumeniden als dem der Sirenen gleicht. Einige dieser Schlachtkameele wurden mit ihrem Gynäceum angehalten und mußten sich unter wüthendem Speichelschnauben niederlegen, um uns Herren in den schwankenden Damenkiosk aufzunehmen. Als man die Teppiche für Yusuf und mich, die wir zusammen ein Kameel besteigen sollten, lüftete, stürzte plötzlich ein verschleiertes Weib wie ein Wiesel aus dem warmen weichen Pfuhl heraus; die Beduinen, die vergessen hatten sie zu beseitigen, packten sie wie ein Bündel Wäsche auf, und schoben und warfen sie in einen anderen Kameelkorb, was Alles das Werk eines Augenblicks war, und mit einer Bestürzung und einer Hast ausgeführt wurde als sei es die Frau des Propheten selbst. In den Körben, welche mit weichen linden Teppichen gefüllt sind, nimmt man halb sitzend halb liegend Platz und schwankt nun unter dem Schatten des von Holzbögen gewölbten Daches ziemlich stark bewegt an der Seite des Kameelhöckers einher. Yusuf schwebte links und ich rechts in unserer Korbabtheilung und wir lachten herzlich über unsere seltsame weibische Lage. Madame Yusuf, die im Laufe der

Fantasia mit mehreren Damen in einer elegenten Equipage angelangt war, ergötzte sich vom Zelte aus nicht wenig über uns. Bald nahmen wir jedoch wieder unsere ritterliche Stellung ein, und jagten zu Pferde zu einem der Zeltdörfer, welches nach beendeter Fantasia wieder ganz bevölkert war. Das Zelt des Scheichs, mit der Fahne des Tribus geziert, stand in Mitten des Kreises; in den offenen Theilen der Zelte saßen die ehrwürdigen Beduinen gleich den Patriarchen des alten Testamentes in ernster Ruhe und stolzem Selbstgefühl, nur durch eine Kameeldecke von den Mysterien ihrer Frauenwelt getrennt; um die luftigen Behausungen gruppirten sich die Pferde, welche wir eben noch wie der Blitz hatten dahinjagen gesehen. Die Race ist klein, mager, fein, aber sehnig und auf den ersten Anblick nicht sehr schön; sieht man aber die Thiere im brausenden Fluge, schnell wie der Hirsch, leicht wie die Möve, so staunt man und gewinnt sie lieb; ihr Bau, der wie aus lauter feinen Stahlfedern zusammengesetzt ist, die sich biegen und schnellen lassen, aber nie brechen, ist bewundernswerth. Um den Damen zu zeigen, daß doch auch wir Europäer, ja sogar Seeleute, etwas sich der Fantasia annäherndes zusammenbringen, gaben wir unseren arabischen Rennern die Sporen und jagten über das Feld im gestreckten Lauf bis zu dem Fuße des Zeltes; ein französischer Officier fiel freilich dabei herunter. Man rüstete sich zum arabischen Frühmahl, das die Damen als nicht pariſisch

flohen; wir lagerten uns auf die weichen Teppiche in bunten heiteren Gruppen, und der Kuß-Kuß, das Lieblingsgericht der Beduinen, eröffnete den Reigen; es ist ein Haufen in Hammelfett geschmorter Weizengrütze, mit kleinen Fleischstücken gemengt, die man trocken aufträgt; daß man sich bei diesen Mahlen nur der Hände bedient, versteht sich von selbst. Die zweite Speise, das Hauptgericht, besteht in einem ganzen Hammel, dem nur das Fell fehlt, und der mit Hörnern, Augen, Klauen und Eingeweiden am einfachen hölzernen Spieße mundgerecht gemacht wird; man reißt sich mit den Fingern das heiße, sehr weiche und wohlschmeckende Fleisch herab. Außerdem wurde noch kleines vortreffliches, starkgewürztes Backwerk in Kugelform herumgereicht, und mit dem in allen Landen Mohammed's unausbleiblichen Pilav geschlossen. In schön gearbeiteter silberner Schale wurde Wasser aus Bocksschläuchen credenzt, worin noch die Haare des dahingeschiedenen Bockes als sehr unangenehme Zuthat herumschwammen; doch ließ sich auch dies bei einer arabischen Mahlzeit ertragen, zumal da wir uns an einem frischen Trunk Champagner, den uns Yusuf verstohlen zukommen ließ, trösten konnten. Leider mußten wir schon an die Heimkehr denken; wir ritten noch nach Medeah, nahmen von der liebenswürdigen Generalin herzlichen Abschied und verließen dann den uns so interessant gewordenen Ort. Der bezaubernde Yusuf begleitete uns noch eine Strecke. Auf der Höhe, wo wir uns gefunden, schied er unter unserem innigsten, aufrichtig-

sten Danke für all das Liebe, was er uns mit so fürstlicher Grazie erwiesen hatte; mit ihm schied die Romantik. Auch eine Expedition in die nur 14 Stunden entfernte kleine Wüste, zu der er uns eingeladen hatte, war durch unseren Rückzug vereitelt; mich ergriff in der Begeisterung für das freie Beduinenleben eine unnennbare Wehmuth, eine bange Lust weiter zu ziehen; ich nenne es Wüstenweh und weiß nicht, was ich darum gegeben hätte, um, so nahe den Geheimnissen Africa's, nur einen Blick hineinwerfen zu können; meine Phantasie war mit ungebundenem Nomadenleben, mit Fantasia's, Strauß- und Antilopen-Jagden, mit den grenzenlosen ungeheuern und doch einfachen urwüchsigen Bildern der Wüste angefüllt, und ich mußte an der Pforte der Gewährung zurückkehren. Pückler's Ausweh existirt, das fühlte ich heute.

Wir fuhren denselben Weg, den wir gekommen waren, wieder von Spahis bis Blidah begleitet zurück, hielten auf einen Augenblick bei C***, begegneten auf den Höhen von Algier 13 Omnibus, vollgepfropft mit nichtsnutzigem Gesindel, das heute aus Frankreich unter dem Sange der Marseillaise ausgeschifft worden war und nun in ein Kloster unter die Zucht der Jesuiten gestellt wurde, und erreichten die Stadt um halb 9 Uhr Abends. Wir erquickten uns noch in einem sehr eleganten französischen Badehause mit einem Bade und einem trefflichen Erdbeerengefrornen und kehrten erfrischt und begeistert an Bord zurück.

Den 22. Juli 1852.

Wir frühstückten heute beim Gouverneur in seiner Villa in Marabuh; das Mahl wurde in einem reichen schönen Flaggenzelt zwischen Sträuchen und Blumen im Garten aufgetragen, zwei Musikbanden und trefflicher Champagner erheiterten die zahlreiche Gesellschaft, die in lebhaftem, geistreichem Gespräche die Freuden des Gaumens genoß, die den feinsten Ansprüchen der Pariser Küche entsprachen. Später besahen wir die Villa Yusuf's, die gleich neben dem Garten des Gouverneurs am Abhange liegt. Sie trägt in lieblicher Weise den glänzenden romantischen Charakter ihres Besitzers; von außen nach maurischer Sitte schmucklos und blendendweiß, entwickelt sie im Innern desto mehr Luxus und Geschmack; um einen reich geschmückten, von Gold und farbenreichen Säulen getragenen, mit leichtem Glasdach gedeckten Patio, und mit demselben durch luftige Moreskenbögen verbunden, laufen die Gemächer, welche Gegenstände der Kunst und des Interesses schmücken. Im Schlafgemache steht das reiche Prunkbett, welches Yusuf sich als Bey von Constantine verfertigen ließ; in einer kleinen Gallerie finden wir köstliche arabische Etagèren, zwei Bilder des Hausherrn, wovon das eine ihn als Christ und General, das andere als Mohammedaner, im reichen faltigen Gewande des Orients, mit dem langen wallenden Barte darstellt. Außer hundert anderen Dingen, durch die sich die luxuriöse orientalische Phantasie des Hausherrn

und die Grazie und der Geschmack der Hausfrau beurkunden, fanden wir auch die nächtliche Heerschau im Stiche dargestellt, mit einer Uebersetzung der erschütternden Verse unseres lieben verehrten Zedlitz, unter welchen sein Name mit dem Prädicat poète allemand steht. So etwas müßte den Dichter freuen, denn es schmeichelt doch, sich in den fernsten Zonen unter den merkwürdigsten Umgebungen wiederzufinden. Yusuf's Busenfreund, den nunmehrigen General Arnaud, lernte ich heute ebenfalls kennen; auch dessen romantische Lebensgeschichte gibt uns Semilasso auf die anziehendste Weise wieder. Ich sprach mit ihm von Pückler-Muskau, den er noch im Andenken hochschätzt. An dem Hause liegt ein reizender schattiger Bananengarten, der, um einen kleinen Wasserfall sich in amerikanischer Ueppigkeit gruppirend, treffliche Früchte geben soll; dichte hohe Bäume ziehen sich um denselben herum, deren schnelles Wachsthum von der Kraft des reichen Bodens zeugt, indem sie alle erst vom General gepflanzt wurden. Das hübscheste, wirklich poetische Plätzchen ist aber unmittelbar vor der Villa auf der Meerseite; am Fuße einer hohen Palme liegt ein steinumfaßtes klares Becken, in welches über Muscheln und Korallen immer kühles Wasser plätschert; den Weiher deckt der Schatten des lieblichsten Strauchwerkes und herrlich grüner Kastanien, während auf seiner reinen Fluth ein stiller Schwan majestätisch wie ein verzauberter Prinz kreist. Die Schöpfung dieses Platzes zeugt von Geist und Gemüth.

Wir fuhren nun mit General Randon und einigen seiner Gäste nach Stauli, dem Trappisten-Kloster, einer der interessantesten Anstalten in der Umgegend von Algier. Die Lebensaufgabe der strengen Mönche der Trappe ist neben dem Gebete die Cultur des Bodens; wo konnten sie daher besser an ihrem Platze sein als in der beginnenden Colonie, wo Hände und Fleiß eben so sehr als gutes Beispiel und Aufmunterung fehlten. Stauli liegt 2 Stunden von Algier an der Meeresküste; hier landeten zuerst die französischen Truppen, der Bey saß unter einer dreistämmigen herrlichen Fächerpalme und blickte auf die Kriegsschiffe und die landenden Christenhunde; je mehr deren erschienen, desto froher wurde er, denn nach seiner eigenen Aussage konnte er desto mehr derselben dem Propheten und seinen Zwecken opfern; doch die Sache kam anders, die Franken schlugen die Mauren und zur heiligen Weihe des Tages wurde das Meßopfer den siegenden Truppen unter dem Schatten derselben Palme, wo der Bey gesessen hatte, feierlichst gehalten. Auf diesem für die jetzige Geschichte Algiers wichtigen Puncte gründeten die Trappisten ihr Kloster in echt altchristlicher Weise. Sie begannen ihr Werk bescheiden und unter den furchtbarsten Opfern in einer Gegend, die an der Küste zu den wüstesten gehört, wo nur die niedere unkrautähnliche Stachelpalme fortkam. Viele der Brüder starben in der ungewohnten furchtbaren Hitze und wurden im neuen Kirchhofe begraben, die Ueberlebenden recrutirten sich und arbei-

teten, den Abt an der Spitze, mit Hacke und Spaten unverdrossen im Schweiße ihres Angesichtes. Gott lohnte ihre gewaltigen, Staunen und Entsetzen erregenden Mühen. Das Kloster konnte zu einem regelmäßigen, ziemlich großen viereckigen Gebäude vergrößert werden, eine Meierei mit vielen und schönen Rindern wurde errichtet und die durch Wunder des disciplinirten, gottergebenen Fleißes erreichte Cultur erweitert. Der Abt, ein echter Apostel der alten Christenheit, trug die schweren Verhältnisse seit der ersten Gründung und überdauerte bis jetzt frohen Muthes alle Mühen und Drangsale, die das Klima mit sich bringt. Der erhabene Mann im weiß und schwarzen wallenden Kleide und ehrwürdigem grauen Barte, zeigt dem Fremden mit der größten Liebe und wahrhaft kindlicher Freude jede Pflanze und jedes Thier in seiner Schöpfung und erzählt die Geschichte desselben mit funkelnden Augen. Nur wer die Gegend von Stauli und die Glühhitze Africa's kennt, und kleine französische Obstbäume schon mit einzelnen herrlichen Früchten bedeckt sieht, von der Milch und Butter der trefflichen Kühe gekostet hat, kann diese braven heiligen Colonisten, diese Musterwirthschaft für das ganze neue Land gehörig bewundern und mit dankbarer Rührung eine der weisen Einrichtungen unserer Kirche erkennen. Der Gouverneur und alle Herren der Regierung halten große Stücke auf dieses Kloster und zeichnen seine frommen Inwohner bei jeder Gelegenheit aus, denn wo fühlbarer Nutzen sich

herausstellt und die Opfer handgreiflich gebracht werden, da halten es unsere Aufgeklärten noch mit der alten pensionirten Religiosität. In einem Kiosk außerhalb des Klosters, der für den Empfang der Frau des Gouverneurs und anderer hoher Damen, die nicht in die Clausur eindringen dürfen, halb im maurischen, halb im Capellenstyle errichtet ist, ward uns ein Frühstück von den trefflichen Erträgnissen der Karthause von Stauli aufgetragen, nach welchem wir von den freundlichen Mönchen, die in ihrer strengen Regel den ganzen Tag arbeiten, noch in der Nacht ihren Chor halten müssen und nur mit der Erlaubniß des Abtes reden dürfen, herzlichen Abschied nahmen und von diesem für die Entwickelungsgeschichte der Cultur interessanten Orte schieden. Beim Zurückfahren kamen wir bei einem andern trefflichen Institute vorbei, dem Kloster du bon pasteur, einem Zufluchtsorte für verlorne Mädchen, wo ihnen nach willensfreiem Eintritte in strenger Zucht Zeit zur Reue und Besserung gegeben ist; vor Kurzem erst ist in dem hiesigen Kloster eine sehr elegante hübsche junge Dame erschienen, Niemand weiß woher, die in echt christlicher Demuth im grauen Gewande Buße thut.

Den letzten Abend in Algier benützten wir noch zu allerhand orientalischen Einkäufen, unter diesen fanden wir sehr schöne Waffen und interessante Utensilien der Beduinen und Kabilen. In diesen Bazars und Laden suchend und

ſtaunend herumzuſchlendern, den Badend zu machen, iſt ebenſo belehrend wie angenehm. Um 11 Uhr winkte unſere Dampfſäule der franzöſiſchen Maurenſtadt das letzte Lebewohl zu.

IX. Ein Stück Albanien.

1853.

An den Grenzen der Civiliſation liegt eine Wildniß, die man mit dem wohlklingenden Namen Albanien bezeichnet, in deren waldigen Gauen der Türke, der Eber und eine große Anzahl katholiſcher Chriſten ſich in wilder Jagd einander hetzen und in Hader und Zank leben. Dort wird das Meßopfer noch wie zu den Zeiten Diocletian's in Scheu und Angſt gehalten, und die Lichter des Altars dienen noch wie damals dazu, die finſtern Verſammlungsorte der Gläubigen zu erleuchten. Dieſen armen Katholiken eine moraliſche Stütze zu geben und ihre trüben Verhältniſſe ins Auge zu faſſen, ward die Corvette „Minerva" unter meinem Commando in die albaneſiſchen Gewäſſer geſendet. Die Miſſion wäre eine ganz nützliche geweſen, wenn die Mittel und Zeitverhältniſſe erlaubt hätten, durchgreifend zu wirken; ſie hatte aber auch ihr Unangenehmes, da jedes Stückchen Türkei nach der eben ſtattgehabten blutigen Epiſode von Smyrna in furchtbarſter Gährung war, und wir als Fremde, Unbetheiligte, von denen man Demüthigungen zu

befürchten hatte, mit mißtrauischem Neide betrachtet wurden. Der Besuch von Albanien unter diesen Verhältnissen erforderte Klugheit, Energie und Mäßigung, und stellte Entbehrungen und Unannehmlichkeiten in Aussicht, die noch durch den Gedanken für uns geschärft wurden, daß wir in diesem Jahre eine Reise nach Konstantinopel, Kleinasien, das gelobte Land und Aegypten hätten machen sollen, um die uns die leidige Politik brachte.

Am 25. Juli 1853 nahten wir uns Antivari. Die Sonne schien klar und hell von dem tiefblauen Himmel herab, die lebenswarme Luft strich erquickend über die weite herrliche See, deren spielende Wellen die Corvette sanft durchschnitt; es war einer jener Abende, wie nur der Orient sie aufzuweisen hat, und wie sie sich hier Monate lang wiederholen, denjenigen zur Freude, die diese merkwürdigen Meere durchschiffen.

Ruhig und leicht schwamm unsere Corvette in die weite schöne Rhede von Antivari, deren gleichmäßig aufsteigender Meeresgrund einen guten Ankerplatz für alle Tiefgänge und für eine große Anzahl von Schiffen darbietet; nur bei heftigem andauerndem Nordwest könnten beim Nachgeben des weichen Grundes die Fahrzeuge in den tiefen Meeressand der flachen Küste getrieben werden. Wir ankerten in $9^1/_2$ Faden Tiefe mit Ausnahme von zwei kleinen Kauffahrern allein auf der weiten, schönen Rhede. Mir war als wäre ich in einem fernen Welttheile, in wilden kaum entdeckten

Ländern; in Wahrheit war es auch fast so. Obwohl örtlich nahe, wird Albanien doch durch eine Kluft von unsern Ländern getrennt, weit wie ein Ocean, denn es liegt im verödeten Gebiet des erblassenden Halbmondes, in das noch keine Civilisation Eingang gefunden hat, das der Willkür der Pascha's und ihren Horden überlassen ist, dessen Existenz man in Konstantinopel kaum beachtet, während man in Europa nur dunkle Begriffe davon hat. Wer kennt Albanien, wer hat es bereist? Die Welt weiß nur von den schönen schlanken Albanesen, die in den südlichen Seestädten Europa's mit faltiger Fustanelle und dem kecken Fez von Kaffeehaus zu Kaffeehaus schlendern und deren malerische Tracht auf Maskenbällen selbst dem gewöhnlichsten Dandy Ansehen gibt.

Unser Ankerplatz vor Antivari war vom schönsten Panorama umgeben: vor uns eine lachende Ebene mit Oelbäumen reich bewachsen, als Einfassung derselben die kühnen Felsen von Scutari, aus denen auf einem Vorsprunge das Minaret der Veste Antivari hervorleuchtet; zu unserer Rechten schützt eine felsige kahle Landzunge die weite Rhede vor der Unbill der Südost-Stürme; zur Linken die gigantischen Gebirge von Montenegro nackt und farbenheiß, von einzelnen Nadelwäldern nur fleckenweise begrünt. An dem flachsandigen Ufer der Rhede sieht man nur das Zollhaus, sonst ist alles weites Schweigen, das am Abend fast unheimlich wird. Die Ankermanöver waren gut vollendet und die Offiziere baten mich ans Land gehen zu dürfen, um sich

mit einem Meerbade nach den heißen Mittagsſtunden zu erfriſchen; ich erlaubte es, indem ich ihnen Vorſicht einſchärfte. Kaum waren ſie an das Land geſtiegen, als ſich bewaffnete Albaneſen zeigten, die ſie mißtrauiſch beobachteten und auf ihren Schritten verfolgten. Als ich bei einbrechender Dunkelheit, ebenfalls in der Abſicht mein gewohntes ſtärkendes Meerbad zu nehmen, gegen die Douane fuhr, fiel ein Schuß aus den Fenſtern des Gebäudes und ein Trupp wilder Kerle in reichbewaffneter albaneſiſcher Tracht nahte ſich dem Strande; vielleicht wollte man uns nur einſchüchtern, ich aber hatte keine Luſt, mich daran zu kehren, und zog mich daher ganz ruhig aus, um mein Bad bei herrlich lauem Abend in conspectu barbarorum zu nehmen. Take it coolly iſt mein Wahlſpruch, und gewiß iſt er ein guter. Die wilden Leute ſahen uns verblüfft zu, und wir wogten nach vollbrachter Labung gemüthlich unſerer lieben Minerva zu, nicht ſehr erbaut vom erſten Empfange im wilden Lande.

Am andern Tage zeigte ſich unſer Conſular-Agent an Bord und verſicherte, daß man uns in dem eine Stunde von der Küſte entfernten Antivari anfangs für ein türkiſches Schiff gehalten hätte; nicht ſehr ſchmeichelhaft für meine arme ſchmucke Corvette, doch die Anſichten der Landratten ſind nicht maßgebend. Der gute Mann ward wieder in die Stadt geſchickt, um uns bei den ſogenannten Autoritäten zu melden, und brachte uns dann den Vicar des Erzbisthums von Antivari und den Aga an Bord. Der Vicar

Monsignor Poten ist ein schöner großer Mann, mit echt apostolischem Aeußern, mild und Ehrfurcht gebietend, ein Fürst der Kirche, dem man seine heilige Sendung im ruhigen sanften Antlitz ablieſt, und was uns an ihm die angenehmste Ueberraschung war, er ist ein Deutscher mit dem wohlwollenden blauen Auge, dem himmelfarbigen Spiegel eines reinen germanischen Gemüthes. Daß er ein Mann ist, von dem wir Stammesgenossen den schönen Ausdruck gebrauchen, es sei kein Arg an ihm, ist vielleicht hier im wildbewegten Albanien sein einziger Fehler. Er gehört zu den Naturen, die wie ein Lamm für ihren Herrn und Meister leiden, ohne sich zu wehren; die sich Christus immer nur als den guten Hirten, nicht als den Rächer im Tempel denken, die das Wort der Schrift „seid klug wie die Schlangen" nicht fassen können, daher ist er nicht im Stande, den falschen, listigen Mohammedanern die Stange zu halten; während ein Mann, der den christlichen Tugenden dieses Deutschen noch Klugheit und Energie beigesellte, am Ende den Sieg selbst gegen diese Barbaren davon tragen würde. Aus dem schönen heiligen Köln gebürtig, kam der fromme Mann vor langen Jahren in die Propaganda nach Rom, wo er für die Mission erzogen wurde; dann schickte man ihn als Priester nach Albanien, wo er es in seiner mühseligen Laufbahn bis zu seinem jetzigen ehrenhaften Posten gebracht hat, und vermuthlich bald den dortigen Bischofsstab empfangen wird. Aber 20 Jahre lebt er schon

im vergeſſenen Antivari und über 20 Jahre hat er ſeine Heimath nicht geſehen und ſteht mit derſelben kaum mehr in Verbindung. Mit dem Gedanken an die Miſſion gab er den an ſein Vaterland auf, und ſucht dieſes nur mehr im verheißenen Jenſeits.

In treuer Abſicht bemühte ich mich mit ihm von Köln zu ſprechen, doch hatte das Wort kaum mehr einen Klang für ihn, ja die Mutterſprache ward ihm ſchwer; es liegt viel Wehmuth in der Wahrheit, daß wir Deutſche ſo ſchnell unſere Eigenthümlichkeit vergeſſen, nur Haß und heiße Liebe prägen ſich ein, zu beiden haben wir eben keinen Anlaß und darum vergeſſen wir. Der Begriff Deutſchland iſt unbeſtimmt geworden, und das iſt die traurige Urſache dieſes großen Uebels.

Der Vicar klagte bitter über die unglückliche Lage der Katholiken: verlaſſen, ohne Stütze, ja ſelbſt ohne Geldmittel und Troſt, ſind ſie ein gefundener Spielball für die Cabale. Vor dem türkiſchen Gerichte hat der Chriſt kein Recht, woher ſoll ihm alſo überhaupt eines werden? Man kann es nicht leugnen, daß der Sultan in letzteren Jahren manche Freiheiten, manche Rechte gewährt hat; aber was hilft das, da des Sultans Wille ſchon in den Mauern von Stambul nicht vollführt wird, geſchweige denn in dieſen fernen Provinzen, wo der Paſcha ohne alle Verantwortlichkeit eingeſetzt wird, der Regierung nur eine beſtimmte Summe zu zahlen hat und im eigentlichen Sinne des Wortes für ſich

wirthschaften kann wie er will. Ist der [illegible] zu arg, oder hat er mächtige Feinde, so wird er Knall und Fall abgesetzt, gewöhnlich aber macht er einem noch Schlechteren Platz, der von neuem das arme Stück Land, das seiner Botmäßigkeit unterworfen ist, aussaugt. Daher klagen die Geknechteten lieber gar nicht. Besonders die christlichen Kaufleute werden durch immer wiederkehrende Gelderpressungen zur Verzweiflung getrieben. Der Pascha findet leicht Ursachen zu Forderungen, und hat leider alle Mittel der Gewalt, sie durchzusetzen, und den Christen bleibt nichts übrig, als zahlen und wieder zahlen.

Der Kirchenbau ist in Albanien verboten, und nur in elenden Hütten wird unter Drohungen das Meßopfer geduldet; man hätte auch kein Geld zum Bauen, Rom ist selbst so krank, daß es keine hinreichenden Unterstützungen geben kann; als die Mutter der ganzen katholischen Christenheit kann es sich mit dem vergessenen Albanien nicht besonders abgeben. Oesterreich ist das einzige katholische Land, das es factisch unterstützt, es zahlt die Bischöfe und viele der Pfarrer; aber seine angegriffenen Finanzen erlauben auch keine weiten Sprünge. Der Hauptmotor des schlechten Princips für Antivari ist der Pascha von Scutari; ein sehr mächtiger Mann voll glühenden Hasses gegen die Christen. Früher hatte er hier eine seiner Creaturen als Befehlshaber angestellt, der sowohl dem Vicar als auch unserm Consularagenten viel zu schaffen machte. Nachdem er sich berei-

chert hatte, wurde er endlich abgesetzt, und statt ihm kam der jetzige Aga, mit dem man zufrieden sein kann, da er ruhig ist und keine Hindernisse in den Weg le[illegible]

Kaum hatte mich der würdige Kirchenfürst verlassen, als der eben genannte Mahomedaner in meine Cabine trat; es ist ein ganz roher Kerl mit gutmüthig gemeinem Gesichte, in der malerischen albanesischen Tracht, dem reichen pelzverbrämten rothen Spencer, der goldgestickten Weste, dem waffenbespickten Gürtel, dem buntfarbigen um die Lenden geschlungenen Shawl, der Fustanella, den reichgestickten Gamaschen und dem rothen Fez; aber trotz der Schönheit dieses Anzuges sah der Träger desselben wie der Bediente irgend eines orientalischen Fürsten aus. Das Gespräch durch den Dolmetsch erinnert an den Uebergang über eine Brücke, der immer mit Schwindel verbunden ist; es war sehr unbequem, dennoch schien der Junge geschmeichelt zu sein, daß ich ihn über sein gutes Benehmen den Christen gegenüber belobte. Er wurde mit allerhand Confect, Früchten und Champagner gefüttert und getränkt. Als er sich eben anfing behaglich zu fühlen und ein diplomatisches Gespräch im Gange war, fuhr er plötzlich vor dem Donner der Geschütze zusammen, welche über seinem Haupte dem scheidenden Vicar zu Ehren gelöst wurden; im ersten Augenblicke mag ihn die Idee von Verrath auf fremdem Schiffe durchzuckt haben; doch wußte er sich bald wieder zu sammeln, und war freudig geschmeichelt, als bei seinem Scheiden ihm ebenfalls die Donner-

ehre gezollt wurde. Der Consular-Agent bedeutete aber dem guten Manne, daß er mich bei meinem Besuche in seinem Städtchen mit einer Salve von 21 Schüssen zu begrüßen und an der Pforte seines Nestes zu empfangen habe; in diesen uncultivirten Ländern, wo aller Pomp von so vieler Bedeutung ist, muß man dergleichen selbst dictiren und darin das weise Beispiel der Engländer nachahmen; nur so kann man imponiren. Nachmittags schickten wir uns zu diesem Besuche an. Ein Trupp Gäule erwartete uns im Ufersande, doch waren leider nur einige gewissermaßen gesattelt, auf den übrigen lagen hölzerne Gestelle, wie man sie zum Transporte der Bodenerzeugnisse braucht; aber es half kein langes Erstaunen, die Jugend mußte sich trotz der glänzenden Epaulettes und der feinen Toilette auf die mageren Rosinanten schwingen, und der muntere Troß ritt fort ins grüne Land. Umschwirrt von Bewaffneten zu Fuß und zu Pferde, wie's Brauch im Oriente ist, zogen wir durch die Ebene; Olivenpflanzungen und üppiges Strauchwerk umgeben Felder und Weingärten und säumen die Wege, die zuweilen ein Flußbett, welches von den hohen Felsen von Scutari zum Meere führt, durchschneiden oder mit den charakteristischen hohen Brückenbögen der Türkei überwölben. Besonders längs der Wasserstellen erscheinen dem Auge des Reisenden ganz pittoreske Punkte: dichtes schöngewelltes Buschwerk reicht bis in die klare, ruhige, grünliche Fluth, über demselben erheben sich in stiller Abendruhe ästereiche

Platanen und hundertjährige Feigenbäume; nur einzelne Theile des tiefblauen Abendhimmels brechen durch das üppige Laubwerk und spiegeln sich im Wasser, während hinter den Baumgruppen das hohe Gebirge, dessen Fuß reich bebaut und mit zerstreuten Häusern geschmückt ist, emporsteigt. Es liegt in dieser Gegend eine ruhige Poesie; mich erinnerte die breite Thalebene lebhaft an die schöne, unvergeßliche Umgebung von Burnaba, durch die wir auch im kriegerischen Zuge wallten. Halbverschleierte, auf den Feldern arbeitende Weiber flohen vor unserem lärmenden Trosse.

Einzelne Häuser und mächtige Bäume verkündeten uns die Nähe der Stadt, die als ein dichter Häuserhaufe auf schroffem Felsen, aus dem sich schlank und leicht die Minarets erhoben, erschien. Am Fuße des Felsens lagen die Bazars und die Wohnungen der Zigeuner; höher hinauf der bunt durcheinander geworfene mohammedanische Friedhof mit den beturbanten Steinen; auf einzelnen derselben glänzten die lebhaften Vergoldungen festlich in den Strahlen der Abendsonne. Allerhand malerisch zerlumptes Volk empfing uns am Bazar, unter andern wunderhübsche, bronzene Zigeunerinnen in weiße Schleier gehüllt, ein echtes Bild indianischer Bajaderen; ihre schwarzen Augen brannten wie Feuer, und das üppige Haar glänzte wie Rabenfittige. Da sie keine Mahomedanerinen, sondern weiß Gott was für Religions-Genossinen sind, ist es ihnen erlaubt, sich den Männern mit unverhülltem Gesicht zu zei-

gen. Der Bazar bestand, wie in allen Ländern des Halbmondes, aus hölzernen dicht an einander gereihten Hütten, die vorne offen sind, mit hervorragenden Dächern, und durch einen Kasten von der Gasse getrennt werden, auf dem das verkaufende und zugleich fabricirende Individuum phlegmatisch mit gekreuzten Beinen sitzt. Freilich darf man bei dem Worte Bazar nicht an Smyrna denken; man hat eine elende Gasse, die sich fast nur einmal die Woche mit Waaren füllt, und nur wenige alte arbeitende Türken mit weißem Barte und mit der Zwickbrille, einige Ladenjungen mit dem schlaffen gelben, stupiden, verwunderten Gesichte vor sich; während der Bazar in Smyrna eine ganze Stadt immer sich erneuernder Bevölkerung im reichen Costüme mit den traumartigen Kameelzügen ist. Und doch trägt das kleine wie das große denselben Charakter von auf den Tag gestelltem Erwerb, ist malerisch schmutzig, und von einem knoblauchöligen Geruch durchduftet, der dem ganzen Osten in Dorf und Stadt, in der Hütte wie im Palaste eigen ist.

Am Thore der halbverfallenen Ringmauer empfing mich der Aga, umgeben von seinem Troß, und während ich vom Pferde stieg, um zu Fuß meinen grandiosen Einzug in die Veste zu halten, begannen die anbefohlenen Ehrensalven, die uns ernstlich befürchten ließen, es möge die stolze Umfassungsmauer, seit Langem nicht mehr an derlei Spectakel gewöhnt, über unseren Häuptern zusammenstürzen. Der Donner löste sich aus wenigen altvenetianischen bronze-

grünen Stücken, die kläglich auf einem zerklüfteten, zerbröckelten Thurme herumlagen, und von einem drolligen, sich jämmerlich abschwitzenden Stückmeister angezündet wurden.

Letzterer war das einzige reguläre Militär der Besatzung Antivari, und legte Zeugniß ab von seiner Regularität durch einen blauen Frack mit rothen Aufschlägen, der ohne Beigesellung einer Cravatte den dicken Leib umfing, durch dürftige weiße Hosen, Schuhe ohne Strümpfe und den in's Genick sinkenden Fez. Das Innere der Stadt war ein Wirrwarr von schmutzigen, hügeligen, engen, ganz elenden Gäßchen, in denen man über das schlechte Geröll stolperte; die Häuser hatten zum Theil die türkische Architectur mit den vorspringenden, eifersüchtig vergitterten Holzbalconen, zum Theil noch den aus der früheren Herrschaft herrührenden venetianischen Typus.

Man führte uns zuerst in eine Moschee, die eher einem verlassenen schmutzigen Magazine, oder einem ehemaligen Dorftheater ähnelte, als einem Gotteshause; dann ging's zu einem kleinen Plätzchen auf einem Mauervorsprunge hoch auf dem Felsen, von dem man die Ebene beherrschte, sie lag zu unseren Füßen still und ruhig im üppigen Grün, von den felsigen, majestätischen Gebirgen schützend umfangen, vom klaren Abendhimmel überwölbt, ein gesegnetes Stück Land, welches uns die traurige, auf unserer Weiterreise noch mehr bestätigte Wahrheit anschaulich machte, daß gerade an

der äußersten Spitze des österreichischen Albaniens die bis in das Meer hinein bergige, wasserarme und baumleere Gegend aufhört, um im türkischen Antheile einer reichen Ebene mit breiten Flüssen und dichten Wäldern Platz zu machen; wie werth wären diese Länder einer anderen Bevölkerung, eines anderen Herrschers!*) denn jetzt liegen diese Naturschätze brach; der Türke ist zu faul sie zu benutzen, dem Christen wird die Arbeit verleidet. Wie ließe sich die fette Erde aufwühlen, der Wälder Holz zum Schiffbau verwenden, die Flußstraße schiffbar machen; ein Gedanke, der um so näher liegt, da in der Bevölkerung bedeutende christliche und insbesondere katholische Elemente sind. In der Ebene zeigte man uns ein schönes großes Gehöfte von weitem Umfange, mit festen Mauern umgeben, welches das Besitzthum des Befehlshabers war, den der Pascha von Scutari protegirt hatte, und an dessen Stelle nun der Aga haust, ein Besitzthum, das durch ungerechte Bedrückungen und Raub entstanden, vielen Christen herbe Thränen, bittere Seufzer gekostet haben mag. Nachdem wir die sogenannten Festungswerke, die Ruinen einer unschuldigen Romantik, besehen hatten, besuchten wir den

---

*) How fair the land, how made for joy!
How curs'd the tyrants who distroy.

Byron.

Aga außerhalb der Stadt in eigener Spelunke. Auf [illegible] Wege dahin, wo wir viel von der glühenden Julihitze [illegible] zustehen hatten, bemerkten wir auf dem luftigen Balcon eines Kaffeehauses, unter Platanenschatten bei Mokka und Tschibuk, die Mitglieder der hohen mahomedanischen Geistlichkeit. Sie trugen gelbe, blaue und rothe Kaftans [illegible]t dunklen Ueberwürfen und hatten blasirt feine, lange Gesichter mit gepflegten Bärten und einem Ausdruck, als wünschten sie uns zum Teufel. Die selten erscheinenden Fremden erregen Aufsehen, Neugierde; und bei der alttürkischen, orthodoxen Partei Mißbilligung. Während der französischen Herrschaft in Dalmatien kamen einige Offiziere dieser leichtblütigen Nation nach Antivari, thaten mit den türkischen Frauen zu schön und wurden von den erbitterten Muselmännern ohne Weiteres gesteinigt.

Im Hause des Aga führte uns eine hölzerne Stiege in eine Art Salon mit orientalischem Schnörkelwerk und ganz trefflichen, niederen Divans. Pfeife und Kaffee waren die obligate Artigkeit, mit der man uns abfertigte. Unter der Dienerschaft waren zwei riesige Schwarze, die der Aga schon gestern mit Waffen gespickt an Bord gebracht hatte, und die nun die Pfeifen für die Gesellschaft anrauchten; was nicht sehr appetitlich, aber im Oriente gäng und gäbe ist. Auf üppig beschatteten Wegen gelangten wir hierauf zur Residenz des Groß-Vicars, der uns, umgeben von seiner Geistlichkeit, auf der Schwelle seines Territoriums

[redacted]en kam. Reisig und Blumen waren auf den Boden [redacted]ut, und schmückten das Thor, fromme Christen drängten sich die Ankommenden zu sehen, orientalische Trachten mischten sich unter die geistlichen, fröhlich gemüthliche Gesichter hießen uns willkommen. Das Ganze bildete mit der einfachen aber malerischen Umgebung eine jener christlichen Scenen orientalischer Missionen, wie sie in der Terra santa ihren Hauptsitz haben; wir hatten einen Vorgeschmack der friedlich religiösen Empfangsscenen in Jerusalem, wie sie uns so schön beschrieben werden.*) Wir waren in Mitte der apostolischen Thätigkeit des urchristlichen Lebens, wo noch die Lauge der Verfolgung den Glauben und seine Ausübung reinigt und immer rege erhält, wo man noch Christ und nichts anderes ist, wo dieser einzige Begriff alles in sich faßt, wo der materielle Speculationsgeist noch nicht gewuchert hat, wo man noch den wahren inneren Frieden der Religion als höchstes Gut trotz der rauhen Stürme der Welt anerkennt. Der ehrwürdige Vicar ist der erhabene Mittelpunct dieses Lebens, der wahre Hirt seiner Heerde; wie er uns in seinem violett seidenen Talar mit goldenem Kreuze und breitem Hute, unter Gottes freiem blauen Him-

*) Und wie wir sie noch viel schöner und erhebender zwei Jahre darauf zu unvergeßlicher Gemüthsstärkung in der heiligen Stadt erlebten.

mel vom Grün der frischen Natur umgeben entgegentrat, war es wirklich ein ergreifender Anblick, der vielleicht gehaltsschwerer war, als manche pomphafte Bewillkommnung in civilisirten Landen. Die katholische Schar empfing ihre Brüder! das leuchtete wohlthuend aus jedem Auge.

Die Residenz des Kirchenfürsten entspricht der Geschichte der albanesischen Kirche; ein kleines unansehnliches Häuschen, umgeben von einer hohen festen Mauer, bestimmt dem plötzlichen Anfalle mahomedanischer blutiger Laune zu trotzen. Die weißen reinlichen Stuben sind ärmlich und bergen nur das zum dürftigsten Ascetenleben Nothwendige; die einzige Zierde sind einige fromme Bilder und die Porträts des heiligen Vaters und unseres jugendlichen Herrschers. Wir verweilten einige Zeit in freundlichem Gespräche; und schickten uns dann zum Besuche der Gotteshütte an, denn man kann sie nicht Haus, und noch weniger Kirche nennen. Im Schatten dichter Bäume liegt sie, klein und unansehnlich, an einen elenden Schoppen oder Stall in der Form erinnernd; durch ein so niedriges Thürloch, daß man sich bücken muß, gelangt man in ein finsteres, schmales Gemach mit weißen Wänden, an dessen einem Ende der Altar steht, den die Gemeinde zum heutigen Besuche nach ihren geringen Kräften geputzt hatte, und auf dem die Lichter, die in solchen Gotteshütten zur unumgänglichsten Nothwendigkeit werden, zu Seiten eines einfachen Marienbildes brannten. Das Gemüth wird eigenthümlich

von dem Anblick dieser Enge und Aermlichkeit, dieser Zeichen des Druckes, betroffen; gewohnt die Kirche [redacted] freiem, erhabenem Standpunkte als durchgreifenden Grundprincip zu sehen, fühlt man sich beschämt, der Geduldete zu sein. Beschämt und doch gestärkt, denn es ist schön die Religion bar von allen blendenden Mitteln, aller hierarchischen Pracht, in eigenthümlicher Kraft ungeschwächt fortbestehen zu sehen. Man fühlt wie die Bitterkeit der Unterdrückung die Seele kräftigt, und lernt wie unklug es ist, Andersdenkende, die man schwach wünschte und doch nicht ausrotten kann oder will, zu unterdrücken. Ein stilles Gebet in der armen Hütte vereinigte die Herzen aus Nord und Süd in Gott.

Wir beschlossen unsere Excursion mit einem Besuche beim österreichischen Consular-Agenten, der ebenfalls sein Haus mit ländlichen Trophäen geschmückt hatte, und von dessen Hofe uns freundlich das weiß-rothe Banner entgegenwehte. Abgeschlossen von der Welt führt der Besitzer ein stilles Leben im Kreise seiner kleinen Familie, und findet nur Ansprache beim Vicar und den wenigen Geistlichen der Diöcese. Man kann denken, wie traurig und verödet eine solche Existenz ist. Er ist nur beschäftigt, wenn wöchentlich einmal der Lloyddampfer in der Rhede anhält, und wenn die Oliven- und Weinernte für kurze Zeit eine größere Anzahl Küstenfahrer herbeiführt. Die Lloydschiffe werden von den wenigen Gebildeten und von den Kaufleuten dieser Gegend als die einzigen Gesandten aus

der civiliſirten Welt angeſehen, als der einzige mögliche Anhaltspunkt für diejenigen, die es verſuchten, ihr Leben über den faſt thieriſchen Zuſtand der wilden Bewohner zu erheben. Früher waren die armen Leute ganz verwahrloſt, aller Nachrichten bar, und in Europa lebten ſie das Leben der amerikaniſchen Miſſionäre; wie glücklich müſſen ſie ſich fühlen, nun doch ein ſicheres Mittel zu haben, um im Nothfalle aus dieſer Wildniß in die geliebte Heimath zurückzukehren. So iſt die enge Grenze der Abgeſchloſſenheit doch nach einer Seite gefallen.

In den einſamen Wintern, die ich am äußerſten Endpunkte unſerer Monarchie in der ſtillen verlaſſenen Bucht von Topla zubrachte, wo ich nach vollendetem Wachdienſte, während der Himmel tropiſchen Regen heruntergoß, Tage und Tage in meiner Cabine als Einſiedler leſend und ſchreibend beim Kamine ſaß, und erſt bei der Abend-Mahlzeit ſich Tag für Tag dieſelbe zwar liebenswürdige Geſellſchaft verſammelte, bei dieſem mich durch ſeine Einſamkeit anziehenden, aber doch ſehr einförmigen Leben lernte ich die feſtliche Bedeutung kennen, die man an die Ankunft des wöchentlichen Poſtdampfers knüpft. Donnerſtag und Freitag iſt das Tiſchgeſpräch ſchon nichts als Erwartung und Conjectur, Samſtag Morgens ſind die Fernröhre in ſtäter Thätigkeit, jede Viertelſtunde wird abgewogen, das Wetter wird ſachverſtändig beurtheilt, der allenfallſige Gegenwind bedauert, bis endlich die verheißene Rauchſäule erſcheint.

Jetzt ist das Gemüth von Gefühlen durchwogt, die gespannte Seele stellt sich Fragen, ob die geliebten Briefe kommen werden. Endlich hebt sich der Leib des Schiffes aus den Fluthen, Boote stürzen in kühner Wettfahrt nach Porto Rose, jedes mit dem Wunsche das erste zu sein, das Nachrichten aus der theuren Heimath erhält; nun kommt das ersehnte Paquet an Bord, mit stiller Rührung verschwindet man in die einsame Cabine, um ungestört zu verschlingen, was die Lieben aus der Ferne senden. Bei zwei bis drei Tafeln werden dann noch in dem neu belebten Kreise Nachrichten mit den kleinsten Umständen ausgetauscht und genossen. Das haben wir in den dalmatinischen Wintermonaten seligen Angedenkens durchlebt, wie erst diese armen Leute, die Jahrzehende im mohammedanischen Albanien zubringen. Daher: Gesegnet sei der österreichische Lloyd!!

Schon warf der Abend seine langen, sehnsüchtigen Schatten, als wir uns ins Thal senkten; der Himmel war voll schöner Farbentöne und reiner Poesie; wir aber galopirten in munterster Laune durchs frische Buschwerk der Ebene von Antivari heim zur Küste.

Den 27. Juli.

Des Morgens wehten veränderliche Lüftchen, wohlig angenehm für mein sonnengekochtes Blut, aber ganz unausstehlich für des Seemanns gefesselten Willen; wir harrten

ungeduldig auf und nieder mit gelösten Segeln, aber wir mußten dennoch warten, bis es Aeolus gefiel, beständig zu werden.

Endlich floß die kühlende Luft in etwas regelmäßigerem Zuge und um 8 Uhr konnten wir die Anker lichten und die Rhede verlassen. Der Horizont war neblig, die Luft feucht, die Kühlte flau, es war einer jener auf dem Meere so häufigen Morgen, wo Luft und Wasser, Licht und Temperatur unentschieden sind, und einem blasirten Gemüthe gleichen, das sich nach durchtobten Tagen in peinlicher Schwebe befindet, ob es sich zum Guten oder Schlimmen wenden soll. Eine unentschiedene Metallfarbe bedeckt die See, sie athmet lang und bang und schlägt breite, flache, langweilige Wellen; die Ungewißheit brütet über ihr. Nach Mittag sprang erst der Wind nach Nordwest und wir erfreuten uns einer gleichen besseren Fahrt. Wir passirten auf zwei Meilen die Stadt Dulcigno; sie liegt auf einer steilen, in die See abfallenden, vor grauer Zeit vermuthlich von derselben abgerissenen Hügelwand, auf weitem Vorgebirge kühn in die Fluth hinausgeschoben. Wie Alles, was man in den Staaten Mahomeds von Weitem sieht, ist auch Dulcigno pittoresk; aus blauer See hebt sich die glühgelbe gefurchte Wand, auf deren Kante sich die Minarets und die durch- und übereinander gestellten, wackligen, aber an Formen desto mannigfaltigeren Häuser der Moslims in unregelmäßiger Nachlässigkeit zeichnen. Solche Bilder im

Fluge und besonders bei mit Nebel gemischter Beleuchtung von einzelnen Sonnenpunkten herausgehoben, behagen der Phantasie, und die schlanken Minarets, die Cypressen der Architectur, rufen Erinnerungen aus der Zeit der goldenen Märchen wach. Südwärts vom Vorgebirge von Dulcigno wird die Küste weit, flach und sumpfig, die Vegetation ist üppig und Wälder bedecken die Ebene, durch die der bedeutende Bojana-Fluß, vom See von Scutari kommend, zum Meere zieht; man wähnt, eine Pampa America's, in der ein Urstrom seine reichen Fluthen bedächtig majestätisch wälzt, vor sich zu sehen. Das Herz schlägt weiter und die Brust fühlt etwas von dem Urodem, der durch die unbewohnten Flächen des fernen Continentes zieht. Man denkt an die schönen Beschreibungen Gerstäcker's und unwillkürlich ergreift die stets nach dem Unbekannten suchende Seele eine geheimnißvolle Sehnsucht nach den weiten menschenleeren Räumen, die nur der kühle Abendwind belebt, der durch das wogende Schiff flüstert. Es erwacht jene Lust, stundenlang im hohen Grase zu streifen, die Natur in ihrer großen Ruhe zu belauschen und sich selbst in süßer Pein im großen All vereinzelt zu fühlen; oder im schwanken Kahne geräuschlos durch das sanft nachgebende Schiff zu gleiten, um beim glühenden Roth der Abenddämmerung, das durch die scharf sich abzeichnenden Pflanzen dringt, einen einsam ziehenden Schwan auf der silberglänzenden Fluth zu erlegen; nur passen solche Phantasien nicht für

den Commandanten einer Corvette. Wir ankerten zwar gegen 6 Uhr bei heftig wehender Brise vor der Foca della Bojana an der offenen Küste in 10 Faden, aber ich konnte mein Schiff nicht verlassen und die Zeitumstände erlaubten keine phantastischen Ausflüge.

Wir waren im vollkommensten Sinne des Wortes in einer Terra incognita, keiner auf dem Schiffe kannte die Gegend, man mußte daher mit großer Klugheit vorgehen. Einzelne Maste, die wir, nachdem wir geankert hatten, aus dem Ufergebüsche hervorragen sahen, waren das einzige Lebenszeichen auf der weiten Küste, und bewiesen uns nebenbei, daß der Fluß von kleineren Seefahrzeugen, wie Trabacoli, bis auf eine gewisse Strecke ins Land hinein befahren werden kann. Ich hatte mir hieher, durch Eilboten von Antivari aus, unseren Consul von Scutari zu einer Unterredung bestellt, doch kein Zeichen vom unwirthlichen Ufer deutete seine Nähe an; ich ließ daher eines der Seitenboote bemannen, meine braven Matrosen mit Waffen versehen, und suchte den resolutesten Cadeten als Führer der Expedition aus, mit dem gemessenen Auftrage, sich, eingedenk des unfreundlichen Empfanges von Antivari, bei der Aufsuchung des erwarteten Consuls klug zu benehmen. Von den Köchen wurden nebenbei, wie es immer bei solchen Gelegenheiten geschieht, allerhand Privataufträge für wo möglich zu bewerkstelligende Fouragirung gegeben. Das Boot tanzte auf den Wogen der grünen, geheimnißvollen

Küste zu, und ich muß gestehen, daß ich auf dem Hintercastell auf- und abgehend, den Cadeten um seine Expedition und die vielleicht dabei aufstoßenden Abenteuer herzlich beneidete; bin ich doch auch noch so jung, und die Jugend liebt einmal das Abenteuerliche. Nach ziemlich langer Fahrt verschwand das Boot im Buschwerk des Flußufers. Wir warteten lange auf seine Rückkehr, es wurde dunkel, und mir fing schon an bange zu werden, daß es zu irgend einem unangenehmen Auftritte mit den mehr als halbwilden Albanesen gekommen sei, die von den felsigen Bergen herabsteigend, wohl auch diese Ebenen zuweilen in Horden durchstreifen. Am späten Abend kamen endlich unsere Leute zurück, man hatte lange im Flusse gewartet, auf den kleinen Kauffahrern hin und her gefragt und endlich in Erfahrung gebracht, daß der Consul nicht persönlich gekommen sei, aber einen Boten mit einer Depesche geschickt habe, den man mit vieler Mühe ausfindig machen mußte, ehe ich das Schreiben erhalten konnte, dessen Inhalt außer allerhand interessanten Mittheilungen im religiösen und politischen Gebiet darthat, daß ein heftiges Wechselfieber den guten Mann zu seinem Leidwesen hindere persönlich zu erscheinen.

Den 28. Juli.

Des Morgens lichteten wir wieder die Anker und fuhren mit veränderlicher Brise die flache Küste entlang, den

Curs gen Cap Rondoni nehmend. Es war ein schöner, südlich warmer Tag; schon aus der Ferne erschienen wie durch einen Schleier im goldenen Duft der Sonnenstrahlen die hohen Hintergebirge, in denen die Fürsten von Miriditi, eine christliche Kriegerfamilie, in fast gänzlicher Unabhängigkeit von ihrem Schutzherrn, dem Sultan, hausen, dann das lange Cap von Rondoni, beides noch in den bläulichen Tinten der Entfernung. Wir begegneten einigen Küstenfahrern und sogar einem unserer Lloyddampfer, was mich an den unbewohnten Küsten des fremden Landes anheimelte; es thut wohl, wenn man auf dem Wasserplane die geringste Barke entdeckt, man interessirt sich für sie und möchte die Geschichte derselben ergründen; aber die Schiffe ziehen mit stummem Fleiße ihrem Wege nach, und die Brise, wenn auch veränderlich, brachte auch uns zu unserem Ziele. Wir ankerten um 1 Uhr in 11¼ Faden an dem Ufer des Caps, das in einem weiten Bogen eine große natürliche Rhede bildet, in gutem Grunde.

Sonderbar ist das Anlangen an unbewohnter Küste; kein Boot mit den Sanitätsbehörden empfängt die Kommenden, kein Leuchtthurm macht seine räthselhaften Signale, kein Wald von Schiffen ist zu passiren, keine Schaar von Neugierigen und Verkäufern umdrängt die Einlaufenden, kein Matrosenauge blickt von der Nachbarluke prüfend auf das Manöver der Ankernden, kein Consul hüpft mit gigantisch beflaggtem Boote über die schmutzigen, schweren Hafen-

wellen zum Landsmann, ihn im Hochgefühl seiner diplomatischen Repräsentanten-Wichtigkeit zu begrüßen; alles ist todt, still, man hört nur sein eigenes Commando, sieht keine lebenden Wesen als sich und die Seinen, durchfurcht allein die ungetrübte Fluth, erschrickt ordentlich vor dem rauschenden klappernden Fall des eigenen Ankers, und wundert sich, wenn die Segel geschlossen und Raaen und Tauwerk nach Hafenart geordnet sind, über die ungewohnte, ungestörte Ruhe der leblosen Umgebung. Man hat zu viel Platz, zu viel Aussicht in dem weiten Wasser, und fühlt sich dadurch beengt. Am Ufer erblickten wir nur Wald und einzelne Wiesenblößen, erst nach und nach entdeckten wir eine Viehheerde in der Nähe des Strandes, die auf Wohnungen deutete; nach geraumer Zeit des sorgsamen Suchens mit dem Fernrohr fanden wir endlich einige Dächer im buschigen Grün und ein großes weites Gebäude gegen die Capspitze zu. Im Laufe des Nachmittags erschienen einzelne wilde Gestalten, die sich an die Uferhöhe setzten, um das große Schiff staunend anzuglotzen, dies blieb die einzige Demonstration der unbekannten Bevölkerung, und es war an uns, das Eis zu brechen und eine Expedition auszuschicken, um sich wo möglich mit diesen Gestalten in Verbindung zu setzen, wie Cook es mit den Südsee-Insulanern gemacht hat. Zu dieser diplomatischen Sendung wurde der alte Pilot auserlesen, der einzige, der etwas Albanesisch sprach und sich mit solch wildem Gesindel verständigen

konnte; überhaupt war er der Mann für solche Unternehmungen, und eine ganz absonderliche Erscheinung, vielleicht die interessanteste auf dem ganzen Schiffe. Ein Inselgrieche von Geburt, ward er schon in frühester Jugend in die Freiheits- und Raubkämpfe der Hellenen verwickelt und seine junge kräftige Rechte vergoß bald mit fanatischem Entzücken Ströme von Türkenblut, während die Linke so manches nette Sümmchen zur Tasche führte. Nichts war ihm lieber, als wenn man ihn auf das Capitel dieser Zeit brachte, wo er dann von seinen wirklich schauderhaften Großthaten erzählte. Frug man ihn scherzweise, wie viel Türken er umgebracht und ob er wohl bis zu zweihundert in die andere Welt expedirt habe, so lachte er verschmitzt und fand die Zahl viel zu gering, außerdem setzte er noch immer in seinem verdorbenen Italienisch verächtlich hinzu: „Ho amazza un ebreo che non cunta.“ Ihm war jeder an einem Türken verübte Mord eine Stufe zum Himmelreich; sein alter Vater, eine Art tunesischer Admiral, ward von raubsüchtigen Mahomedanern an der afrikanischen Küste ermordet und der Sohn betrachtete sich als den von Gott zur Rache desselben Bestimmten. Er hat sie redlich vollführt und besonders erfreuete er sich an einer glänzenden Episode seiner thatenreichen Jugend, deren Geschichte er oft zum Besten gab; seine Hauptactivität im Befreiungskriege war zu Wasser und bestand bald im Entern, bald in der Führung der berüchtigten Brander, die in diesem blutigen

Kriege den Ausschlag gaben. Einstmals wurde eine türkische Fregatte genommen, auf der Hunderte von Mahomedanern mit ihren Familien Zuflucht gesucht hatten. Alles ward dem griechischen Geiste gemäß über Bord geworfen, und was nicht gleich ertrank, wurde durch Leute in Kähnen mit Dolchstichen rascher in's Jenseits befördert. In einem dieser Mordboote befand sich auch unser Wassili — so wurde er, der eigentlich Basilius Mertica hieß, am Bord genannt —. Ein anderes Erlebniß, welches ihm noch in der Erinnerung viel Spaß machte, war das Braten zweier weißen und eines schwarzen Gefangenen; sie wurden an einander gebunden und vom Feuer umringt, bis die Hitze sie vor den Augen der ruhig zusehenden Griechen tödtete. Mit Verachtung gedachte Wassili des Einen der Unglücklichen, der aus Schrecken noch vor dem ausgeführten Experimente den Geist aufgab. Durch diese vielseitigen Erlebnisse ward sein Charakter gegen alle Zufälle gestählt; er verband aber mit dieser Eisenfestigkeit die tiefe List des Griechen und eine gewisse Bonhomie, die so oft mit der fanatischen Grausamkeit, die das blutige Verbrechen zur muthigen Tugend stempelt, besteht. So war er in seiner Art ein Philosoph, der sich das Gewissen abgewöhnt hatte, und den nichts in Erstaunen setzte, der die Wandelwege des Schicksals kannte, und sich überall durchzuhelfen wußte. Er war ein so abgeschlossener ganzer Mensch mit seiner Lebenspraxis und seiner Schlauheit, daß wir ihn alle gern hatten, und seinen

urwüchsig geistreichen Ansichten mit vieler Freude zuhörten. Es war ein Naturdiplomat, und in seinen politischen Ansichten und seinen Conjecturen über die schwebende orientalische Frage besonders ergötzlich. In seinem blauen Rocke, die Marinekappe in die hohe griechische Stirne gedrückt, mit blitzfunkelnden Augen unter den buschigen Brauen, die Hände gekreuzt auf dem wohlgeformten Bäuchlein, das so sonderbar gutmüthig, wie die ganze kleine Gestalt mit seinen Thaten contrastirte, stand er an dem Hauptmast postirt, und erwiderte auf unsere Anfragen über die Haltung der Griechen gar oft: „Macedonia alza, Epiro alza, Thessalia alza, paese di Re Otton no alza!“ und die nächste Zukunft zeigte, daß er nicht Unrecht hatte. Aus den einzelnen Andeutungen, die ich über diesen interessanten und amüsanten Mann gab, der, beiläufig gesagt, die Buchten und Meeresstraßen des Archipelagus wie kein zweiter kennt, und daher als Pilot in diesen Gewässern unbezahlbar ist, zeigte sich, daß er für die jetzige kitzliche Expedition ganz brauchbar war. Das sogenannte Dingel, das kleinste Boot am Bord, brachte ihn an das geheimnißvolle Ufer, und nnn begann eine höchst ergötzliche Scene; es hatte sich am Bord unter den Protectoren des Wassili eine komische Aengstlichkeit kundgegeben, es möge dem Manne unter den Wilden etwas zustoßen. Die Fernröhre wurden in der Richtung, in der er sich befand, gelegt, und man sah, wie er von wüsten Gestalten umringt wurde, die lebhaftesten Zeichen

machte und dann auf einmal im Waldesgrün verschwand die Angst um ihn steigerte sich auf dem Schiffe bis zum Possierlichen, und ich, im Innern überzeugt, daß der pfiffige Mann, der so oft der Gefahr getrotzt hatte, nicht in Verlegenheit kommen könne, steigerte sie durch phantastische Schreckbilder aus maritimen Romanen und südseeinsulanischen Abenteuern nach Möglichkeit, dabei vor Lachen fast vergehend, was die ärgerliche Stimmung der Protectoren Wassili's erhöhte. Es verging wirklich geraume Zeit, und der theure Mann erschien nicht; vielleicht war schon sein edles Haupt unter den gierigen Yataganen der albanesischen Horden im schauerlichen Waldesdunkel gefallen, vielleicht schmachtete er schon in Ketten, eine unglückliche Geisel für Gelderpressungs-Operationen? Die Bangigkeit stieg mit jeder Minute. Endlich zeigte sich eine verworrene Gruppe im weißen Ufersande, man bewaffnete abermals das Auge und erkannte mit Schrecken den unglücklichen Wassili von bewaffneten Albanesen umringt, wie er mit einem an eine Stange gebundenen Schnupftuche, wie es schien der Corvette, verzweifelte Zeichen machte. Nun befahl ich selbst, augenblicklich ein Boot zu bemannen, um den Hilfesuchenden auf seine schwimmende Burg zu bringen. Bald zeigte sich's aber, daß der pfiffige Grieche nur ein Transportmittel für allerhand Provisionen, die er in der Schnelligkeit zusammengebracht hatte, verlangte. Sein diplomatischer Rapport war sehr beruhigend; er hatte auf der Hügelkette ein Dorf von

Chriſten bewohnt gefunden und aus demſelben einige ſchlichte Indiane und die köſtlichſten, wahrhaft herzlabenden Melonen gebracht, hatte Bekanntſchaft mit einem pater patriae der rondoniſchen Chriſtengemeinde gemacht und zu ſeinem Entzücken entdeckt, daß derſelbe etwas italieniſch plapperte, wodurch letzterer in Zukunft der gefeierte Chef und das Factotum unſerer Expeditionen wurde; er ſchwärmte aber mit ſo viel Feuer von einer eiſig friſchen Quelle im grünen Walde, daß ich mir vornahm, derſelben baldmöglichſt meinen Beſuch abzuſtatten und meiner Sehnſucht nach einem friſchen Trunke Genüge zu leiſten, der hier bei der durchgängigen Hitze von 30 Graden, die ſelbſt die Nacht nicht abkühlte, doppelt erwünſcht war.

Den 29. Juli.

Schon des Morgens war Waſſili in Begleitung des Speiſemeiſters ans Land geſendet, um für die Mannſchaft friſches Fleiſch herbeizuſchaffen; wir folgten ihm bald und fanden ihn am Abhange der Hügelkette auf einer mit kurzem gelben Graſe und einzelnen ſchönen Bäumen bedeckten Hutweide Angeſichts einer Menge gehörnten Viehs in Unterhandlung mit den wilden, ſchmutzigen Hirten. Er feilſchte um ein rothes Ochslein, das dem Tode geweiht zu ſein ſchien. Wir beſchleunigten das Geſchäft und wohnten der Hinrichtung des unglücklichen Opfers bei; anfangs ſollte es erſchoſſen werden, dann fing man es aber mit einer Art Laſſo, ſchnürte ihm die Füße zuſammen und ſtach ihm den

mordgewohnten Yatagan in den Hals. Im Augenblicke als das Blut in einem hohen Strahl auf den sonnendurchglühten Boden spritzte und der Dahingeschlachtete seine letzten Todeszuckungen endete, schüttelte sich die Erde, wie im Unwillen, auf nicht ganz heimliche Art. Es war eines jener Erdbeben, die so häufig den Boden des türkischen und österreichischen Albaniens bis nach Stagno hinauf in Schwingung bringen und durch die jener Ort ganz, und das schöne Ragusa zum Theil zerstört worden sind. Die heutige, sehr merkliche Bewegung fühlte man an verschiedenen Orten, unter anderen in der Hafenstadt Durazzo. Wir machten hier auch gleich die Bekanntschaft des früher erwähnten Hauptes der sehr geringen Bevölkerung; er nannte sich Michele de Nicolo und war in seiner äußeren Erscheinung ein unselig Mittelding zwischen Kameel und Schildkröte. Sein langer dürrer Hals, Nase und Mund, sowie die polsterfüßige schleichende Bewegung erinnerten an erstere Bestie, die über alle Beschreibung lederne, wulstige, runzlige Haut, so wie der kleine Kopf mit dem eigenthümlich raschen Vor- und Zurückrecken gehörten der zweitgenannten an; das Innere dieses Geschöpfes war, wie wir es später kennen lernten, ein glücklich organisirtes Mittelding von Fuchs, Schlange und Hund. Vom Fuchs der verschmitzte Verstand; von der Schlange die pfiffige Windungsfähigkeit; vom Hunde das Bellen und Kriechen. Trotz, oder vielmehr durch alle diese Eigenschaften ward er mir eine hervorragende Gestalt in meinen

Reiseerinnerungen, und oft noch sprachen wir im heiteren Kreise und werden wir noch von Michele, einer in ihrer Art so eigenthümlichen Erscheinung, sprechen. Manche Gestalten stehen wie Meilenzeiger in meinen Erinnerungen, aber nur solche, die das was sie sind ganz sind, entweder ganz vortrefflich oder ganz Spitzbube; daß der pater patriae zu letztern gehörte, wird keiner läugnen, der das Vergnügen hatte ihn kennen zu lernen. Er sollte im Mittelalter gelebt haben, als es seine Dolchstich-Scenen in Italien spielte; ich bin überzeugt, Michele ware zu Allem zu brauchen, wie der Mohr in Fiesco und Mephisto in Faust; seine Gestalt entspricht auch diesen diabolischen Dienstleistungen und ich kann nicht läugnen, daß es mir mitunter auf der Jagd allein mit ihm im dunkeln Walde unheimlich geworden ist, und mich ein gewisses gruselndes Gefühl vom „Gott sei bei uns" überfiel. Auch gestand mir Michele in einer schwachen Stunde, daß er schon zwei Leute nel bosco mit Extrapost in's Jenseits expedirt habe, und darauf aus Angst vor der Blutrache drei Jahre als Wilder im Walde zubringen mußte. Solche täglich vorkommende Dinge werfen ein Licht auf die Zustände Albaniens. Da der Name des großen Helden Scanderbeg, der, was selten ein Feldherr sagen kann, immer geschlagen hat und nie geschlagen worden ist, noch im Munde des Volkes nach vier hundert Jahren fortlebt, so gaben wir, freilich etwas unberechtigt, dem Michele den pompösen Namen Scanderbeg II., den er

mit satanischem Lächeln und im höchsten Grade geschmeichelt annahm; ja er hatte die pfiffige Impudenz, mir nach dem Verlauf eines Jahres nach Wien zu schreiben und sich mit diesem ruhmvollen Titel zu unterzeichnen. Er drängte sich vom Anfang an als einzige sich fühlende Celebrität so an uns, daß wir ihn zum Director unserer Ausflüge, zu unserem Oberstjägermeister, Festordner, ja sogar zu unserem politischen Rathgeber und unserer historischen Autorität annahmen. Zum Beginne führte er mich gleich heute zur vielgepriesenen Quelle.

Die Gegend, die wir durchstreiften, ist sehr fruchtbar; sanftes Hügelland, mit fetter, ziemlich reich bewässerter Erde, durch lange Stellen dicht bewaldet, bildet den weit in die See hinausragenden Rücken des Caps; wo etwas angebaut ist, wuchert es in südlicher Fülle, wo Olivenbäume gepflanzt sind, breiten sie die fruchtbeladenen Zweige weit aus, aber leider sind nur wenige Flecke bebaut und nur wenige Symbole der Minerva gepflanzt. Die weite Strecke, mit ihrer unentwickelten Productionskraft ist kaum bewohnt, die Inhaber einiger wenigen Christenhäuser, besser Höhlen genannt, einige zerstreute türkische Meierhöfe, der raubende Wolf und das urwüchsige Wildschwein theilen den Besitz dieses Stückes Land, das in den Händen eines fleißigen geregelten Volkes, dem keine Pascha's, keine Blutrache und keine Räuber drohen, eine vielversprechende blühende Zukunft haben könnte. Diese würde dem ganzen Theil Alba-

niens von Antivari bis Aulona die ganze Küſte entlang, ſo weit ich ſie beobachten und in der Schnelligkeit ſtudiren konnte, zu Theil werden. Ebenen oder Hügel voll trefflicher geſättigter Erde, viel dichter und ſchöner Wald mit prachtvollem Schiffbauholz, daher auch die nöthige Feuchtigkeit, zahlloſe Bäche, ja bedeutende ſchiffbare Flüſſe, wie die oben erwähnte Bojana; alles dies unter einer warmen entwickelnden Sonne, von der Meeresfluth beſpült; welche Gaben der Natur! Doch was die Sonne willig wäre hervorzulocken, verdirbt der blaſſe Halbmond mit ſeinem durch Fäulniß phosphorescirenden Scheine. Das Pikante an der Sache iſt aber, daß das troſtloſe ſteinige Dalmatien gerade nur ſo weit geht, als es unter einer wohlwollenden fördernden Regierung ſteht; kaum verſchwindet das öſterreichiſche Banner vor dem Auge des Küſtenfahrers, als er im Lande der Barbarei den unbenützten Reichthum der Erde verſchwenderiſch ausgeſtreut findet. Die Folgerung, die ſich aus dieſer Küſtenfahrt machen läßt, überlaſſe ich dem Beſuchenden.

Wie Antivari mit den ſchwimmenden Minarets und der ſüdlichen Bergbeleuchtung den türkiſchen, feierlich ſinnlichen Typus trägt, ſo trägt Rondoni, die blaue Fluth, das noch blauere Himmelsgezelte und die afrikaniſche Hitze ausgenommen, den Charakter eines deutſchen Landes, wohlverſtanden einer unbewohnten Strecke deſſelben, wie man ſie in alten Zeiten, als keine Fabriken klapperten und kein

Dampfwagen ſchnaubte, noch fand, und wie man ſie, Dank ſei es der Amerika-Sehnſucht, vielleicht bald wieder finden wird. Der erſte Zug aus dem deutſchen Bilde war der weite Hutweidengrund mit Thymian und niederem Strauchwerk, Brombeerhecken und vereinzelten Eichen bedeckt, den wir, an die deutſchen Hundstage denkend, durchkeuchten; die Sonne aber erinnerte uns bald wieder an den Orient und zwang uns unter das graue Laubdach einiger hundertjährigen Oliven zu fliehen. Tücher wurden teppichartig ausgebreitet, mein alter algieriſcher Burnus ward ſtatt der erſtickenden Etiquettentracht angethan, und dem Beiſpiele des Sir William Napier folgend, der doch auch das Schwert zu führen wußte, zog ich meinen chineſiſchen Fächer aus Cadix, zur Verwunderung meines neuen Mephiſto, aus der Reiſetaſche. Ich ſaß mit gekreuzten Beinen, der Fächer rauſchte, die Cicaden ſummten ihr ſtürmiſches Mittagslied und ich ſonnte mich wieder im Oriente, ſo recht im Herzen der Barbarei. Wenn ich manchmal die ganze Nacht als verantwortlicher Commandant vom Regen umſchauert im Sturme ſtehen mußte, dachte ich mir oft, wie beneidenswerth iſt ein junger Subaltern-Offizier, der nach ſeiner Wache hübſch fein in ſeine Cabine ſchlüpfen kann, den Commandanten ſchaffen und ſchreien läßt und ſich mit dem Gefühle der überſtandenen Näſſe und Kälte dem ſüßen Schlafe hingibt; heute hingegen war mir meine Commandantenſtelle ganz lieb. Die Herren Offiziere hatten das heitere Ge-

schäft, in meinem Auftrage die Bai aufzunehmen, und ich saß rastend im Olivenschatten. Durch die Kühle des Friedensbaumes neu belebt, richteten wir unsere Schritte zu dem Christendorfe, zur fürstlichen Residenz Scanderbeg's II.; er machte selbst mit königlichem Anstande die Honneurs meiner Prunkgemächer. Zur Wahrung der Geschichtstreue sei es nun aber gesagt, daß alle Hallen, Prunkgemächer, Familienzimmer, Nebengebäude für Mensch und Vieh, ja selbst das Thronzimmer des Königs der Wälder in einem einzigen Raume bestanden, dessen Boden die ausgetretene Muttererde war, dessen Wände aus wenige Schuh hoch zusammengetragenen Steinen, und dessen Dach aus faulem, von Ruß gesättigtem Stroh zusammengefügt war. Wie das Land, so der Fürst! ein alter und weiser Spruch, der sich hier glänzend oder vielmehr düster bestätigte. Hier in dieser schwarzen Spelunke, ohne Fenster und Rauchfang, hauste Mephisto mit seinem Hexenweibe, seiner hoffnungsvollen Nachkommenschaft und einer ganzen vorlauten Brut von Truthühnern. Madame Scanderbeg war in weiße Schafwolle gehüllt, ein duftiger Schleier umgab die verblaßten Reize ihres dürren Antlitzes und die klappernden Hände beschäftigten sich in antiker Würde mit dem homerischen Scepter der königlichen Frauen, dem schätzebereitenden Spinnrocken. Das Mobiliar der Residenz beschränkt sich, dem Budget des Reiches entsprechend, das vermuthlich im Jahre 1848 auch einer Constitution theilhaftig geworden sein wird,

auf eine grell bemalte Holzkiste, wie sie unsere Hannaken vom Markte heimtragen, worin Krone und Scepter Scanderbeg's, der Brautschleier seiner liebenden Gattin und die Charte des beglückten Reiches liegen mag. Außerdem war nur der nackte Boden als Tummelplatz für die fürstliche Familie vorhanden. Und doch hat dieser Mann seine Ländereien und seine Heerden; aber die Bewohner Albaniens haben nicht die mindeste Neigung zur Verfeinerung, was den Vätern gemundet hat, mundet auch dem Enkel und Urenkel. Ich kaufte später im Scherz die ganze fürstliche Residenz nach der Schätzung des Besitzers um zwei gute Silberzwanziger; den Contract hierüber mit den drei Kreuzen Michele's, der damals noch nicht schreiben konnte, besitze ich noch in meinem geheimen Hausarchive; wäre ich ein Britte, so könnte dies Document meiner Regierung Anspruch auf Blockade und Occupation geben, und der Fetzen Papier würde mit Gold und vaterländischen Auszeichnungen bezahlt. Dies ging nämlich so zu: Ich frug auf einem Ausfluge zu meiner statistischen Belehrung den vielbewanderten Michele, wie viel er für seine Ländereien fordere? Bei dieser Gelegenheit gab er unter Anderem sein Palais um den genannten Preis an; ich fand den Handel so vortheilhaft, daß ich den Kauf abschloß. Für die doppelte Summe hätte er mir, wie er sagte, Sohn und Gattin mit in den Kauf gegeben. Er hatte überhaupt Lust, den Kronprinzen auf der Corvette unterzubringen; als dies nicht angenommen

wurde, theilte er mir mit, daß er mit dem Plane umgehe, für den achtzehnjährigen Sohn ein Ehegespons zu kaufen. Meine Bemerkung, daß man dem Jüngling die eigene Wahl lassen sollte, fand er sehr possierlich; es scheint hieraus, daß die älterliche Autorität in diesen Ländern in hoher Blüthe steht.

Durch goldig grünen, frischen Wald gelangten wir längs des Hügelabhanges zur Quelle; ich glaubte mich beinahe in unser Heimbach, oder in unseren schönen Thiergarten versetzt. Alles war so kühl und luftig, man sah die Sonne nur durch das feuchte Grün der Bäume durchschimmern, die Pflanzen verschlangen sich in malerisches Gewirre, die Aeste ruhten sanft in der leichten Luft, und das gestärkte Gemüth frohlockte im heimischen Waldesdunkel. Neben der heiligen Stille des Waldes sahen wir den moorigen Durchbruch mit der feuchten Fährte des schweren Wildschweins und gedachten der freudigen Ueberraschungen, die einem oft im vaterländischen Thiergarten das plötzliche Aufbrechen eines Rudels jener schwarzen Waldgäste gewährt; die Quelle selbst lag spiegelklar von feiner Brunnenkresse umwuchert, unter einem Baldachin flügelleichter Bäume, und über den sonnenbeglänzten Gipfeln der den Abhang bedeckenden jungen Eichen ruhte der tiefblaue Himmel mit der Ahnung des weiten Meeres. Man findet nicht häufig auf dieser Erde so zur Ruhe ladende Punkte, wie diese stille Quellenidylle im fernen Osten, die ganz un-

bewundert und ihrer Reize unbewußt den Wanderer in ihren Frieden aufnimmt. Am Bord hatte ich heute keine wichtigen Geschäfte, der Hauptdienstgang war schon geregelt, ich konnte also mit ruhigem Gewissen genießen; warum sollte ich nicht in diese verschwenderische Natur auch etwas von der Verschwendung des Menschen mischen? Behaglichkeit verdirbt keinen Genuß; daher ließ ich meine Reisesäcke an den Ufern der Quelle öffnen, und bald spannte sich ein malerisches Gezelte aus rauschender Purpurseide von Ast zu Ast; Plaids wurden als Teppiche gelegt, und schwellende Luftpölster auf dieselben geworfen; wir selbst ließen uns, in den afrikanischen Burnus gehüllt, auf die einladende Ruhestätte nieder, und ein Silberbecher, der die neidischen Blicke Scanderbeg's auf sich zog, faßte, durch die Frische der Quelle von leichtem Froste umhaucht, die krystallene Fluth; sanft strich der Zephyr durch die Aeste, und wiegte das purpurne Dach über unseren Häuptern. So liebe ich die Natur, auch wenn sie unwirthbar ist, doch auch in bequemer Ruhe genieße ich gern ihren heiligen Frieden, und freue mich mit dankbarem Gefühle gegen den Schöpfer des Lebens; solch ein Moment wiegt jede Unterhaltung der großen Welt des sogenannten high life auf, und man begreift die unbeschreiblichen Wonnen derjenigen, die in der Einsamkeit leben, und deren einziger Freund die Natur ist. Diese Freuden können nur zwei andere Richtungen noch in vollem Maße gewähren, die Liebe zur Kunst und die schaffende

Wissenschaft. Scanderbeg und zwei Türken mit geschornem Schädel, die Wasser zu schöpfen kamen, sahen uns mit Erstaunen an; für was sie uns unter unserem Purpurzelte hielten, ahne ich nicht; sie musterten mit Sorgfalt und Wißbegier unsere Requisiten, ungefähr wie die Wilden nach Herrn Dumont d'Urville's Beschreibung auf den Südsee-Inseln. Endlich mußte auch die wonnige Ruhe an der Quelle ein Ende haben, und durch Gestrüpp und Felder längs eines Baches, an dem wir Schildkröten auflasen, ging es zum Meeresufer. Unterwegs wurden dem Könige der Wälder, wie in der Zeit der Patriarchen, Meldungen über einen Wolf gemacht, der die Heerden ängstigte, und sich des Morgens erlaubt hatte dem Fürsten ein Lamm zu stehlen. Die Existenz dieses Wolfes gab Anlaß zu einem Jagdgespräche und führte endlich zu dem Entschlusse, nächtlicher Weile am Meersandwechsel auf das Thier zu pürschen, und uns so um die Bevölkerung Roudoni's Nimrod'sche Verdienste zu erwerben. Ich kehrte an Bord zurück, um mich bis Sonnenuntergang mit meinen Commandopflichten zu beschäftigen; kaum war aber das Tagesgestirn mit wundersamer Pracht, wie in diesen glücklichen Ländern zur Sommerzeit allabendlich, unter den Horizont verschwunden, so rüsteten wir uns zu unserem nächtlichen Vorhaben. Allerhand Stangen, Leesegel, Taue, Teppiche, Hängematten, Decken, Geräthe zum Thee machen, Feuerungs- und Mundproviant, Trinkwasserfäßchen, Lampen, Beile, Hacken und

wie all der Plunder der civilisirten Reisenden heißt, der bei so gewagten Unternehmungen unentbehrlich ist, wurden zusammengepackt, und unter Gelächter und Scherzen in einem Boote ans Land gebracht. Bald hätte ich über all diese Aufzählung die Gewehre und Schießmunition, die doch bei einer solchen Unternehmung die Hauptsache sind, vergessen; warum ich sie vergessen habe, wird die friedliche Folge bald zeigen. Am Lande fand ich einen Theil unserer Officiere im Begriff ein Meerbad zu nehmen, und folgte ihrem Beispiele, denn ein solches Abendbad nach einem glühend heißen Tage, im feinen Sande der albanesischen Küste, ist köstlich und stärkend, und ich denke noch mit Wonne daran. Während wir in den sanften Wellen, vom Abendhauche umspült, plätscherten, wurde von meinen Matrosen ein ganz stattliches Zelt mit allem comfortablen Zubehör errichtet, ein prasselndes Feuer flackerte an der abgerissenen Uferwand, und ein Theil unserer Gesellschaft schloß um dasselbe einen Kreis, und sendete weithin über die See der schwindenden Dämmerung einen kräftigen Choral nach. Wir tranken noch mit Heiterkeit Thee, dann verstummten langsam die Töne; heim plätscherten einzelne Boote mit dem größten Theile der Gesellschaft, und wir zogen uns in unser Zelt zurück, um uns bald in den Hängematten sanft zu wiegen. Weithin goß der Mond sein mildes Licht, in dem fernen Dunst der kaum bewegten See stand wie ein graues Geisterbild das Mastenwerk der Corvette; in ruhigen weichen Me-

lodien brandete die kühle See am silberschimmernden Ufersande, traut blickten die klugen Sterne aus dem tiefen Blau durch eine Zeltspalte auf mich herab, sanft und kühlend strich die Abendbrise durch die Lufte hin; Alles war erhaben und friedlich ernst in stiller ungestörter Weihe, und meine Seele nahm dieselbe Stimmung an. Ich blickte zu den hohen lichten Sternen hinauf, dachte übers ferne Meer hinüber, und immer ruhiger wurde die süße Wellenmelodie, und hüllte die Seele wie in einen weichen Mantel ein. Wer hätte da noch an Wölfe und Jagden denken können? Im Zelte war es zu lieblich und das Ungeheuer konnte ja auch am Morgen erlegt werden. Die Freunde dachten wie ich, und wir brachten die angenehmsten, frischesten Stunden während unseres ganzen Aufenthaltes in Albanien in dieser Nacht zu.

Den 30. Juli.

Am frühen Morgen wurden wir aus unserem köstlichen Schlummer geweckt. Von der Pürschjagd war keine Rede mehr; für eine Schweinsjagd, die wir auch in der Gegend abhalten wollten, waren keine Vorbereitungen getroffen, und so hatten wir denn alle Mordinstrumente umsonst mitgenommen. Es wurde ein Frühstück gekocht, und während wir dasselbe verzehrten und einem herrlichen Seeadler, den die Eingeweide des gestern geschlachteten Rindes angelockt hatten, in der Nähe des Zeltes nachjagten, wurden auf Befehl Scanderbeg's

kleine türkische Gäule aus der Umgegend geholt, mit deckenbehangenen Holzgestellen als Sättel und Strickwerk als Zaum. Wir hatten beschlossen einen Ritt auf das Cap zu machen, um die Physiognomie desselben etwas kennen zu lernen. Wassili ließen wir beim Zelte mit der Bestimmung, uns ein Symposion nach hellenischer Hirtenart mit homerischem Witze und Hammelfett zu bereiten; meine Gigsleute blieben als militärischer Schutz zurück, um die beutereiche Smala vor allenfallsigen Uebergriffen der Edlen von Rondoni zu schirmen. Unser Weg führte uns wieder bei meinem neu angekauften Palast in Rondoni, der Residenz Scanderbeg's II., vorüber, und bald verloren wir uns im grünen Walde, durch Busch und Strauchwerk jagend, um erst wieder bei einem halbverfallenen von einzelnen Eichen umringten Gebäude an eine offenere, hochgelegene Stelle zu kommen. Tief unten sahen wir die freundliche hellschimmernde Bucht und in ihren weiten Wässern die schmucke Corvette, auf deren Raaen mein Commandanten-Auge mit wohlthuendem Gefühl die emsig beschäftigten Matrosen sah; längs der Küste schlichen einzelne nette Boote mit weißgekleideten Gestalten, es war unsere Officiersjugend mit dem beneidenswerthen Geschäfte der Buchtenaufnahme betraut. Ein Gebäude vor uns nannte sich eine christliche Kirche; vier Steinmauern mit morschem Dache, und im wüsten Raume, den sie umschlossen, nur einzelne, halbverwischte, halbzerstörte Andeutungen der hehren Bestimmung, und doch war der

Geist des Herrn aus dem Kirchlein nicht gewichen, denn unwillkürlich zog es uns hinein, und in Staub und Moder, aus dem nur noch die Erinnerung wehte, nahmen die Männer aus Nord und Süd die Bedeckung vom Haupte und schlugen das Kreuz, jenes Friedenszeichen, in dem wir Brüder uns auf dem weiten Erdenrund finden, welche Sprache unsere Zunge auch spricht, welches Standes wir auch seien. In solchen Momenten, weit vom Vaterhause in den fernen Wäldern Albaniens oder im glänzenden Dome St. Peters ist man nicht nur glücklich, man ist stolz ein Christ zu sein; und es ist erhebend für das religiöse Gefühl, daß in jenen fernen Ländern zwischen türkischer Rache und Verfolgung sich noch nach hundert und hundert Jahren Christi Heerde, wenn auch zitternd, doch erhalten hat. Je entfernter die Gemeinde von allem Schutz ist, desto frömmer fühlt man sich bei ihr gestimmt, und in dieser Hinsicht habe ich in Albanien schöne, herzerhebende Augenblicke erlebt. Ich fange an zu begreifen, daß es leicht ist als Missionär fromm und ausdauernd zu bleiben, und daß eine viel stärkere Seele dazu gehört, sich im alten katholischen Europa als Heiliger auf's Sterbebett zu legen. Ich erfuhr, daß man in Rondoni erst kürzlich zwei Geistliche getödtet habe, und daß seitdem die Gemeinde des christlichen Trostes entbehre. Sonderbar ist es, daß sich selbst in den Türken hier am Cap noch von der Zeit der Venetianer her christlicher Sinn regt, noch kommen sie am Marcustage zu dem

katholischen Gottesdienst und bringen Lämmer und Geflügel als eine Art Opfergabe dar. Die wahre Verfolgung der Katholiken rührt von den Pascha's, Bey's, Aga's und wie all das Gesindel heißt, her, und die Türken selbst haben von diesen Leuten nicht wenig zu leiden. In den untern Schichten der Altangesiedelten herrscht ziemliche Toleranz, man bringt sich zwar unter einander um, aber häufiger aus Privatrache als aus religiösen Gründen. Die verschiedenartige Religion beschönigt nur das Verbrechen. Das Landvolk, wo es aus Türken oder Christen besteht, soll mit gleicher Sehnsucht den Wunsch hegen, seine jetzigen Unterdrücker los zu werden. Der Ausdruck Türke als unterscheidende Bezeichnung ist hier überhaupt falsch, denn die Bevölkerung ist albanesisch und nur die Religion macht den Unterschied; turkomanisch ist nur die sogenannte Aristokratie des Landes, manche Kaufleute und die Amtsführer mit ihren Creaturen. Es geht hier mit dem Begriffe Türke, wie bei uns mit den Juden, man verwechselt zu häufig das Volk mit der Religion; man glaubt mit Unrecht, daß ein Jude, der sich taufen läßt, aufhöre Jude zu sein; er gehört zwar nicht mehr der mosaischen Religion, aber immerhin dem fast unvermischten Stamme Juda's an.

Vom Kirchlein aus gelangten wir auf steinigem Wege und wieder durch wildes romantisches Gebüsch auf die höchste Kuppe des Vorgebirges und genossen dort einer das Terrain erklärenden Aussicht in die Ferne, die sich land-

kartenartig vor uns ausbreitete. Solche Punkte bringen beim Durchſtreifen eines unbekannten Landes, oder dem Beſuchen einer unbekannten Stadt Klarheit in die verworrenen vereinzelten Bilder und Ideen des Reiſenden. Von dem Augenblicke an, als man eine ſolche Ausſicht in ſich aufgenommen hat, malt ſich in der Seele das Daguerreotyp des Landes oder der Stadt, und gibt uns das Verſtändniß der Hauptzüge. Hier war das Bild zugleich ſchön und reich; aus den Zügen ſprach Fülle und Kraft, aber keine Cultur, es war eine jener antiken Landſchaften des ſonnenwarmen Oſtens mit weitem ſilbernen Meeresſpiegel, grünem, waldigem Ufer, ſaftigen Wieſen und Schilfpartien, edelgeformten Cap's und blauen Gebirgszügen, in welche die Künſtler einen Eber verfolgenden Theſeus, eine Schlangen fliehende Nymphe oder einen Engel bewirthenden Abraham als Staffage malen; eines jener Bilder, wie ſie einſtens Pouſſin und in letzterer Zeit Marco ſo ſchön, warm und duftig gemalt hat. Südwärts ſah man Cap Pali, hinter welchem das zur byzantiniſchen Zeit berühmte Durazzo liegt. Zwiſchen dieſem und Cap Rondoni zog die Küſte mit ſanften Linien in weiten, grünen Gefilden hin, mit üppigem Baumwuchs und herrlichen fetten Triften. Hier lag wieder Waldesgeheimniß und urwüchſige Naturpoeſie. Hinter uns, ſich ſüdwärts ziehend, erhob ſich eine pittoreske Gebirgskette; nordwärts breitete ſich die weiche Bucht mit der fernen Ebene der Bojana aus, von der ſchroff in die See

abfallenden Höhe von Dulcigno begrenzt. Vor uns hatten wir das Cap mit seinen sanften deutschen Hügeln, mit seinen bächereichen Thaleinschnitten. Auf der weiten See zogen einzelne Schiffe und erweckten jene unerklärliche Sehnsucht, sich in ihre stille abgeschlossene Welt hinzaubern zu können, die uns so oft beim Anblick geschwellter Segel ergreift. Es ist etwas Eigenes um diese Bilder am Meeresufer, so glücklich und zufrieden man sich auch an der Küste fühlt, ruft doch eine Stimme: „hinaus, hinaus! ins ferne Meer, an die jenseitigen noch goldigeren Küsten!" Jener Ruf, jener unbefriedigte Zug im Herzen beseligt und schmerzt, doch ist das Erdenglück nur in diesem Gemisch zu finden. Die Seele will keine Befriedigung, denn in der Befriedigung liegt der Tod des Glückes; entweder Abstumpfung durch Gewohnheit oder Enttäuschung. Die einzige dauernde Befriedigung ist erst nach dem Tode zu finden. In der Sehnsucht aber liegt der Reiz des Meeres, des unbegrenzten, das denselben Zauber übt, wie der blaue endlos tiefe Himmel mit seinen rufenden Sternen, und die Berge mit ihren abschließenden, zur Ueberflügelung spornenden Höhen.

Interessant war es mir eine Türkenwirthschaft, den Meierhof des reichsten Besitzers der Gegend zu sehen. Man denkt sich bei uns den Mahomedaner nur in Stambul, Smyrna oder anderen Städten, oder als freien Beduinen in der weiten Wüste; daß er auch cultivirender Landbewohner, mit einem Worte Bauer sein müsse, hatte ich noch nie

bedacht, konnte mich aber hier davon überzeugen. Der Beſitzer des Grundſtückes, der uns auch einige der Pferde für die heutige Excurſion geliefert hatte, war ein großer hagerer Mann mit ernſten faſt ſchauerlichen Zügen, unter der ſcharfen Habichtsnaſe den ſchwarzen Schnauzbart als kriegeriſche Zier tragend, in dunkler ſchmutziger albaneſiſcher Tracht, mit Büchſe und Yatagan. So lange er neben den Pferden vom öſtlichen Mephiſto überragt einherging, ſah er etwa wie ein gezähmter Räuber unheimlich, aber ziemlich unbedeutend aus, ſo daß man ihn unter all dem Geſindel wenig bemerkte; kaum waren wir aber in die Peripherie ſeines Gehöftes gekommen, ſo war er der ungezwungene, zwar immer ernſte, aber doch für albaneſiſche Art ſehr höfliche Hausherr; er fühlte ſich auf ſeiner Baſis und bewegte ſich frei mit jenem Anſtande, der den meiſten Völkern der warmen Zone eigen iſt. Der Hof auf weiter freier Hutweide, von einzelnen alten Bäumen umſchattet, war ein Conglomerat von Stein- und Holzgebäu, wie unſere heimiſchen Sennhütten, nur blickte hin und wieder etwas orientaliſche Architectur, wenn man die unordentliche Art, wie Balken und Steine auf einander lagen, ſo nennen kann, durch; doch ſelbſt im Schnitt des Holzes waren Erinnerungen an unſere Gehöfte zu finden. Schönes rothbraunes Vieh mit weißen Bläſſen, beſonders eine große Anzahl munterer Kälber, trieben ſich auf zertretener Erde im Pfahlzaune herum. Brunnen und Waſchtrog fehlten in der

Meierei nicht, nur ſtatt der freundlich waltenden Hausfrau und den muntern Töchtern unſerer Landleute erblickten wir hier beim raſchen Heranrücken geiſterhafte Geſtalten in weiße Schleier und Linnen gehüllt, die auf den Wink des Herrn und Meiſters in die innern Gemächer des ländlichen Harems verſchwanden; ſtatt Hanf und Kartoffeln fanden wir in der Nähe des Hauſes Taback und herrliche Melonen; ſtatt unſerer Kaninchen bewegten ſich in den Nachbarfeldern ſchwer vorwärts humpelnde Schildkröten und ſtatt Milch und Sterz wurde uns von dem immer freundlicher werdenden Hausherrn der Kaffee mit dem obligaten Tſchibuk gereicht.

Wir lagerten uns unter einem ſchattigen Baume, da das Mißtrauen des Hausherrn uns trotz ſeines wohlwollenden Weſens doch den Eingang in das Haus zu verbieten ſchien, woran wohl die weißen Geſtalten Schuld geweſen ſein mögen; während wir aus Rückſicht für ſeine Gaſtfreundſchaft den entſetzlich brühheißen Kaffee ſo gut als möglich hinunterſchlürften, verſuchten einige unſerer Geſellſchaft ihm ihre Gewandtheit in der Büchſenführung zu zeigen, indem ſie auf harmloſe Schwalben ſchoſſen, was aber zu meiner nicht geringen Schadenfreude ganz erbärmlich ausfiel. Die ſchmunzelnden Albaneſen werden ſich gedacht haben, da treffen wir's mit dem Menſchenwild ſchon beſſer.

Vom Gehöfte aus ritten wir auf der ſüdlichen Abdachung des Vorgebirges wieder durch herrlichen Buſch-

wald; rasch ging es auf den kleinen türkischen Pferden in's Grün hinein. Im frohen Muthwillen, den die frische Natur so leicht in empfänglichen Gemüthern weckt, stürzten wir uns, die Gefahr wegscherzend, auf den steinigen Wegen recht eigentlich in das Buschwerk hinein, so daß die weichenden und rasch wieder zusammenschlagenden Aeste uns einander oft gegenseitig den Blicken entzogen; es war wie wenn man jubelnd in die blauen Wellen des Meeres taucht. Zuweilen huschten wir dann wieder an offenen Abhängen vorüber und genossen rasch einen Blick über's Thal in die freundliche See. Durch allerhand Windungen und Krümmungen kamen wir, endlich das Vorgebirge passirend, wieder ans jenseitige Ufer und zu unserem nächtlichen Lagerplatze. Das Zelt stand noch im Sande und emsige Matrosenhände machten die erfreulichen Vorbereitungen zum Mahle; unseren alten Wassili fanden wir aber in Hemdeärmeln, ein blaues Tabacktuch um den hochgewölbten Kopf geschlungen, und auf letzterem den schirmenden Strohhut, wie er schweißtriefend als Cuisinier-en-Chef Schöps und Truthahn an einen Ast gespießt zum Braten drehte. Die Hitze des Feuers nahm unseren armen Kochkünstler stark her; köstlich aber duftete die culinarische Zukunft. Da die Stunde zum Mittagessen noch nicht ganz herangerückt war, zog ich mich in meine Zeltgemächer zurück, um mich von dort aus in die nahen Fluthen zu stürzen.

Jeder Reisende an der Meeresküste merke sich's, daß

es nichts Wonnigeres gibt, als nach körperlicher Anstrengung ein stärkendes, elektrisirendes Meerbad zu nehmen, und dann mit ganzer Gemüthlichkeit den wohlerworbenen Hunger zu stillen. Wer so gegessen, dem geht ein neues, philosophisches System in der Gastronomie auf, das der Natur-Gourmandise. Wir gaben uns derselben in vollem Maße hin, und kamen zu dem Schlusse, daß in gewissen Fällen der Puter mit Thymian à la sauvage gebraten, eine mir angehörige Erfindung, besser ist als die Straßburger Pastete mit Trüffles du Perigord; ich sage nur in gewissen Fällen, denn ich schätze auch die feine Küche hoch, und finde überhaupt, daß man alles zu seiner Zeit im rechten Augenblicke genießen muß, man muß in der Kochkunst wie in Nichts auf der Welt ausschließlich und parteiisch sein; das deutsche Wort ausschließlich ist hierin trefflich, denn es schließt wirklich das nicht Dazugehörige aus, und doch hat jede Sache gewiß ihre gute Seite, man muß sie nur zu finden wissen, hic Rhodus, hic salta!

Nach Tische setzten wir uns noch mit Michele in's Einvernehmen für die Vorbereitungen einer am morgigen Tage vorzunehmenden Saujagd, dann brach man das Zelt ab und wir kehrten an Bord zurück. Nachdem ich der strengen aber weisen Ansicht der Engländer bin, daß immer entweder der Commandant oder der erste Lieutenant auf dem Schiffe bleiben muß, wenn auch das Wetter noch so ruhig, das Fahrzeug noch so sicher gelegt ist, und da, wenn

man auf ſtrenge Erfüllung der Dienſtespflicht hält, man ſelbſt mit gutem Beiſpiele vorangehen muß, dann auch den Untergebenen das Leben angenehm zu machen wünſcht, ſo überließ ich das Vergnügen der morgigen Jagd, die vielverſprechend ſchien und auf die ſich Jung und Alt freute, meinem erſten Lieutenant, einem tüchtigen Seemanne, der im Ganzen wie es ſich gehört das Land nicht abſonderlich liebt und ſein Schiff über Alles hält; dieſe Expedition ſchien ihn aber herzlich zu freuen.

Den 31. Juli.

Noch vor Sonnenaufgang im friſchen kräftigen Schatten der Dämmerung zog ſie hinaus die fröhlich muntere Schaar; das Antlitz meines First-Lieutenants war vollkommen leuchtend und ſeine lebendigen Augen ſprühten elektriſche Funken, mit einem Worte, der ganze Mann ſchritt voll Siegeshoffnung und erwartungsvoll den Ereigniſſen des Tages entgegen; die Seeleute thun was ſie thun ganz, ſie kennen keine Hinderniſſe, und finden ſich ſo ziemlich überall zurecht. Wir treffen es auf dem Lande, unſeren Mann zu ſtellen, ja ſogar zu Pferde bleiben wir nicht zurück, und auf der See iſt die Supremacie zweifelsohne unſer, dort haben wir das Monopol.

Ich benutzte meinen Tag das Schiff zu durchſtöbern und die Leute allerhand Exercitien machen zu laſſen, und fand mich als Commandant ganz wohl und zufriedengeſtellt,

ein Gefühl, das keineswegs zu verwerfen ist, und das es sich lohnt mit manch saurer Stunde zu verdienen.

Erst am späten Nachmittage sah ich unsere Karawane längs des Meeresufers zurückkehren, und gerade, als ich mein Perspectiv auf dieselbe richtete, verlor unser unglücklicher Commissär das Gleichgewicht auf seinem Araber und fiel unsanft in eine Meerwasserpfütze Dieser Unglücksfall reihte sich, wie ich später aus den Berichten erfuhr, an eine ganze Folge von tragikomischen Begebenheiten, die dem armen Federfuchse im Laufe des Tages zugestoßen waren. Ich als der einzige am Bord, der das Wildschwein von den Promenäden und Jagden in unseren Thiergärten aus kannte, hatte den Jägern die schauerlichen Gefahren, die man mit dieser wilden Bestie zu bestehen habe, in grellen Farben ausgemalt. Auf die sanfteren Naturen hatten diese Warnungen ganz seltsam gewirkt; einige wollten die Enterlanzen und ihre Kammerdiener zur Bedeckung mitnehmen, andere hatten sich vorgenommen sich beim drohenden Grunzen des Ungeheuers und beim Blitzen seiner Hauer auf einen Baum zu flüchten; unser Commissär, der kein Jäger ist, wollte die Jagd eigentlich nur als Zuseher mitmachen, bewaffnete sich aber außer dem Gewehre auch noch mit Pistolen. Wie es oft auf den Jagden geht, stieß man zwar wirklich auf ein bedeutendes Rudel Wildschweine, aber sie kamen nicht zu den geübten leidenschaftlichen Jägern, denen solch ein Besuch die Höhe alles Glückes gewesen wäre, sondern zum Busch, in

welchem unser Commissär mit Bangen dem Gange der Jagd folgte; er hörte das Rauschen durch den Busch und das Grunzen der herannahenden Thiere. Da fielen ihm all die schwarzen blutigen Bilder meiner regen Phantasie ein; sein klopfendes Herz bekannte in hilfesuchender Demuth, daß es keinem Jäger angehöre, er zog die blind geladene Pistole heraus und scheuchte mit einem Schusse Pulver glücklich die Gefahr von seiner friedliebenden Person und seinem Stande weg; die Schweine wichen, brachen mit gesunder Haut durch die Linie und die altbewährten Jäger schnaubten Wuth, der Trieb war vereitelt, der Commissär gerettet. Ich erfuhr dies Alles vor der Rückkehr der Karawane durch einen der Herren der an Bord kam, um mich im Namen der Jagdgesellschaft um die Erlaubniß zu einem zweiten Trieb am schönen Abend zu bitten; ich gewährte die Bitte gerne, sandte den Herren noch tüchtige Speise-Vorräthe und Wein, da ich in letzterem Punkte meine Seeleute kenne, und ließ meinem ersten Lieutenant, der im Pflichteifer und aus Rücksicht für mich an Bord zurückkehren wollte, den gemessenen Commandanten-Befehl zukommen, noch den zweiten Theil der Jagd mitzumachen. Der Abendtrieb war in so ferne noch unglücklicher, als sich gar kein Wild blicken ließ. Der arme Commissär war aber von heute an das Stichblatt der Jäger, was er jedoch im Gefühle seines geretteten Lebens stoisch hinnahm.

Den 1. August.

Heute war die Reihe an mir die Jagd mitzumachen, es ging wieder auf Wildschweine und ich nahm die Officiere mit, die gestern am Bord geblieben waren; wir fanden unsere Pferde mit den furchtbaren Sätteln und den stets rührigen Scanderbeg schon im Ufersande. Wassili, der auch gestern der Koch war, hatte in der Nähe unseres früheren Zeltplatzes ein lauschiges Waldplätzchen, ganz schattig und so kühl als es hier möglich ist, gefunden. Es ward einstimmig zur Naturküche und zum Eßsaale erhoben. Wir ließen den Piloten gleich in Function für das Mittagsmahl zurück und schwangen uns auf die Pferde. Es war ein frischer, ja für Albanien fast kalter Morgen; noch waltete ein silbernes Dämmerlicht, die Bäume zeichneten sich in scharfen Silhouetten auf dem hellwerdenden Grunde, und eine stärkende Brise wehte uns den Morgengruß entgegen; wir trabten einige Zeit die steinige Küste entlang und bogen dann bei einem klaren schönen Bache in einen Thalschnitt ein, durch den wir bei einzelnen Feldern und Heerden vorüber, endlich zu einem amphitheatralischen Abhang mit blühenden Myrten und allerhand immergrünem, aromatischem Gebüsch bewachsen, gelangten. Hier saßen wir ab, und bildeten längs des Abhanges in weitem Bogen eine Kette. Ich stand oder saß vielmehr auf dem rechten Flügel und konnte so von der Höhe herab einen Theil meiner Genossen übersehen. Noch bevor wir uns trennten,

hatte ich jedem, besonders aber den jugendlich heißblütigen Officieren die Richtung, in welcher sie schießen durften, eingeschärft. Ich bin gerade kein Nimrod; kommt mir etwas unter, so bin ich sehr froh, es zu schießen, aber das lange Passen und Warten in regelrechter Stellung, immer zum Anlegen bereit, ist meine Sache nicht. Ich setzte mich ganz behaglich auf den Rasen und dachte mir, kommt das Glück, so kommts, und sah mir die jungen Leute unten an, die im echten Jagdfieber, aber nicht in echter Jagdruhe, kaum mehr Herren ihrer Bewegungen waren. Nach ziemlich langem Warten, die Sonne stieg schon ganz wacker hinan, hörte ich endlich ein erregendes Tirailleurfeuer, vermischt mit dem Geschrei der Treiber, und das eigenthümliche Brechen der Schweine im Buschwerk. Es war aber ama ndern Flügel und wir hatten nichts vom Warten als die Spannung zu erfahren, ob der Pulververbrauch umsonst gewesen war. Die Treiber erschienen, und bald zog unser lieber Doctor, der eigentliche Jäger unter uns, mit siegathmenden Nüstern, perlendem Schweiß auf der stolzen Stirne, und jenem sichern Tritt der gelungenen That, freudig schnaubend die Anhöhe heran, ein echter freier Schütze in des Kaisers Jagdrevier; hinter ihm breitschulterige Albanier, schwer unter der Wucht des Ungeheuers keuchend, das unser Hippokrates mit kundiger Hand getroffen hatte. Das erlegte Schwein, eine unglückliche Mutter in den besten Jahren, eine sogenannte Bachin, war wenigstens eine Art Ehrenrettung für uns

Angesichts der albanischen Bevölkerung, die sonst zu lange an die Schwalben-Kunststücke des Medicus gedacht haben würde; andererseits motivirte es doch gewissermaßen unser stetes Herumrennen im wilden Vorgebirge von Rondoni.

Durch ellenhohes Gras und dorniges Struppwerk, bei herrlichen Baumpartien, die verdienen würden gemalt zu werden, vorüber, gelangten wir auf die südliche Abdachung des Caps, um dort einen zweiten Trieb vorzunehmen. Ich erhielt ein köstliches Plätzchen im frischen Buchenwalde in einem von Jägern häufig besuchten Stande, eine Art Korb von Aesten und Wurzeln, zwischen zwei oder drei schlanken Brüderstämmen an dem abschüssigen Hügelrücken wie ein Sperbernest hangend. Es saß sich darin auf Decken und Burnus ganz trefflich und der Blick fiel hinab auf Astwerk und Schlinggewächse, unter denen ein kühler Bach zum nahen Meere zog. Dieses umsponnene schattige Wasser liebten die Säue, und hier war allenfalls auf Erfolg zu hoffen, wenigstens flüsterte mir Mephisto, der sich diesmal neben mich gekauert hatte, Hoffnung zu. Mit seinem absurd pfiffigen, herausfordernden Kameelgesichte sah Michele in der lauernden Stellung ungemein köstlich aus; ich hätte laut auflachen mögen, daß der Wald widergehallt hätte, wären wir nicht auf der Jagd gewesen. Man findet im Leben Gestalten, die man ohne allen Grund entweder mit muthwilliger Freude von festen Händen durchprügeln sehen oder sie mit Belohnungen wie ein verzogenes Kind, das man in

seinen Ungezogenheiten bestärkt, überschütten möchte. Ich fand solche Gestalten an Höfen unter eminenten Gelehrten und absonderlich in der Classe der Ciceroni, Kellner und Commis voyageurs. Eine solche Gestalt muß der Affe von Fernay gewesen sein, eine solche ist Michele de Nicolo; wohlverstanden aber, daß ich mich beim Prügeln stets dem homerischen Lachen und nicht der geringsten Regung von wirklicher Bosheit hingeben würde. Es war wohl Strafe für solch unchristliche Regungen, daß ich, nachdem mich der Sang der Cicaden fast berauscht hatte, wieder nur das Brechen des Wildes hörte, aber kein einziges zu Gesicht bekam. Der Trieb war umsonst gewesen, Niemand hatte etwas geschossen, und ich lernte einsehen, daß die Jagden Albaniens keineswegs so geregelt seien, als die bequemen unserer Thiergärten.

Wir kehrten zu unserem neuen Waldplätzchen, auf den Holzsparren unserer sogenannten Sättel jämmerlich durchstoßen heim. Die Matrosen, die einen eigenen Geschmack im Anordnen haben, hatten aus Flaggen einen malerischen Baldachin zusammengestellt, es wurden Teppiche und Kissen ausgebreitet und der orientalisch-fürstliche Lagerplatz des Nomaden-Häuptlings war vollendet.

Kaum hatten wir uns des Jagdgeräthes entledigt, als mir von dem zerstreuten Trosse mit einiger Bestürzung gemeldet wurde, daß man eine Staubwolke sähe, die sich längs der Küste von der Ebene von Bojana her zu uns wälze.

Bald sah man Waffen blitzen und unterschied Pferde in der Wolke; die Sache wurde romantisch und bedenklich; wir blickten mit Würde und im Gefühle der Streitkraft, die uns zu Gebote stand, von unserem erhabenen Standpunct der geheimnißvollen Zukunft entgegen. Langsam theilte sich der Staub und man erblickte einen Trupp Männer zu Pferde, die bei näherem Herankommen für Abgesandte des Aga's von Ischmi erkannt wurden. Die Sache schien höchstens eine polizeiliche Recognoscirung über unser ungebundenes Treiben in den freien Wäldern Rondoni's.

Während die Reiter von der ottomanischen Aristokratie im Ufersande bei unserem Trosse von ihren Pferden stiegen, traf ich rasch unter dem Gelächter unserer jungen Leute Anordnungen, die Mahomedaner mit orientalischer Würde und gnädiger Herablassung zu empfangen. Ich warf den Burnus um die Schultern, legte meinen Säbel an die Seite, nahm in die Rechte die Friedenspfeife, setzte mich auf den höchsten Platz unter dem Baldachin und ließ die Andern einen würdigen Kreis um mich bilden. Wassili wurde als Dragoman der Bande des Pascha's entgegen gesendet, und führte sie vor uns; es waren Tschibuktschi und Polizeischergen, theils in albanesischer, theils in alttürkischer Tracht mit Turban und buntem pelzverbrämten Kaftan; sie hatten von einem großen Schiffe mit vielen Leuten gehört, und kamen nun zu erforschen was das Fahrzeug eigentlich wolle und was all das Volk an der unbewohnten Küste vor habe. Ein

ſolches Mißtrauen iſt in der Türkei ungewöhnlich und wird offenbar durch die neueren orientaliſchen Verhältniſſe hervorgerufen. Im Grunde ihres Herzens hielten ſie uns wie es ſcheint für Seeräuber, jedenfalls für etwas Feindliches. Ich ließ ſie im Kreiſe der Unſrigen niederſitzen, anfangs ſchienen ſie eingeſchüchtert, aber bald gewannen ſie die orientaliſche Ruhe wieder und ließen ſich mit Naivität von ihren Jungen Pfeifen bringen; ich erklärte ihnen nun, welcher Nation wir angehörten, zeigte ihnen unſere Flagge, die ſie leider nostra culpa nicht zu kennen ſchienen, verſicherte ſie, daß wir mit ihrem Padiſchah im beſten Einvernehmen ſtänden und uns hier hauptſächlich mit Jagd beluſtigten, wozu die erſchoſſene Sau als Beleg diente. Mit nicht geringem Unbehagen bemerkten wir nach einiger Zeit, daß die guten Leute ſich breit machten, und daß es gar keinen Anſchein hatte, als wollten ſie bald aufbrechen; ſie kannten unſere Stellung, wir aber eigentlich die ihre nicht. Das Band der Civiliſation und ihrer Convenienzen ſchlang ſich nicht um beide Parteien, es mußte alſo, da ſie ſelbſt das Feld nicht räumen zu wollen ſchienen, ein diplomatiſches Mittel gefunden werden, das ſie moraliſch hinauswarf. In meinem Antlitze, ſo gut es ging Würde und Freundlichkeit paarend, wandte ich mich zu unſerem improviſirten Dragoman, und ſagte ihm, er möge den edlen Turkomanen auf ſittſame Weiſe begreiflich machen, daß um dieſe Stunde unſere Geſetze, die wir ſtrenge vollführten,

heilige Meerwaschungen von uns forderten; das schien bei den rechtgläubigen Türken zu wirken, sie achteten als Schüler Mahomeds die vorgeschriebenen Abolutionen, und begehrten nur noch auf irgend eine Art die Corvette zu sehen; ich sandte sie mit einem Geleitbriefe dahin, worin die Urias-Post geschrieben stand, man möge ihnen außer Kaffee des süßen Weines zur Genüge geben. Als sie vollgepfropft vom Schiffe in einem Boote zurückspedirt wurden, waren wir wirklich gerade in den kühlen Fluthen und beugten uns bei ihrem Vorüberziehen mit Salem aleik's nach allen Richtungen, als seien wir gerade in der eifrigsten Ausübung unserer religiösen Vorschriften. Die Moslims waren ob so vieler Frömmigkeit erbaut und winkten uns ein freundliches Lebewohl zu.

Heute war unser ländliches Mahl schon nicht mehr ganz so ursprünglich; unser Koch, ein feinkünstelnder Sicilianer, schnob Wuth über den Gedanken, daß die Gaumen, die er mit Mühe gebildet hatte, sich an gemeine Kost gewöhnen und seine Kunst entbehren lernen sollten; andererseits kochte sein sicilianisches Blut vor Eifersucht über das Lob, das wir dem Mahle des Piloten gespendet halten. Beides zeugte von Ehrgefühl; man mußte diese edlen Gefühle schonen, und so ward denn dem Künstler gestattet, einen Theil der Zubereitung zu übernehmen. Nun standen sie beide am Feuer, der dicke Grieche mit seinem verwegenen Foulard um den Kopf gewickelt und der spindeldürre Mes-

sinese mit dem Amtsbaret nnd rollten sich tödtende Blicke zu, als schmorten sie Gifte, um sich gegenseitig aus dem Leben zu helfen; es war ein Kampf der materiellen Kraft und der intellectuellen Verfeinerung.

Nach Tische in der furchtbarsten, windlosesten Hitze wurde leider noch auf der Südseite der Halbinsel ein Trieb vorgenommen, die unerquicklichste Unterhaltung, die man sich denken kann. Ich saß von Insecten umschwirrt am Saume eines Wäldchens im Grase, von einer wahrhaft bleiernen Atmosphäre belagert in Schweiß gebadet, den Blick auf die See gerichtet, die mir die Möglichkeit einer Erfrischung hätte geben können, in abspannender sogenannter Erwartung der Dinge, die da nicht kamen. Der einzige Trost war Michele, der mir leise, denn laut durfte man nicht sprechen, von Land und Leuten, seinen eigenen Memoiren, und den Ueberlieferungen des siegreichen Scanderbeg's erzählte, aber selbst Mephisto wird unter solchen Umständen langweilig. Bei dieser Gelegenheit war es, wo ich ihm auf seine kleine rothe Mütze einen schönen Grashalm mit schlanken Blättern, einem Reiherbusch ähnlich steckte, und ihn zu Scanderbeg II. ernannte. Ich erfuhr auch in diesen gedehnten Stunden durch Se. albanesische Majestät, daß am Ende des Vorgebirges ein massiver Thurm steht, ohne Eingang noch irgend einer Oeffnung, den sein Vorgänger und Namensvetter errichtet hat. Dieser geschichtlich traditionelle Fund war mir um so interessanter durch die

Mähre, daß in den dunklen, unergründeten Gewölben der Schatz des großen Scanderbeg's ruhe.

Versuche ihn zu heben, seien, wie Scanderbeg II. versicherte, schon gemacht worden, auch bringt man damit in Verbindung, daß sich ein Mann auf unerklärliche Weise bereichert hat, doch ist noch Niemand tief in das Gebäude gedrungen. Kaum hatte ich diese Erklärung gehört, als ich den Entschluß faßte diesen geheimnißvollen Punct, den man von unserem Schiffe aus in weiter Ferne sehen konnte, zu besuchen und über denselben wo möglich Nachforschungen anzustellen. Der Nachmittag war zu heiß und zu hell, und daher der Trieb erfolglos. Wir ritten durch die Dämmerung zu unserem Landungspuncte in jämmerlichem Galop zurück; alle Glieder drohten sich durch das fürchterliche Schütteln auf dem unbiegsamen Holzbarren zu lockern, und obgleich wir uns wie kühne Reiter betrugen, uns gegenseitig in schadenfrohem Wetteifer neckten, kamen wir doch ganz zerschlagen heim. Aber das Meerbad in kühler Abendluft stellte uns schnell wieder her und wir saßen in unserem Waldsalon bei Wein und Pfeife bis tief in die schöne Nacht hinein.

Den 2. August

brachte ich ganz auf meinem Schiffe zu, mit Exercitien und innerem Dienst beschäftigt. Scanderbeg besuchte das Schiff, und ich konnte nicht umhin mein Bischen Talent zum Por-

traitiren zu benutzen, um das Conterfei dieser interessant lächerlichen Physiognomie zu machen. Die Skizze gelang mir ziemlich gut und amüsirt mich noch oft.

Den 3. August.

Ich hatte mir wieder Pferde bestellt, um heute die Untersuchung des erwähnten Thurmes vorzunehmen. Ich träumte schon von Nachgrabungen, dem historischen Funde, der daraus hervorgehen sollte und den ich nur nächtlicher Weile zu bergen im Stande sein würde. Wir ritten an der Küste entlang, die anfangs sandig und weich ist, an abgerissenen Hügeln vorbei; manch' hellen Bach hatten wir zu durchschneiden, dann wurde der Raum für unsere Pferde zwischen dem Wasser und dem felsig werdenden Ufer immer schmaler, ja an manchen Stellen durch abgerissene Felsstücke fast gefährlich; dann ging es wieder durch lange Strecken mit weitem Bette und aufgethürmten mauerartigen Massen von Algen, Tang oder Seegras, an denen man den äußerst interessanten Uebergang vom feuchten salzigen Gewächs zur steinartigen Erdmasse sehen konnte. Hier war die kaum durch den letzten Sturm angeschwemmte Algenbank, aus der beim Tritt des Pferdes noch das Meerwasser aufspritzte; dort lag die hohe, vor Jahren angesetzte Schichte, in der Form von der früheren nicht verschieden, einzelne dürre Blätter ragten noch hervor, aber die ganze Masse war durch eigenen Druck und durch Verdunstung der innewoh-

nenden und anschwellenden Feuchtigkeiten compact geworden; die Salztheile hatten sich krystallisirt und die Algen wurden durch Austrocknung zu fester Erde. Diese stufenweise Bildung beobachten zu können war ungemein interessant; auch zeigte uns die erstorbene Vegetation an den Algenbänken, wie hoch die wogende See bei starken Nordwest-Stürmen hinandonnert. Wer zu solcher Zeit in der Bucht ist und keinen guten festen Zahn in seinen Ankern hat, dem stehe Gott bei. Ein blendend weißer, schauerlicher Grabstein mit grellem Türkenbunde und mystischer Arabesken-Schrift schien uns der schlagendste Beweis für die Wahrheit des Gesagten; es ist das meerbespülte salzige Grab eines reichen Türken, der hier mit seinem Schiffe zu Grunde gegangen ist. Ueber diesen frischen, reingeleckten Grabstein mit seinem modernen Inhalt geht eine Legende unter den Christen: Der Türke, ein mahomedanischer Trotzkopf, hatte, ich weiß nicht mehr ganz genau, entweder die nahe gelegene Kirche eines Schatzes beraubt, oder war er es, der schon einen Schatzgräberversuch in Scanderbeg's Thurm gemacht hatte, mit einem Worte, er hätte christlich Gut mit seinen Spießgesellen bei tiefer Nacht entwendet. Das Wetter war schön, leicht brachte er den Raub an Bord seines Schiffes; doch wenn ein Ungläubiger ein Gut stiehlt, auf welchem der christliche Segen ruht, so läßt es ihn nach der Sage nicht weiter ziehen, eine höhere Macht fesselt den Uebelthäter mit seiner unrechtmäßigen Habe. Die Brise war sanft, die

See ruhig und lächelnd, der Mond ſchien hell, die Sterne mild. Unſer Türke ſpannte ſeine Segel und man hörte das Seufzen ſeiner Blöcke, den ſperren Klang der gebraßten Raaen in die Nacht hinaus, lange ſtöhnte die ungeölte Winde des Gangſpiels wie ein mahnender Ruf; die Ankerkette klirrte auf's Deck, noch hörte man die ſchweren Tropfen von dem ſchlammigen Ankerfall, als ſchon der ſanfte Wind die mondbeſchienenen Segel leicht ſchwellte und des Türken Fahrzeug die glatte See durchfurchte. Noch einmal blickte der Moslem an die Küſte zum Chriſtenbau zurück, da umzog ſich mit furchtbarer Raſchheit, wie es in dieſen warmen Ländern oft geſchieht, der reine friedliche Himmel mit ſchwarzen Wolken. Die See, die eben noch ſilbern und ruhig wie Oel war, begann bange zu zittern; weißer unſtäter Schaum bedeckte in immer engeren Ringen ihre Oberfläche, mit ſchwerem Fluge zogen die kreiſchenden Sturmvögel um das ſchwanke Schiff dem heulenden Sturme voran; plötzlich flatterten die Segel und ſchlugen heftig, vom Gegenwinde erfaßt an die Maſten, es war jener bange Augenblick, wo der friedliche Landwind auf der Meeresfläche mit dem heraufrollenden Seeſturme zuſammentrifft; ein Moment, gleich jenem, wenn die Schlange mit ihrem giftigen Auge die zitternde Taube erblickt und lähmt. Plötzlich brach aber der Nordweſt mit ganzer Gewalt herein, der Wind erfaßte das Schiff, drehte es wie mit kräftiger Fauſt, legte ſich dann hinter daſſelbe und warf es mit

den Wellen an die phosphorescirende, schaumbedeckte Felsenküste; ein Ruck, und Mann und Maus waren gewesen. Der dem Türken errichtete Denkstein mit dem Turban, fein ciselirt, rührt von der herrschenden Macht her, ist aber zugleich eine Triumphsäule für die christliche Bevölkerung. Dies Grab mit seinen Schauern erinnerte mich an einen nächtlichen Spaziergang, den ich im vergangenen Frühjahre am Lido machte; pfeilschnell hatte mich die vierruderige Gondel aus dem Herzen des venetianischen Lebens, dem in allabendlicher Beleuchtung prangenden Marcusplatze, an die grüne, frischbethaute Düne gebracht; der Mond glänzte mit jenem grellen gespensterhaften Lichte, das man wie die Spukgeschichten liebt; in langen Accorden rollte die brandende See. Ich zog durch frisches Gras und Sandhügel an ihre Ufer hin, als mich plötzlich ein weißer, hell beleuchteter Punkt blendete. Es war ein kleines Marmorkreuz im dürren Sande, das wie ein vergessenes Ding, wie eine einsame Blume dastand; ich konnte auf dem Marmor die Worte wahrnehmen: „Pregate per un infelice che implora pace e misericordia.“

Die Worte klangen süß und doch drangen sie wie ein Schmerz in mein Herz; es ist etwas Eigenthümliches um diese italienische Sprache, einerseits ist sie gemein wie keine andere, besonders aus dem Munde echter Italiener herauspolternd, dann klingt sie wieder wie das kindische Geplapper des quiekenden Polichinells, aber zuweilen hat sie mäch-

tig zum Herzen dringende Accorde, wie die Töne einer Aeolsharfe; so war dieſe Grabſchrift, und redlich habe ich die erbetene Pflicht erfüllt und aus ganzer Seele für den armen verlaſſenen Unbekannten, der im Dünenſande liegt, gebetet. Dort wie an der Küſte von Rondoni war alles Leben durch die Meeresfluth um ſeine Grabſtätte weggefreſſen und erſtickt. Sieht man das ſchöne blaue, ſonnige Meer mit ſeiner reinen linden Fluth lachend vor ſich ausgebreitet, ſo begreift man nicht, wie es Allem was grünt und lebt durch ſeinen Kuß den Tod bringen mag; man ſollte eher glauben, daß Alles, was es berührt, neu erfriſcht ſproſſen und blühen müßte. Aber das weite blaue Meer iſt des Weltalls großes tiefes Auge, und die überperlenden ſalzigen Thränen graben auch um das Menſchenauge im Antlitz Todesfurchen.

In der Nähe der Algenlager breitet ſich die Küſtenfläche wieder aus, und wir finden weiter hinein im hohen üppigen Graſe und wild wuchernden Unkraute ein Kloſter mit ſeiner Kirche. Des großen Scanderbeg's Schweſter ſoll es nach der Sage gegründet und ſich dahin mit frommen Jungfrauen als Nonne zurückgezogen haben; ſpäter ward es von Franciscanern bewohnt, deren Orden in der albaniſchen Miſſion weit verbreitet iſt und ſogar einzelne Biſchöfe zählt; doch wurden die frommen Brüder durch ein furchtbares Erdbeben, deſſen Furchen und Riſſe man noch in den Gemäuern gewahrt, von der heiligen Stätte vertrie-

ben. Nun ist Alles öde und verlassen, die Thüren faulen in ihren Angeln, die Fensterladen hängen schlaff, ein Spiel des Windes, herab, und nur die Eule singt im nächtlichem Chore ein „de profundis“. Dieser Ort gilt, wie Alles was vom menschlichen Leben verlassen worden ist, als ein unheimlicher Punct, eine Art graues Haus. Wir besuchten die Kirche; die Altäre stehen noch, einzelne Bilderfetzen hängen von der Wand herab und sie wäre leicht wieder für den Gottesdienst einzurichten, auch hörte ich im Laufe meines hiesigen Aufenthalts, daß von Rom aus das Versprechen gegeben sei Subsidien zu senden, um Kirche und Kloster wieder herzustellen. Für die Christengemeinde von Rondoni wird es dann der kirchliche Versammlungspunkt sein, was die armen Leute wieder in den Stand setzen wird, des Trostes der Religion theilhaftig zu werden.

Unser fortgesetzter Ritt brachte uns bald zum Fuße des geheimnißvollen Thurmes, der von Schlingkraut und Feigenstauden umwuchert wie eine Art verfallendes Vorwerk in die nahe Fluth geschoben ist. Wir sprangen von den Pferden und erstürmten, wie Ziegen von Stein zu Stein kletternd, den großen breiten Quaderbau; wirklich war keine Oeffnung vorhanden, aber weit auf dem oberen Theile der Mauer vorzudringen wäre ein unnützes Wagniß gewesen, da der Steinkoloß keineswegs hohl zu sein schien, sondern wohl nur ein gewaltiger Wall oder die Basis eines nicht mehr vorhandenen Gebäudes war, daher sich von vorhan-

denen Schätzen nichts wittern ließ. Auf den Trümmern der maleriſchen Ruine nahmen wir ein kleines kaltes Mahl ein und umritten dann im Meeresſande die äußerſte Spitze des weit hinausreichenden Caps, ein in pittoresker Hinſicht lohnendes Unternehmen; beſonders ſchön und wild ſind an der Spitze ſelbſt die ausgewaſchenen, an Farben und Formen mannichfaltigen, ziemlich hohen Felſenwände, voll tropfender Grotten, voll kleiner dunkler Verſtecke, in denen die Seevögel ihr ſicheres, nicht zu erklimmendes Neſt bauen; überall glänzen die rothen marmorartigen Adern gleich hängen gebliebener Gluth der ſengenden Sonnenſtrahlen; überall löſen ſich bizarre Zacken wie Thürmchen und Baldachine, und wer iſt der Meiſter, der Alles das ciſelirt, der den ſtarken Stein wunderlieblich gehöhlt hat? Wenn die Sonne mit ihren feurigen Strahlen die Frescomalereien beſorgt hat, ſo ſind's die tauſend geſchäftigen Hände der anſtürmenden See, die das Schnitz- und Sprengwerk übernommen haben. Am Fuße der Felſenwände war feiner feuchter Meeresſand, auf deſſen weicher Fläche ausgewaſchene Baumſtämme und bleiches Holzwerk wie fahle Knochen von den Wellen hingeworfen waren. Im Sande ſelbſt fanden wir zahlreiche und friſche Spuren von Wölfen; Michele ſagte uns bei dieſer Gelegenheit, die einzige Art, dieſe pfiffigen Thiere ſicher zu treffen, ſei, ein Aas auf die mondbeſchienene Küſte in die Nähe ihres gewöhnlichen Wechſels zu werfen und ſich ſelbſt in ein buſchiges Verſteck regungslos auf

die Lauer zu legen; in der ersten Nacht blickt der Wolf nur scheu die Lockspeise an, in der zweiten nähert er sich derselben schon zuversichtlicher, und in der dritten ist er mit einem sicheren Schusse zu erlegen. Solch eine Jagd ist mir zu langweilig; ich schliefe hundertmal bei einer solchen Expedition ein, und wachend stundenlang ruhig zu sein, wäre mir unmöglich. Da läge ich lieber im Blitz und Donner oben auf der Felsenspitze und ließe beim Brummbaß der Wolken das Meer auftanzen nnd springen und hüpfen, und hätte meine Lust an dem Stürmen und Drängen der wilden tobenden Wellenschaar. Ein Sturm mit all seinen wilden Gräueln müßte hier auf der vorragenden Felsenburg ein herrliches, herzstärkendes Schauspiel sein. Wer die See je so gesehen, wer ihre Geheimnisse bewundert, der begreift, wie Ossian sich mit der Harfe auf die mondbeschienenen Kreidefelsen hinaussetzte und mit den Fluten um die Wette Lieder sang. In allen Elementen, wenn sie frei schalten, ist Poesie, und welches Element zeigt sich größer und unbegrenzter als die See?

Um die äußerste Spitze des Caps herum bogen wir in's buschige Hügelland hinein und kamen auf wilden romantischen Steigen, bei einer sich zu tropischer Kraft steigernden Hitze, zum gewohnten Landungsplatz. Die Temperatur war in Albanien am Tage gewöhnlich um 30 Grad herum, stieg auch oft auf 34 Grad und sank in der Nacht leider nur wenig; ich lernte hier was es heiße, vor Hitze

vergehen; ich saß oft an meinem Schreibtische und konnte weder lesen noch schreiben, noch zeichnen, noch dictiren, immer nur schwitzen. Mir blieb dann nichts übrig, als mich im weißen Burnus halb träumend in den ledernen Lehnstuhl meiner Cabine zu setzen und mich mit dem Fächer stürmisch zu wedeln. Man muß reisen und die Dinge an sich selbst erfahren, um billig zu werden; ich verdamme jetzt nicht mehr die Pflanzer und die schönen Creolinnen, wenn sie, in ihrer schattigen, duftenden Veranda in der mit Papageienfedern gezierten bastenen Hängematte sich schaukelnd, die heißen Stunden des Tages bei der feinen Cigarrette im dolce far niente zubringen. In den warmen sonnigen Zonen ist der Mensch zum Blühen, in den kalten zum Arbeiten geboren. Was für unsinnige Summen hätten wir hier in Rondoni nicht für Eis oder Schnee gegeben? Als ich noch hinter dem Ofen hockte, erzählte man mir, Kaiser Joseph hätte sich in den Türkenkriegen das Schönbrunnerwasser bis nach Belgrad durch Couriere nachsenden lassen; ich lachte damals und fand das über die Maßen sybaritisch; später kam auch meine Zeit: als ich im Juli 1849, wenige Tage vor der Schlacht zwischen Raab und Comorn vor den Thoren des letzteren in einem Dorfe einquartiert war, und der Brunnen durch Kosacken und unsere eigenen Truppen so erschöpft war, daß man rothbemäntelte Sereffaner mit blankem Yatagan aufstellen mußte, um das zollhohe braune Kothwasser für des Kaisers Tafel zu erhalten, sah ich ein,

daß Kaiser Joseph, da er die Mittel besaß, nicht unrecht that.

Auf unserem Schiffe hatten wir nichts was man nur halbwegs frisch nennen konnte, alles war matt und nur mit starken Weinen konnte man noch den Durst löschen; das Land lieferte uns nichts als große schöne Wassermelonen in Hülle und Fülle, die wir aber auch im Uebermaß zum Frühstück, Mittags und Abends verzehrten.

Den 4. August.

Heute blieb ich wieder am Bord und ließ die Uebrigen Waidmanns-Heil suchen; sie zogen abermals auf Eber aus, jedoch mit gleicher Erfolglosigkeit. Gegen Mittag schickten uns die Jäger, die gerade zur Rast in den Waldsalon gekommen waren, den Aga von Ischmi mit seinen Schranzen und Pfeifenträgern an Bord; ich ließ ihn heraufkommen und empfing ihn mit seinem schmutzigen Gesindel in meiner Cabine. Die guten Leute ließen sich wie ein Schwarm Ungeziefer mit der größten Naivität sogleich nieder; die Kinder des Aga, denn auch die waren mitgekommen, zogen ihre Pantoffel aus, und kugelten sich auf dem Boden herum; des Aga's Tschibuktschi, ein fetter, blasser Junge, der in Folge seines Amtes vielleicht einst als Großwürdenträger in Stambul glänzen wird, besah sich alle Gegenstände meiner Cabine befriedigt lächelnd, während der Aga selbst sich in seiner Würde unbehaglich fühlte und

es versuchte, auf meine verdolmetschten Fragen zu antworten. Ein alter großer Mann, des Aga's Schwiegervater, der einen verwandtschaftlichen Einfluß zu haben schien, war gescheidter und nahm den ganzen Besuch sehr heiter auf, machte Witze, ließ sich Biscuit und Champagner trefflich schmecken, und war mit einem Worte ein ganz liebenswürdiger Kerl aus gutem alten Schlage. Der Aga war in Betreff des sprudelnden Franzweines mißtrauischer, und man mußte ihn erst versichern, daß das Getränk eine Art Aepfelmost sei, was auch möglich ist, bis er den Muth faßte zuzugreifen. In der Cabine gefielen ihm besonders, als etwas seinen Augen ganz Neues, die Stühle; das Ding schien ihm sehr bequem, und seine Repräsentativ-Stellung vergessend, erkundigte er sich durch den Dolmetsch, ob er nicht ein Exemplar der Species „Sessel" in sein väterliches Haus-Museum nach Ischmi mitnehmen dürfe. Ich wollte schon in den Vorschlag eingehen, als der weise Schwieger dazwischen trat und seinen Eidam über das kindische Gelüste zurecht wies. Der Aga tröstete sich, indem er sich vom Tschibuktschi Tabak reichen ließ und die Pfeife stopfte. Als die Nicotiana-Wolken zu arg und die mahomedanische Gemüthlichkeit zu breit wurde, gab ich das Signal zum Aufbruche und leitete die osmanische Autorität auf's Deck; hier ließ ich noch unseren raschesten Seemann, einen braven Menschen von der Insel Lissa, vor der erstaunten Türkei in einem Tempo, das einer Katze Ehre gemacht hätte, die

Wanten entlang auf den Fockmast stürmen, und lud den Aga ein, dem Matrosen in den Mastkorb zu folgen, um von dort aus einen seemännischen Ueberblick zu genießen, was er jedoch mit rascher Höflichkeit, als zu gütig von mir gemeint, ausschlug. Ich war froh, als ich das ganze Gesindel wieder in das Boot steigen sah, und ließ meine Cabine lüften und fegen, um so mehr, als man durch eine Frage des Aga's um einen Arzt die mißliebige Entdeckung gemacht hatte, daß er an einer sehr unappetitlichen Hautkrankheit leide. Dieses sind die Annehmlichkeiten einer diplomatischen Sendreise an die patriarchalischen Küsten von Albanien. Der heutige Tag sollte noch sehr traurig für mich und das ganze Schiff enden. Ein Commandant, der seine Aufgabe begreift und im echten Sinne seemännisch denkt und fühlt, liebt seine Untergebenen und fühlt sich nur unter seinen von ihm herangebildeten Matrosen wohl; es webt sich auf einem geordneten Schiffe mit der Zeit ein Band, das die ganze Besatzung eng umschlingt, man theilt vereint die Gefahren, erfreut sich zugleich an gelungenen Manövern, durchzieht im frohen Kreise die fernen Meere, und fühlt sich im weiten Ocean in einer, durch alle Verhältnisse des Lebens eng zusammengeketteten Welt. Kommt nun ein Kind aus dieser großen Familie in Gefahr, so müßte man gar wenig Herz haben, um nicht bange Bekümmerniß zu fühlen. Einer unserer Matrosen hatte sich vor wenigen Tagen mit einem leichten Uebel unwohl gemel-

det; durch die furchtbare Hitze und den Mangel an allem Kühlenden ſchwebte er jetzt zwiſchen Tod und Leben. Man hatte ihn mit der Hängematte unter das Vordercaſtell in die friſche Luft gebracht, die Aerzte wendeten alle Mittel ihrer leider ſo precären Kunſt an, doch es half nichts, die Lampe brannte ihrem Ende zu und immer geringer flatterten die Lebensgeiſter; häufig wendete ich mich zum Sterbenden mit der Frage, wie es ihm ginge? doch ſchon konnten ſeine ſich verglaſenden Augen mich kaum mehr erkennen, und die Zunge lallte nur mehr undeutliche Worte. Als die übrige Geſellſchaft heiter, aber ohne Beute von der Jagd heimkehrte, lag Marco Rugger ſchon in den letzten Zügen; welch' trauriger Abſtand gegen die fröhlich verbrachten Stunden unſerer ſchwimmenden Colonie. Als mir der Arzt den baldigen Tod als gewiß ankündigte, gab ich Michele de Nicolo als Factotum in Rondoni den Auftrag ſich ſo raſch als möglich um einen Geiſtlichen zu bemühen. Man ſchickte Boten nach allen Richtungen und verabredete telegraphiſche Zeichen von der Küſte, um das Anlangen des Erſehnten anzuzeigen, doch die Stunden ſchwanden und der geiſtliche Troſt erſchien nicht; da hieß es einen Entſchluß faſſen, denn ein öſterreichiſcher Matroſe durfte nicht wie ſeelenloſes Fleiſch und Blut aus dem Leben ſcheiden. Ich forderte Einen aus der Mannſchaft, die ſich theilnehmend und ſtaunend um den Sterbenden gruppirt hatte, auf, dem Scheidenden fromme Gebete vorzuſprechen, doch keiner hatte

den Muth dazu. In unserm Jahrhundert fühlt man sich in Augenblicken religiösen-Ernstes von einer unbegreiflichen Verlegenheit erfaßt; die Religion ist zu einem Gegenstande des Unbehagens geworden, ihr Feuer brennt, aber erwärmt nicht mehr; ich sah den Haufen stumm und blöde um mich herumstehen, der wichtige heilbringende Augenblick konnte leicht verscherzt werden; ich besann mich nicht lange und eilte in meine Cabine, von wo ich einen heiligen Kreuzsplitter und mein Gebetbuch holte. Jenen ließ ich auf der Hängematte befestigen, und ich selbst knieete in der Nähe des Sterbenden auf das Verdeck nieder, das brach den bösen Zauber, und bald bildete sich ein Chor frommer Gebete für das Heil der armen Seele. Als die Sonne ihre letzten Strahlen durch die Vorderlucke auf die bange Gruppe warf, hauchte der arme junge Mann seine Seele aus. In zitternden Tönen erscholl die Schiffsglocke, und rasch zog die kommende Nacht ihr stilles Leichentuch über den Entseelten. Ich hatte noch nie Jemand sterben gesehen, und es kostete mich eine außerordentliche Ueberwindung bis zum letzten Augenblicke auszuhalten; besonders ergreifend war es, wie sich der Sterbende in den letzten Minuten mehrmals aus der Hängematte stürzen wollte und wie ihn seine Compatriotti, Leute aus demselben Geburtsorte, an den krampfbewegten Armen zurückhalten mußten. Er starb mit einem raschen Zurücksinken des Kopfes. Dies Alles mit anzusehen war mir fürchterlich und doch schien mir das Sterben viel

leichter, als ich es mir gedacht hatte. Der Moment war feierlich und, Gott sei Dank! religiös, und ich sah manche Thräne in den Augen unserer jungen Officiere, die sonst wohl eher an alles Andere als an den Tod denken; diese bittere Lehre war mir und ihnen Allen recht heilsam.

Im Laufe des Abends baten mich noch die Matrosen um die Erlaubniß, einen Rosenkranz im Chor bei dem Verblichenen beten zu dürfen, was mich herzlich freute. Vor Mitternacht war der Schrein fertig und wurde an Seilen mit seiner Bürde langsam in ein Boot gelassen; die Ruder griffen in die See, der Mond schien kalt herab, und noch lange hörten wir das Boot in der stillen Nacht dem Kloster zurauschen, in dessen Kirche der Leichnam, von der katholischen Bevölkerung der Küste bewacht, niedergesetzt wurde. Die ganze Tragödie ging furchtbur rasch; kaum erkrankt, war der arme Matrose schon ausgeschifft und lag unter Fremden allein im fernen Kirchlein. Ernst gestimmt suchte heute jeder seine Lagerstätte.

Den 5. August.

Der Morgen verging mit Arbaiten und Exercitien am Bord; um zwei Uhr wurde die Flagge auf halber Höhe eingeholt, und eine lange Reihe von Booten zog mit der Jolle des Commandanten, die ebenfalls die Flagge auf halber Höhe trug, an der Spitze mit den Offizieren und aller disponiblen Mannschaft der Corvette zum Kloster. Im

Hofe der Ruine wurden wir von der sämmtlichen katholischen Bevölkerung des Caps empfangen und in die zerfallene Kirche geleitet. Hier stand der offene Sarg, ein Schweißtuch deckte das Antlitz der Leiche, und ein kleines hölzernes Kreuz, vom Schiffstischler rasch zusammengefügt, war in die Hände derselben gelegt; die Mannschaft wurde in Reih' und Glied aufgestellt und unser Arzt trat vor und hielt eine kurze passende Rede, die mit dem „de profundis" endigte. Der Sarg wurde geschlossen und langsamen Schrittes trugen ihn die Kameraden des Verstorbenen, den Zug eröffnend, dem wir folgten, in den Klosterhof, wo er unter dem Schatten eines alten Feigenbaumes in die Erde gesenkt wurde. Die Salven der Infanterie ertönten, und jeder von uns warf etwas Erde in das sich schließende Grab, auf das wir ein Kreuz mit kurzer Inschrift pflanzten. Die Feierlichkeit war einfach, ohne allen Prunk, aber von Matrosen dem Matrosen gezollt, wehmüthig durch den Gedanken, daß der Verstorbene im fernen fremden Lande die letzte einsame Ruhestätte fand; sie machte einen tiefen Eindruck auf die katholische Bevölkerung. Wir vertheilten Brot und Wein unter die verschiedenen Familien, nahmen von Michele Abschied und kehrten mit gehißter Flagge an Bord zurück.

Um den traurigen Eindruck, den uns jetzt Rondoni machte, zu verwischen, wollten wir gleich nach Durazzo, dem nächst zu berührenden Punct, unter Segel gehen. Ein-

getretene Windstille hielt uns aber zurück; gegen Abend sahen wir plötzlich, wie die Küste sich mit einem Haufen von Menschen belebte; es wurden uns durch Geberden und Geschrei Zeichen vom Lande gemacht. In der Meinung, der leider zu spät gekommene Geistliche wolle an Bord, sandten wir ein Boot ans Land; es ruderte rasch zurück und Scanderbeg II. stürmte die Bordwand hinauf und warf sich weinend und heulend zu meinem nicht geringen Erstaunen mir zu Füßen. Voll Jammers erzählte er uns, es sei der Pascha von Tiranna mit 2000 Mann angerückt, habe seinen Sohn auffangen und binden lassen und ihm gedroht, denselben köpfen zu lassen, falls die Corvette absegle bevor er seinen Besuch auf derselben gemacht habe. Die Sache schien bedenklich und zur jetzigen Bewegung im Oriente stimmend; Michele de Nicolo und seine Familie waren Christen, es durfte ihnen also kein Haar gekrümmt werden, so lange das Banner von Oesterreich, das soeben das Protectorat über die Christenheit im Oriente übernommen hatte, an der albanischen Küste wehte. Ich war wüthend über die vermeinte Schmach und fest entschlossen, im Falle sich die Sachlage bestätige, dem Pascha gegenüber die entschiedensten Maßregeln mit Energie durchzuführen. Ich ließ ein Boot kriegsmäßig bewaffnen und sandte es mit dem klügsten und ruhigsten meiner Officiere an das Land, um peremptorisch Rechenschaft zu fordern. Mit Aufregung sahen wir es fortrudern; es bemächtigte sich unser fast eine heim-

liche Freude, an den Moslims für unsere Mitbrüder ein Exempel zu statuiren. Jeden Augenblick bereit, die Mannschaft zu den Gefechtsposten zu rufen, war ich entschlossen, bei einer ernstlichen Wendung der Dinge den Pascha entweder zu zwingen an Bord zu kommen, oder durch einige wohlgezielte Kanonenschüsse den Küstenwald von seiner und seiner Schergen Gegenwart zu säubern. Es verging eine lange Zeit unausstehlichen Harrens, endlich kam das Boot bei vorgerückter Dämmerung zurück und brachte die Lösung des Räthsels. Der Pascha war wirklich angekommen, seine Janitscharen lagerten im Walde, und er hatte seine Neugierde, die Corvette zu sehen, etwas barsch ausgedrückt; Scanderbeg II. aber hatte, wie es sich jetzt herausstellte, beim Todtenmahle mit' seinen Fuchsaugen zu tief auf den Grund des Kruges gesehen, sein Gehirn war über das gewöhnliche Maß erhitzt, und der ganze Roman mit der Hinrichtung seines innig geliebten Thronerben war eine albanesische Phantasmagorie gewesen. Diesmal war nicht im vino veritas. Ganz ohne üble Absicht mag der Pascha nicht gewesen sein, darauf deuteten die Janitscharen; die ruhige Sprache unseres Abgesandten hatte ihn aber in das diplomatische Gleichgewicht gebracht, und er ließ mich demüthig um eine Audienz am Bord bitten; die Windstille dauerte an, von Absegeln war also keine Rede, daher wurde ihm sein Wunsch für den kommenden Tag bewilligt. Scanderbeg II., den naturwüchsigen, phantasiereichen Schüler des

Bacchus, sendeten wir aber mit Schande und Spott in den Schoß seiner fürstlichen Familie zurück.

Den 6. August.

Meiner Schiffsgewohnheit gemäß, spazierte ich schon um 4 Uhr mit wonnigem Wohlgefallen wie ein Wasservogel, während man das Deck abspülte, auf demselben herum. Wie sehr die Toilette desselben eine Angelegenheit ist, das kann man nur fühlen, wenn man das Schiff liebt, wie ein echter Commandant oder Detail-Officier. Während ich nun meinen Badwaschel-Gelüsten freien Lauf ließ, ward mir die endliche, aber zu spät erfolgte Ankunft des früher so ersehnten Geistlichen angekündigt. Reverendo Padre Negri, Missionär aus dem, von den sogenannten Aufgeklärten wie der Gottseibeiuns gefürchteten Orden der Jesuiten. Mit Husaren-Schnurrbart, Burschenkappe, rubingefärbter Nicotin-Nase, nebeltrüber Gelehrtenbrille, pandurenartigen Kothschuhen, schwarzem Talar und einem mächtigen Prügel in der Hand kam er, ein ganzer Mann, resolut und heiter, wie einer der seine Aufgabe und sein Ziel kennt, zu mir an Bord. Durch eine, in den barbarischen Ländern unfreiwillige Ascetik ausgehungert, mundete ihm ein wohlbestelltes Frühstück in meiner Cabine vortrefflich. Mir war der Morgen durch sein Erscheinen recht angenehm geworden; da ich noch nicht so weit in der Aufklärung gediehen war, um vor einem Jesuiten zu zittern, unterhielt und interessirte

mich im Gegentheil sein Vortrag über die Verhältnisse Albaniens und seine eigene in kurzen Worten gegebene Lebensbeschreibung ungemein. Er war ein klarer, selbstbewußter Kopf ohne alle Illusionen, der sich aus den Gefahren und Schwierigkeiten, die sich in Albanien dem christlichen Cultus entgegenstellen, kein Hehl machte, der aber aus Italien herübergekommen war, um wenigstens mit Energie so viel als möglich zu wirken. Er erklärte mir auch die Eigenthümlichkeiten seiner äußeren Erscheinung. Der Husaren-Schnurrbart war im Orient nothwendig, damit man ihn nicht für ein altes Weib halte; der schwarze Talar war der landesübliche Kaftan der priesterlichen Würde, die Burschenkappe statt des Pastoralhutes war durch die dichten Waldungen Albaniens bedingt, die Pandurenschuhe halfen über Steine und Sumpf, der Prügel in starker Hand hielt ihm die Ketzer vom Leibe. Wir hatten uns bald gefunden, uns verstanden und gut mitsammen unterhalten; ich freute mich daher bei seinem Scheiden vom Schiffe auf ein baldiges Wiedersehen in Durazzo, dessen Seelsorger er war.

Um halb zehn Uhr brachte ein Boot der Corvette den gefürchteten, nun aber gezähmten Bimbaschi an Bord. Der Leu von Tiranna war wie alle osmanischen Aristokraten ein fettes, schwächliches, kleines Männchen mit krummen Beinen, wackelndem Bauche und nichtssagender Pagoden-Physiognomie. Er trug den schlaffen Fez auf dem runden rasirten Kopfe, einen schlafrockartigen Staubmantel um den

wogenden, keuchenden Bauch, und ſchmutzige, wochenlang getragene Sommerpantalons an den ſchwankenden Beinen. Ein müdes orientaliſches Kopfnicken von meiner Seite erlaubte ihm in gemeſſener Entfernung auf einem Stuhle Platz zu nehmen. Waſſermelonen als frugales Futter und Champagner als Seelenſtärkung, wenn überhaupt eine Seele in ihm zu ſtärken war, wurden dem Ungläubigen gereicht. Einige hohle Phraſen und eine etwas ſtrenge Ermahnung in Betreff der Chriſten, bildeten die diplomatiſche Unterhaltung, während die Erſcheinung des ſchwabblichen Männchens und ſein unverſtändliches Brüllen oder Grunzen mich faſt unwiderſtehlich reizten, dem blutdürſtigen Tyrannen ins Geſicht zu lachen. Nachdem Se. Hoheit ſich gelabt, wurde ſie mit einigen Flaſchen überſtandenen Champagners und einigem ehrenden, aber ſein Nervenſyſtem erſchütternden Dreißigpfünder-Gepuffe zurückgeſchickt; wir aber ſetzten die Segel gen Durazzo, der öſtlichen Hauptſtadt des byzantiniſchen Reiches. Windſtille, in der das Meer wie geſchmolzenes Silber glühte und ſchimmerte, und läſtige Gegenbriſen hielten uns den ganzen Tag in der breiten heißen Bucht von Rondoni gebannt. Werfen wir einen Blick auf Rondoni zurück. Wir hatten darin ein bewegtes Nomadenleben mit Zelt und Waldlager, mit freier Eberjago, mit Mondſchein geſättigten Nächten und mit all der Poeſie des wildbelebten Waldes und der brandenden ſandigen Meeresküſte geführt. Ich lernte in Rondoni die Ueppigkeit und Fülle,

den Wald und Wasserreichthum, die mögliche Zukunft des albanesischen Bodens kennen. Das Cap Rondoni mit seinem weiten Hügelland, mit seinen Quellen und Bächen, mit seiner fetten Erde, gut colonisirt, fleißig bearbeitet und weise bewirthschaftet, wäre ein prächtiger Besitz; von gleicher Beschaffenheit ist die ganze albanesische Küste. Das Alles führt zur selben Schlußbemerkung: „Wie schade, daß Albanien die Hörner des Halbmondes trägt!“ Gegen Abend erhob sich eine günstige Brise und leicht zog das Schiff auf den sanftgekräuselten Fluthen bei friedlich milder Dämmerung südwärts. Wir segelten beim Cap vorüber, wo wir den Tag vorher den armen Seekameraden ins stille Grab versenkt hatten; jetzt lag er da, umrauscht von Wind und Wellen, und das Schiff, welches ihn brachte, seine schwimmende Heimath, auf der er fröhlich ins Leben gesegelt war, zog nun von dannen und ließ ihn zurück. Viele Wellen werden noch an seinen Grabeshügel stürmen, manches Schiff mit seiner Flagge vom selben Novembersturme, der das dürre Gras auf seinem Grabeshügel durchweht, am Cap Rondoni vorübergejagt werden; das frische, fröhliche Leben zieht vorüber, der Todte aber bleibt, wohin man ihn gebettet hat.

Wir fuhren die ganze Nacht und den ganzen andern Tag, kamen am Cap Pali vorüber und umsegelten erst Nachmittags die gleich einem Hafendamme die Rhede von Durazzo umschließende, weit hinausgestreckte Sandbank von

Sta. Lucia, nahmen die Richtung auf die sogenannte Pietra bianca, einen blendenden Fels im Küstengebiege, und liefen behutsam lotsend in den Hafen von Durazzo. Die große Bucht von Durazzo ist durch zwei ins Meer vorspringende hügelige Arme gebildet, der eine nördliche ist schön bewaldet und fällt einer Ebene zu; an dem Fuße dieser Abdachung zwischen der Ebene und dem Cap, dicht am Hafen, mit den Hintergebäuden noch an die Erhöhung angelehnt, liegt Durazzo, in seinem jetzigen Zustande ein Nest mit verfallenden, zinnengekrönten Mauern umgeben. Ein ganzes und ein verstümmeltes Minaret erheben sich aus demselben. Die Anhöhe etwas hinan liegt ein in Ruinen zerfallendes Gewirre von Paläſten oder Casernen. Eines der beiden Stadtthore mündet auf den Hafen und seine Dogana, die in einer natürlich auch zerfallenen Holzbaracke besteht; besucht ein Familienvater von der Seeseite das altehrwürdige Durazzo und steigt er am sogenannten Quai aus, so rathe ich ihm, früher sein Leben in London versichern zu lassen, wenn anders die speculativen Engländer das Leben eines nach Durazzo Reisenden überhaupt versichern; es ist ein erschreckliches Unternehmen, zwischen diesen wankenden und schwankenden Brettern und den gleich alten Zähnen wackelnden Pfählen ans Land zu steigen.

Gleich in der Nähe dieses sogenannten Quais steht zwischen Meer und Dogana eine herrliche Platane, ein Baum der, wie das Minaret, das Kennzeichen echter Os-

manen-Städte ist. Zur Rechten der Stadt breitet sich eine weite Fläche aus, die von immer höher aufsteigenden Gebirgen begrenzt wird. Diese malerischen Gebirgsketten, an Felsen und Wäldern reich, sind am Fuße von Feldern und Wiesen gesäumt, und umgürten den Horizont bis zum südlichen in's Meer vorspringenden Arme, auf dem wir in blauer Nebelferne den Thurm des Guerrin meschino, jenes Lieblingshelden unserer Matrosen, dessen Abenteuer auf jedem unserer Schiffe gelesen werden, erblicken. Die Bucht ist zu groß, die Stadt zu klein, als daß man das Bild lieblich oder interessant nennen könnte, aber einen gewissen Charakter hat es doch. Die Fläche, die ich früher erwähnte, ist ein großer Brakwasserse, der einst das Cap mit der Stadt zur Insel machte und die griechischen und römischen Galeeren von der nördlichen Bucht hinter der Stadt in den Hafen fahren ließ; noch jetzt sind die Fluthen der See nur durch wenige Klafter Sand von den beiden entgegengesetzten Punkten des Sees getrennt. Wir entsendeten einen Cadeten in das traurig aussehende Nest, um den Consularbeamten von unserer Ankunft zu benachrichtigen; bald kehrte er zurück und setzte durch den Bericht, den er von seiner consularischen Visite machte, das ganze Schiff in Spannung, wohlgemerkt, der arme Junge kam von einem Aufenthalte in Rondoni; er erzählte von großen weiten Salons, üppig schwellenden Divans, opulenten orientalischen Schmauchapparaten und einer reizenden, wundervollen, in Goldstoffen

und Demanten gekleideten Conſuls-Tochter, „einem Weibe ſonderer Art, eine Perle ſeltener Zier", das klang nach dem furchtbaren Anblicke des ruinirten Neſtes wie Hoſanna; man ſchöpfte wieder Muth und ſah der nahenden Barke nicht ohne Gemüthsbewegung entgegen. Dieſe brachte uns den Padre Negri und in ſeinem Gefolge den glücklichen Vater der ſeltenen Jungfrau und deſſen ehrenreichen, aber leider ſchon alterſchwachen Ohm, den Neſtor der Conſulen, den 86jährigen Tedeſchini. Der glückliche Vater iſt zugleich der reichſte Kaufmann in Durazzo, ein liebenswürdiger patriarchaliſcher Mann, verdient um Glauben und Regierung, der uns während unſeres Aufenthaltes ſehr behilflich war, und uns mit Freundlichkeiten überſchüttete. Der Conſular-Neſtor, jetzt in Penſion, hat einen Geiſt ſcharf wie Eſſig, und hat in den langen Jahren ſeines Hierſeins das Land, ſeine Sitten und Vortheile genau kennen gelernt; zugleich läuft ihm eine witzige Ader durch den Kopf, ſo daß ſein Umgang belehrend und angenehm iſt. Am Bord erſchien er in einer conſulariſchen Jagdkleidung, ungefähr wie bei uns ein Oberforſtmeiſter auf dem Theater. Ein langer ſchwarzer Rock mit grün und goldenem Weidmannsrevers ſchlotterte um ſeine hundertjährigen Lenden, ſein kluges Haupt, an dem man unwillkürlich das Zöpflein ſuchte, beſchattete eine unförmliche Jägerkappe mit gigantiſchem Schirme, der ſowohl Sonnen- als Regenſchirm erſetzen konnte. Noch denſelben Abend beſuchte ich in der Geſellſchaft der ehren-

werthen Brüder Tedeschini das Land. Kaum hatten wir den lebensgefährlichen Quai überschritten, so waren wir schon von allerlei Gesindel umringt; es zeigte sich eine Art von Befehlshaber der Festung in zerrissener, abgeschabter Amtskleidung mit der Würde eines Sergeanten bekleidet, mit seinem Stabe, der wo möglich noch zerlumpter und bacschisch-süchtiger als er selbst war, eine Horde echter Branntweinhäusler; allerhand nackte Jugend, Städter und Bauern, wenn auch von Schmutz strotzend, doch in malerischer Tracht, Lastträger und pechschwarzes Zigeunervolk von allen Altersstufen, nothdürftig in Lumpen gehüllt, wahre Gestalten der Unterwelt. Im Geäst der Platanen, unter deren hohem goldiggrünen Laubdache wir dahinschritten, um zum Stadtthore zu gelangen, girrte und rauschte es von zahllosen Turteltauben, liebenswürdigen freudig belebenden Gästen, die unser Nestor in Durazzo eingebürgert hat. Im Thore, um das noch Granitsäulen des antiken stolzen Durazzo's liegen, stand und lag die dumm erstaunte Festungswache. Herrgott, was waren das für Gestalten, und wie ist die Veste um diesen Schutz zu beneiden! Ein Paar zerlumpte, versoffene, zu Krüppeln geschlagene Siebenmonatskinder, die mächtig an die Krähwinklerische Schaarwoche erinnern. Wie fest dies Thor und wie gut es bewacht ist, zeigte später unser Consul von Scutari, der, da er des Nachts ankam und nicht eingelassen wurde, es mit dem Kopfe einrannte und sich so in die Hauptstadt Albaniens Eingang verschaffte. Des Pu-

dels Kern, das Innere der Stadt, sieht fast noch schlimmer aus, grenzenlos schmutzige Häuser mit einstürzenden Dächern, wankende, Nasen beleidigende, holpernde Poesie des Orients.

Die Stadt sieht aus, wie eine Bazar-Decoration aus einem türkischen Feenballet, die mehrere Decennien auf irgend einem Theaterboden den Spinnen übergeben und vergessen war und aus Versehen wieder einmal staubbedeckt, spinnenumwebt und zerlumpt an das fahle Licht der Lampen gekommen ist; dazu noch einige pensionirte Choristen und alte Theaterfeen, die ihre Costüme zum Tandelmarkte tragen, und der Geruch des Kolophoniums und ausgelöschter Lampen, so bist du Leser befriedigt, denn du hast Durazzo wie es leibt und lebt vor deinen Augen. Beim ersten Anblicke dieses entzückenden Bildes gerieth ich in die, den Reisenden manchmal überschleichende unangenehm verlegene Stimmung, in der er sich nicht nur enttäuscht, sondern so zu sagen gefoppt und blamirt sieht. Alle Städte des Orients schlagen in diese Art, sogar Cairo und Smyrna; nur sind diese groß und lebhaft und ihre Lumpen von Goldstoff und indianischen Shawls: die Natur hat ihnen allein entzückend unter die Arme gegriffen und doch Poesie und Romantik hinein gewebt, denn eine Moschee mit ihrem Minaret, wenn sie wie die von Durazzo auch noch so klein und altersschwach ist, spricht doch zur Einbildungskraft, und stürzen auch die morschen Dächer des Bazars übereinander, so schlingen sich

doch Reben mit goldenen Trauben mitten durchs Gewühl der Stadt und halten das fallende Gebälke mit lebenden Ketten zurück; und ist die Bevölkerung noch so klein, so finden wir immer noch einige Modelle von alttürkischen Gestalten mit mächtig beschattendem Turban und wallendem Barte, die passiv und unbeweglich bei Pfeife und Kaffee in den Bazarbuden kauern, und mit mahomedanischem Fatalismus das Kaufglück erwarten, ohne es durch die geringste freundliche Geberde oder Vorlegung der zu verkaufenden Gegenstände herbeizulocken. Der eigene, beizende Geruch, der den ganzen Orient sowohl in Häusern und Palästen als auf Straßen und Plätzen durchweht, machte sich auch hier mehr als bemerklich. Stolpernd und im Koth und Staub patschend, erreichte ich das zweite Thor von Durazzo, wo auch zwei oder drei Krähwinkler über das Wohl der Einwohner wachten; gleich außerhalb des Thores liegt unregelmäßig hingeworfen der Friedhof mit antiken Säulenstumpfen aus Granit; Zigeunerwohnungen sind zwischen den letzten Gärten zerstreut und gleich unter den Mauern in der Nähe der See liegt ein Sumpf als Vorläufer des nahen Teiches, in dem sich Silberreiher herumtummeln. Ich nahm noch rasch bei sinkender Dämmerung ein Meerbad und kehrte dann heim, wenig erquickt von den Wundern der östlichen Metropole.

Gleich in der ersten Nacht wurde ich plötzlich im süßen Schlafe durch das Sausen, Brausen und Heulen eines jener

Ungewitter geweckt, an denen Durazzo sehr reich ist, und für deren Gewalt zur nicht sehr großen Freude des Neuankommenden die vielen aus den Fluthen hervorragenden Wracke sprechen. In Eile mußten wir die Raaen keien und die Stängen streichen; der Wind jagte wie toll durchs Takelwerk, Blitze fuhren am Horizonte herum und für kurze Zeit fiel seit Monaten wieder einmal Regen, den ich sonst so hasse und der mir jetzt als köstliche Erquickung galt; gegen Morgen heiterte sich das Wetter wieder auf, und bald spannte sich der blaue, heiße albanesische Himmel wieder über unseren Häuptern.

Zwölf lange Tage blieb ich im Hafen von Durazzo; es gab viel auf der Corvette mit der Einführung des deutschen Commando's zu thun, das erst die Offiziere, durch sie die Cadeten und durch Letztere die Mannschaft lernen mußten; die Morgenstunden wurden immer zum Segelexercitium verwendet und bald zeigte sich bei dem guten Willen der Untergebenen zu meiner großen Freude und Genugthuung ein merklicher Fortschritt. Unsere Erheiterung fanden wir in den Jagden, deren wir besonders ausgedehnte, fast den ganzen Tag in Anspruch nehmende vollführten. Auf die erste, deren Schauplatz der Weiher war, zogen wir nach der Messe, die ich am Lande in der Pfarre bestellt hatte. Wie traurig, wie demüthigend ist das Lokal dieser Pfarre? In einem türkisch gebauten Hause, durch ein Thürloch, in welches man nur tiefgebeugt eindringen kann,

eine ſchmutzige, rußige Küche paſſirend, gelangt man über eine wankende leiterartige Holztreppe in ein niederes Kämmerchen, in welchem die Kirche von Durazzo mit alten Leinwandfetzen, fadenſcheinigen Treſſen aus falſchem Golde, abſcheulichem Bildwerke und vergilbten Blumenſträußen eingerichtet worden iſt; und doch wird mir dieſe ſtille Meſſe durch ihre innere Würde, ihren weihevollen Gehalt unvergeßlich bleiben.

Padre Negri, mit dem wir ſchon Freundſchaft geſchloſſen hatten, begleitete uns bis vor das Stadtthor; muthige türkiſche Mähren mit phantaſtiſchem Gezäum brachten uns im raſchen Laufe zu den feuchten ſchwammigen Ufern des Gluth dampfenden Salzſees, in deſſen Pfuhl Büffelheerden lagerten. Ein Büffel iſt das Prototyp des Urwüchſigen, die melancholiſche Staffage des unangebauten Sumpfweſens, der Bürger verſunkener einſt blühender Länderſtrecken, oder ſolcher die ſich erſt entwickeln werden, wo bis jetzt die Natur allein und der Menſchengeiſt noch nicht waltet. Auf der weiten Lagune ſchimmerten Myriaden von Waſſervögeln mit blankem Gefieder im Sonnenlichte; Heerden von Pferden uud Maulthieren hingegen grasten auf den weiten ſich mit Grün bedeckenden Uferflächen. Es war glühender Mittag, als wir unſere Pferde verließen und mit der Büchſe durch Schlamm und Schilf ſtreiften; Luft und Waſſer waren ein Glanz, eine weite ſengende Gluth; es herrſchte eine lautloſe Ruhe; die Luft war zn matt um zu athmen, die

See zu müde um zu fluthen in der ängstlichen Stille der Natur am südlichen Mittage. Nur einzelne Pelikane zogen mit schwerem Flügelschlage von der Morgenfahrt mit wohlgefülltem Kropfe zum Schatten des Schilfes, dem Brutsitze ihrer Familie heim. Wenn ein Schuß fiel, hoben sich für kurze Augenblicke Schwärme von Silberreihern, Schwänen, Störchen und anderem Wassergethier aus feuchter Ruhe in die Sonnenstrahlen empor und suchten einen neuen Ruhepunct; nur die unruhigen Möven aller Gattung umkreisten den Jäger wie Blitze und wollten von ihrer Neugierde nicht lassen. Fiel ein Thier mit schwerem Schlage in die dampfende Fluth, dann hörte man noch lange den schrillen Schrei der Möve, den bangen Klageton des Regenpfeifers. Ich war von diesem ganz eigenthümlichen Bilde fremdartigster Natur entzückt; meine Leidenschaft für die Sümpfe und die weiten Flächen, die die Pampa's und die Seen Nordamerika's meiner Phantasie eingebürgert haben, ward gläuzend befriediget. Es liegt ein eigener, unerklärlicher Reiz in allem Leben, worin der Mensch nicht störend auftritt. Dieser Reiz ruht auf dem geheimnißvollen Urwald mit seiner ungekannten Thier- und Pflanzenwelt, auf dem Amazonenstrom mit seinen Krokodillen und Lyanenkränzen, auf Norwegens todtenstillen Fiörds, auf Schottlands nur von Grouse und Hirschen bewohnten Oeden, auf der von Straußen und Gazellen durchzogenen Wüste, und endlich in unserer Heimath auf den schneebedeckten Spitzen der Alpen

wo die Gemse und der Adler hausen. Ich jagte fort und fort, stundenlang bis zum Abend hin und konnte mich nicht genug an dem Weiher und seiner Welt ergötzen.

Die zweite Jagd galt dem Eber; bei frischem, schönem Morgen, in großer heiterer Gesellschaft, umgeben von den Edeln Durazzo's und zahlreichem Fußtrosse aus der christlichen Bevölkerung, die für die Zeit meiner Anwesenheit die Erlaubniß Waffen zu tragen bekommen hatte, ging es zum grünen, buschigen Forste, der hinter der Stadt auf dem Vorgebirge ins Meer sich erstreckt. Unterweges auf der See-Ebene schoß ich in froher Lust auf einen weißen heiligen Storch, der in kluger Beschauung, wie zu unserer Väter Zeiten die Einsiedler, unter einer hundertjährigen Eiche stand; die Spitzkugel pfiff, der albanesische Eremit schüttelte bedächtig sein bescheidenes Haupt, blickte mit stiller Verachtung auf den Störer seiner Ruhe und zog sich in das engere Privatleben seiner Wälder zurück. Im dichten kühlen Forste hingen noch wie funkelnde Diamanten die Tropfen des nächtlichen Regens an den Aesten; die junge Sonne schimmerte durch das erfrischte Grün der Bäume und wie ferne Musik hörte man die am Kap sich brechenden Wellen; es war eine Lust den Wald zu durchziehen, ich fühlte mich frisch und leicht. Jeder bekam seinen Stand; ich den meinen unter dem leichten Dache einer Cornelius-Kirsche, deren wohlschmeckende Purpurfrüchte den Boden bedeckten; an meiner Seite kauerte ein reicher türkischer

Kaufmann mit ſeiner langen Flinte, ein Elegant von Durazzo, der auch ſeine Bildungsreiſe nach Konſtantinopel gemacht hat. Mit heilloſem Lärmen, als zöge Samiel durch das Revier, wurde hin und her getrieben; ganze Bevölkerungen wälzten ſich durch den Forſt, aber dennoch hörten wir nur einmal die Säue brechen; zu ſehen bekam ſie Niemand. Von dem Morgentrieb hatten wir alſo nichts als den Morgen im friſchen Walde und den Anblick eines Rudels ſchöner Waldnymphen. Wir zogen gerade auf eine Höhe, als wir plötzlich in einem dornigen Buſchwerk, es waren aber Diſteln und nicht Roſen, einen ſchäkernden Trupp weiblicher Geſtalten faſt im Coſtüme der Urmutter erblickten; wie kam aber Diana's Jägerchor in des Waldes Dunkel von Albanien? es waren auch in Wahrheit nicht Dienerinnen, ſondern, mit Schrecken denke ich noch daran, eine Horde gottvergeſſener Zigeuner-Mädchen, ſchwarz wie der Teufel und häßlich wie ſeine Großmutter. In der Mitte ſtand kühn und entſchloſſen, ein leichtes Laken um die Lenden geſchlungen, ein alter wetterdurchgerbter Huſar als Führerin; ein Weib, vor dem ſelbſt die Hölle ſchaudern mußte, mit dickem Bauche, als wäre ſie von einem Drachen ſchwanger, ellenlangen Bruſtſäcken, an denen ſie Generationen hätte ſäugen können, einer Haut ſtark wie die des Elephanten, braun wie geriebener Kaffee, einem Geſichte dem des Kameels ähnlich, mit dem ſie die Kühnheit hatte, uns keck und behäbig anzuſchmunzeln, ſchwarzem Rabenhaar, das

wie giftige Schlangen um ihr Haupt floß, und ein turbanartig geschlungenes Tuch auf dem Scheitel; um aber die Monstrosität ihrer Erscheinung zu vervollständigen, führte sie eine türkische Pfeife, aus der sie, heiser aber übermüthig kichernd, lange Rauchwolken zog. Nie in meinem Leben hatte ich etwas Aehnliches gesehen, und allein im Walde ginge ich lieber, ich weiß nicht was für einem Unthier entgegen als dieser Zigeunerkönigin; sie behaupteten hier zu sein um Beeren zu sammeln, es wird aber wohl Gift gewesen sein für ihren Hexenbrei. Die männlichen Zigeuner waren die Haupttreiber und betrieben dieses Geschäft mit großen türkischen Trommeln, auf denen sie jämmerlich herumschlugen, und so glaube ich eher das Wild verscheuchten als uns zubrachten; der glänzendste Beweis hiefür war, daß wir auch im Abendtriebe auf einem niederen Theile des Gebirges nichts zu Gesichte bekamen. Gespeist wurde wie in Rondoni im Freien, im Schatten einer großen Eiche, Indian und Hammel. Nach Tische schossen Ritter und Reisige nach einer alten albanesischen Kappe, was viel Spaß und eine große Rivalität zwischen Orient und Occident gab; den besten Schuß that zu meiner nicht geringen Freude einer meiner Gigs-Mannschaft, ein flinker junger Matrose aus Triest. Zwar mit leeren Jagdtaschen aber heiterem Gemüthe kehrten wir durch die begrünte Ebene, deren dichtes Gehölz an den Norden mahnte, wettrennend heim. Auch in dieser Uebung zeichneten sich meine Matrosen durch

tollen Muth und wirklich komische Ausdauer gleich alten Husaren aus.

Die dritte Jagd galt den berühmten Beccasichi und führte uns durch den Büffel-Sumpf ans jenseitige Ufer des See's, in ein Land wo bis zum hohen, fernen Gebirge grüne Hügel und waldige Ebenen wechselu. Auf einem dieser Hügel, den ein kleines Türkendorf krönte, wurden wir von den sehr aufmerksamen vornehmeren Christen geführt und in dorniges an Insecten reiches Buschwerk gestellt, um auf die Beccasichi, die unglücklichen oder vielmehr glücklichen Beccasichi, die in den Wipfeln über uns niederfallen sollten, zu lauern. Der Blick in die prachtvollen, altstämmigen Waldungen dieses unausgebeuteten, an Zukunft reichen Landes war erfrischend. Ich saß recht heimlich im Grillen- und Schmetterling-umspielten Busche und genoß die Wonne eines deutschen Gelehrten am Sonntag-Nachmittage, jene behagliche, nervenstärkende Ruhe im Grünen, in der man an der Grenze des Schlafes dennoch das Wirken der Natur in frommer kindlicher Stimmung belauscht; aber die Beccasichi kamen nicht, nur die Grille zirpte, die bedächtige Hummel summte und noch jetzt säßen wir im grünen Busche, hätte uns nicht die Aussicht auf kühle zuckersüße Wassermelonen, wie sie dieses Land in Fülle bietet, ins Dorf gelockt. Entschieden war ein Jagd-Pechvogel unter uns, oder vielleicht war es das alte Weib, das uns beim Auszuge quer über den Weg gelaufen. Unsere

unersättlichen Albanesen schlugen eine Hasenjagd in einem Nadelholzwäldchen in der Ebene vor; muthig ritten wir in das Thal; wieder Schützenlinien, wieder türkische Trommel und Hundegebell, wieder Treiber in Hülle und Fülle, aller Glaubensbekenntnisse und Nationen, aber kein Hase. Das war mir doch zu viel; ich schwang mich auf mein Pferd, ließ die Gesellschaft noch einen zweiten Trieb machen und sauste mit weithin flatterndem Burnus wie ein Fürst der Wüste, daß es schnob und stob, über das weite Moor zur Stadt, dem Jagdvergnügen ohne Weidmannsheil auf lange entsagend. Auch im hiesigen Hafen empfing ich den Besuch eines Bey's, des Commandanten von Cavalia; eine lange ungeschlachte Figur, wo möglich noch plumper und dümmer, aber dafür sagt man auch gutmüthiger als seine Vorgänger; derselbe Empfang, dieselben hohlen Phrasen, und die Sache war abgethan. Der Geburtstag unseres geliebten Herrschers rückte heran; ich nahm mir vor, diesem hochverehrten Tage ein patriotisches, aber den Verhältnissen gemäß auch besonders katholisches Gepräge zu geben. Padre Negri hatte mir erzählt, daß die Residenz Don Ambrosio's des Erzbischofs von Durazzo, im zwölf Stunden entfernten Hochgebirge, in Delbinisti sei, wo ihn eine alte Türkenfamilie seit einem vollen Jahre durch Morddrohungen und Verübung von Gewaltthätigkeiten im Innern seines Hauses so zu sagen gefangen halte. Dieser Kirchenfürst sollte unsere Feier verherrlichen; ich sendete daher vier-

zehn bewaffnete Christen zu Pferde nach Delbinisti, mit dem Befehl, den unglücklichen Apostel aus seiner Haft zu befreien und ihn uns und seiner Diöcese zuzuführen.

Den 17. Abends begannen die Vorbereitungen auf der Corvette; ein großes Zelt wurde auf dem Hinterdecke und dem Castelle gespannt, Flaggen und bunte Signale zierten das Dach und die Wände, in symmetrischer Reihe waren Oesterreichs Wappenschilder von großen Eichenkränzen umschlungen aufgestellt, auf den Kanonen erhoben sich Enterlanzen, von Laubgewinden und Wimpeln, die sich in der Mitte des Zeltes vereinigten, umschlungen; zwischen den Kanonen waren ganze Wälder von jungen Eichen, die die Matrosen auf dem Vorgebirge geholt hatten; vor dem Besanmaste erhob sich auf einer breiten Stufe ein Altar im glänzenden Silber- und Blumen-Schmucke mit einem zierlich gemalten Reliquienkästchen und einem Diamant-strahlenden Kreuze, in der Mitte über demselben wölbte sich leicht und malerisch ein purpurseidener Baldachin, darüber wehte die Flagge des Papstes mit der Tiara und den Schlüsseln Petri; am Großmaste, unter einem von der Standarte gebildeten Thronhimmel hing das bekränzte Bild des Monarchen, umgeben von einer Trophäe aller seemännischen Waffen und Embleme. Es war ein würdiges, geschmackvolles Festlocal, das Kirche und Saal in sich vereinigte, in wenigen Stunden durch Fleiß, guten Willen und Geschick entstanden.

Den 18. August.

Am frühen klaren Morgen begann die Kaisersſalve den frohen Feſttag; unſeren donnernden Gruß erwiderten, freilich mit ſchwachem gedehntem Athem, ſo gut es ging die Batterien der Feſtung; unſere große Flaggengalla flog in bunten, lebhaften Farben, ſich luſtig im Winde entfaltend, die Maſten hinan. Alles, was zum Schiffe gehörte, bemühte ſich das ſchönſte Ehrenkleid anzulegen, denn die Stunde des Gottesdienſtes, des eigentlichen Kernes der heutigen Feier rückte heran. Ein großes Boot brachte uns Don Ambroſio, den befreiten Erzbiſchof, mit vier bis fünf Geiſtlichen in ſeinem Gefolge, zahlloſe Fahrzeuge nahten ſich mit der ganzen chriſtlichen Bevölkerung, Greiſe und Kinder, bewaffnete Männer und ſchwangere Frauen, die alle unſerer Einladung zum Feſte freudig gefolgt waren; zwiſchen den Kanonen und dem Grün der jungen Bäume unter den bunten Farben des Zeltes, durch das die Sonne ein geheimnißvoll purpurnes Licht warf, gruppirten ſich Würdenträger und Volk zu einem effectvollen Bilde, in dem beſonders die prachtvollen albaneſiſchen Frauentrachten, nach Byron die ſchönſten der Welt, glänzten. Das Juwel unter den Geladenen war die früher erwähnte Tochter Tedeſchini's, eine ſtattliche junge Frau mit prachtvoll regelmäßigen, antik-griechiſchen Zügen, feinem blüthenweißem Teint, langgeſchnittenen, ſchwarzen Gazellenaugen und einem leidenden umflorten Ausdruck, der ihr außerordentlich gut

ließ; sie trug einen scharlachrothen, mit den herrlichsten, feinsten Goldstickereien reich übersäeten, bis zum Knie reichenden weiten Waffenrock, mit ziemlich weiten Aermeln aus schneeweißem Seidenstoff; den Busen umhüllte ein leichtes reichgesticktes Hemd, über die faltenreichen weiten Hosen aus prachtvollem Seidenstoffe fiel am Gürtel befestigt ein reichgesticktes Vortuch herab; den Kopf bedeckte ein nonnenhafter Schleier, aus dem der goldene Tarbusch und reiche Haarflechten hervorblickten, die ganze reizende Gestalt war mit gluthfunkelnden Diamanten besäet. Dies schimmernde Costüm ist wunderschön, wenn die Trägerin auf dem Divan sitzt, doch zum Gehen und Bewegen ist es nicht eingerichtet. Der Erzbischof hatte seine Vorbereitungen gemacht und erschien nun in der Mitte der Gläubigen, umgeben von seinen Geistlichen, mit Inful und Krummstab und begann am mit Lichtern reich besetzten Altare zu pontificiren, ein geistlicher Trost, der ihm seit seiner Gefangenschaft nicht zu Theil geworden war; man las aus des würdigen Mannes seligem Antlitz, wie glücklich er war, wieder einmal in Ruhe, sicher vor Mißhandlungen seine Hirtenpflichten vollziehen zu können, er schien sich heimisch zu fühlen, was mich ungemein freute; der Messe folgte der Segen und unter dem Donner der Kanonen das Te Deum, welches unsere deutschen Schiffsjungen, von dem in der Tonkunst wohlerfahrenen Bordcommissär vortrefflich eingeschult, sehr gut sangen. Nach dem Gottesdienste, der gewiß

seit Langem nicht so herzlich gefeiert worden war, und den die Albanesen glücklich waren mit uns zu halten, nöthigte eine leichte Bewegung des Meeres einen Theil unserer Gesellschaft sich ans Land zu begeben. Der Erzbischof zog sich mit mir in die Cabine zurück, wo wir ein recht interessantes Gespräch über die traurigen Verhältnisse Albaniens und seiner Christenheit hatten. Auf dem Deck wurde die Kirche, in der der Gottesdienst sich wirklich prachtvoll und feierlich ausgenommen hatte, in einen Festsaal umgewandelt; um das Gangspiel ward eine lange Tafel in Hufeisenform errichtet, mit Silberschüsseln und Wein reich gedeckt; Blumen in schimmernden Vasen schmückten den Tisch und zahlreiche Dienerschaft in der Tracht Ludwig's XIV. drängte sich geschäftig. Mir gefällt es, mitten auf der See zwischen Salzwasser und Luft die Einrichtungen im Gegensatze zu diesen einfachen Elementen so zu treffen, daß man sich im Herzen einer üppigen Hauptstadt glaubt. Der Bischof nahm zu meiner Rechten Platz beim Bankett, dessen materiellen Inhalt der Koch, meine Launen kennend, auf Pariser Weise ganz künstlich geordnet hatte. Der arme ascetische Erzbischof, der sich aus seinem Anachoreten-Gefängniß plötzlich in eine Welt der Sicherheit und des gemüthlich heiteren Frohsinns versetzt sah, wußte gar nicht wie ihm geschah, und dankbaren Gemüthes genoß er die Gaben Gottes. Als der mit Eis gekühlte Champagner in den Kelchgläsern schäumte, erhob ich mich und brachte die Gesund-

heit des Kaisers aus; Kanonensalven erdröhnten und die ganze Bemannung des Schiffes, von mir als Commandanten angefangen bis zum letzten Schiffsjungen, fiel in den Chor der Volkshymne ein. Die Worte hatte ich erst den Tag vorher dazu geschrieben und erst in der verflossenen Nacht übersetzte sie unser Arzt in das Italienische; zum ersten Male wurde vielleicht ein Volkslied in zwei Sprachen auf einmal gesungen. Der Moment war würdevoll und ergreifend und das schöne Lied, aus so viel kräftigen, jugendlichen Kehlen erschallend, mit so innigem wahren Gefühle vorgetragen, machte so einen großartigen Eindruck, der seine Wirkung auf die fremden Gäste nicht verfehlte. Wie wäre ich zwiefach bewegt gewesen, wenn ich auf Hunderte von Meilen über See und Land hätte ahnen können, daß der heutige Tag auch dem Kaiser vielleicht der wichtigste im Leben war, daß er heute im frohen Alpenlande von den theuren Eltern und Geschwistern umringt, von meiner Liebe in der Ferne umfaßt, sich im frischen Lenz des Lebens die liebliche Gefährtin des Lebens gewählt hatte. Besser war es, daß ich es nicht wußte, denn der Gedanke, fern von diesem jungen Glücke zu sein, hätte mir am heutigen Freudentage zu sehr ins Herz geschnitten.

Bald nach der Tafel verließ uns der würdige, von uns schon verehrte Erzbischof; nach herzlichem Abschiede folgten ihm auch die albanesischen Christen, aber noch lange bewegte sich die Jugend des Schiffes vom Champagner er-

heitert unter den Laub- und Flaggengewinden in heiterer scherzender Lust. Es war ein schöner ungestörter Tag gewesen, der noch lange in der Erinnerung in frischen Farben fortleben wird.

Den 19. August.

In wenigen Nachtstunden war der Tempel mit seiner pittoresk-phantastischen Ausschmückung verschwunden, und das ernste Kriegsschiff wieder in seiner regelrechten militärischen Ordnung; gerade diese Contraste sind's, die das Seeleben interessant und reizend machen. Um 8 Uhr setzten wir bei frischer Nordbrise die Segel und verließen nach ziemlich langem Aufenthalte Durazzo. Im Augenblicke des Scheidens kam uns durch ein Boot vom Lande noch die Kunde, daß Michele de Nicolo, der Fürst der Wälder, der zweite Scanderbeg, von Rondoni, seinem königlichen Lustsitze, per pedes apostolorum im ganzen Schmucke seines königlichen Ornates nach Durazzo getrabt sei, um seinen fürstlichen seefahrenden Freund noch einmal ans Herz zu drücken und ihm die Gefühle seiner Liebe und Freundschaft zum letzten Male auszusprechen. Gerne hätte ich noch den Anker fallen lassen, aber das Schiff war im Gange, und so konnten wir uns nur in Gedanken ein zärtliches Lebewohl zurufen, und der Fürst von Rondoni mußte mit schwerem Herzen und mit leichter bacschisch-barer Hand in seine Forsten zu Eber und Wolf zurückziehen. Schneller als der Dampfer

[illegible]

Die Küste von Aulona bietet ein schönes, prachtvolles Naturbild; im Süden geht sie die Bucht begrenzend, fächerartig mit dem in greller Farbe hell leuchtenden und weit vorspringenden Cavo tre verte weit hinaus. Jenseits der Ebene erhebt sich ein hohes Gebirge in schönen Formen, an dessen Fuße die Stadt Aulona liegt; hinter derselben fällt eine Schlucht in die Berge, auf deren Höhen zur Linken eine kleine zerfallene Moschee liegt. Vor der umgrünten Stadt am Ufer des Meeres gleich hinter der Dogana steht ein großes Fort in Ruinen, in welches ein Prinz aus der Familie der Hohenstaufen sich geflüchtet haben, dort belagert worden und umgekommen sein soll; südwärts vom Ankerplatze umgrenzen prachtvolle dunkle Gebirge die ruhige, spiegelglatte Bucht wie ein melancholischer Gebirgssee Oberösterreichs; im Westen thürmt sich das Cap lingueta, die Bucht schließend, weit in die See hinein; vor diesem ruht die scharfgezeichnete Insel Saseno. Im Laufe des Abends besuchte mich unser Consular-Agent, der sich bestrebt ein Diplomat zu sein und sich selbst, wie, beiläufig gesagt, mehr oder minder alle Menschen, als Centrum der Welt ansieht und daher glaubt, daß das irdische Heil von der politischen Haltung Aulona's abhänge. Er wurde aber in seinen Versuchen sich wie ein Frosch zu blähen, durch die

Volubilität eines preußischen Abenteurers überholt, der mehr vom Fuchs zu haben schien. Dieser war türkischer Arzt, nannte sich persönlicher Freund des Bey's und schien der große Mann Aulona's zu sein. Er lud uns von Seiten des Pascha ein, er bestimmte im Namen des Pascha, er frug sich im Namen des Pascha an, und unser armer nicht so zungengelenker Vertreter sank wie ein Londoner Patent-Luftpolster, an dem man die geheimnißvolle Schraube geöffnet hat, in sich selbst zusammen. Wie gewöhnlich in diesem irdischen Jammerthale der Kecke den Sieg davon trägt, so hatte der Preuße durch sein Sinne umschwirrendes Geschwätz uns vollkommen berückt und den Sieg über den Consular-Agenten davon getragen. Dieser meinte zwar, der Preuße sei ein Intriguant, ja ein höchst gefährliches Individuum, aber er war einmal ein Mann der That, und Dank sei es den türkischen Verhältnissen, der Lenker der Schicksale in Aulona; mit ihm machten wir Alles ab, an ihn richteten wir unsere Wünsche und Begehren und sein Nebenbuhler mußte sich rein auf die diplomatische Etiquette beschränken.

Den 20. August.

Im Laufe des Vormittags kam der Bey, ein geschmeidiger junger Mensch, der seine Politur in Konstantinopel erhalten hatte, an Bord. Unser Agent saß bei der Vorstellung im schattigen Hintergrunde, aber Reinecke Fuchs, biegsam und listig, führte als Dolmetsch das vorbereitende

Wort von Mund zu Ohr. Ich ließ mich auf den Nachmittag bei dem Bey in der Stadt ansagen.

Er kam selbst mit zahlreichem Gefolge an's Ufer um mich abzuholen; auch ich hatte ein bedeutendes Gefolge vom Bord mitgebracht. Ein feuriger Hengst von edler arabischer Race, mit einer glänzenden Bären-Schabracke war für mich bereit. Wir besuchten das früher erwähnte Fort, jetzt ein großer von Ringmauern umgebener leerer Platz, der in der letzten Zeit als Lazareth gedient hat. Ueber eine mit Bäumen und Feldern bedeckte Fläche ritten wir in die echt orientalische Stadt, bei Platanen umwachsenen Moscheen und und verfallenden Häusern vorüber zum Palaste des Bey's, dessen Familie seit längerer Zeit hier im Lande die herrschende ist; der Palast ist ein altes hölzernes Gebäude, im echt türkischen Style, mit einer Menge luftiger Gitter, feinen Stiegen und Fenstern, fast wie ein Froschhäuschen anzusehen, mit dem vorgewölbten, am untern Friese mit grotesken Figuren, Landschaften und Arabesken bemaltem Dache, mit dem weiten mauerumgebenen Platze, zu dem ein thurmartiges Thor führt, und dem obligaten für den Harem bestimmten zweiten Palaste. Der Bey ist nicht verheirathet, so steht denn das Frauenhaus leer und dem Verfalle nahe. Er soll ein europäisches Verhältniß mit der Frau des französischen Consuls haben, der durch dasselbe diplomatisch besser gestellt nichts dagegen hat. Man führte uns über eine holprige Treppe in den Divan, der unserm Empfang-

salon entspricht. Die hübsche Aussicht genießend, schmauchten wir mit gekreuzten Beinen auf üppigen Polstern unsere Pfeife und tranken den Gesellschaftskaffee. Der Bey machte zwar in fremder Sprache, aber doch recht artig die Honneurs, zu seiner Seite saßen der preußische Reinecke und Reinecke's Bruder, der gestrenge Consul des allein herrschenden Englands, welcher ganz ungebildet und viel weniger pfiffig als sein Bruder war. Während wir da saßen, Alltags-Phrasen wechselten, tänzelte ein weißbärtiges, beturbantes Türklein herein, und hüpfte rasch wie ein Wiesel zu meiner Seite auf den breiten Divan, er stellte sich, pfiffig lächelnd, selbst als ein wandelndes Säculum vor, das vor 70 Jahren in kaufmännischen Geschäften in Triest gewesen war; also eine aulonische Merkwürdigkeit, der privilegirte Stadtnestor, der noch Triest im Walde und von Lagunen umgeben, als ein berüchtigtes Räubernest, als Schlupfwinkel gefährlicher Piraten gesehen hat; der kleine Mann war noch frisch und beweglich und schien sehr guter Dinge zu sein. Von seinem Hause führte uns der Bey durch die Stadt, welch einige malerische von Platanen beschattete Plätze hat, zu der schon erwähnten, über der Schlucht befindlichen Moschee; sie liegt am Ende des Friedhofes und gewährt eine prachtvolle Aussicht auf die wirre mit Grün durchflochtene orientalische Stadt, auf Ebene, See und Gebirge. Diese kleine Moschee ist bei den Türken durch eine Sage berühmt; ein heiliger Santon wurde, ich weiß nicht aus

welchem Grunde, auf der der Schlucht gegenüberliegenden Höhe enthauptet; sein Kopf blieb auf dem Hinrichtungsplatze, sein Körper aber ward an der Stelle wo die Moschee steht verscharrt. Unser Santon nicht faul seine Integrität zu bewahren, lief vor dem erstaunten und erschütterten Blicke der Auloner durch die Schlucht und holte sich seinen Kopf, den er wie einen Kürbis unter dem Arme trug. Reinecke erzählte uns dieses heitere Histörchen, und war durch die Freude wieder einmal mit Germanen zu verkehren sehr aufgeräumt und spaßhaft. Er versicherte uns mit Betonung, daß er die Stadt der Intelligenz verlassen und sich in urwüchsige Länder zurückgezogen habe, weil er sich zu sehr Mann und frei fühle, um vor jeder Geheimeräthin den Buckel zu krümmen. Nun sind zwar die Geheimeräthinnen in Berlin so zahlreich, wie bei uns die Spatzen, daher der wohlerzogene Buckel an der Spree ziemlich biegsam sein muß; aber dennoch schöpfte ich aus dieser Phrase die wohlbegründete Vermuthung, daß ich es mit einem sehr Aufgeklärten zu thun habe, der lieber mit dem leuchtenden Fez auf dem Haupte die Pascha's an der Nase herumführt und die türkischen Untergebenen prügeln läßt, als in der Heimath in den altherkömmlichen Schranken der Gesellschaft zu leben. Um unser österreichisches Herz besonders zu erfreuen, versicherte er uns, es sei ihm unendlich leid gewesen, daß sein großer König anno 50 nicht gegen Oesterreich siegend ausgezogen sei; ich versicherte ihn

darauf ganz ruhig mit süßem herablassendem Lächeln, daß es für Jemanden, der seine wahre Basis verloren habe, schwer sei zu siegen und daß ein altes ehrliches Sprichwort lehre: „Hochmuth kommt vor dem Fall"; Reinecke schwieg und unser Agent athmete auf. Auf dem Rückwege durch ekelhafte Winkel der Stadt geführt, besuchte ich noch die griechisch-nichtunirte Kirche, ein ziemlich großes, wenn auch dunkles und schmutziges Gebäude im typischen Style aller griechischen Kirchen. Ein prachtvoller Pope, schön wie ein Christus, mit regelmäßig griechischen Zügen und herrlichen schwarzen Augen führte uns herum.

Eine katholische Kirche besteht in Aulona nicht, und Padre Negri versieht von Durazzo aus die wenigen Katholiken, die sich hier aufhalten, mit geistlichem Troste. Den Bey, Reinecke und Alles was dazu gehörte, beurlaubten wir intra muros und zogen dann unter munteren Scherzen und equestrischen Uebungen zur Küste zurück, von wo wir mit unseren schlanken Booten eine Regatta nach unserer geliebten Corvette vornahmen. Natürlich siegte mein feines englisches Klinkerboot, das mir so werthe Erbstück meines seligen Freundes K .... Mit den besten Ruderern der Corvette, vier tüchtigen, echt seemännischen Gigsleuten flog es wie eine Schwalbe über die Wellen hin. Ich fand aber doch, daß die Leute trotz dem daß sie den Sieg davon trugen, nicht rasch und flink genug gerudert hatten; zur Strafe ließ ich mich von Mitternacht bis ein Uhr auf demselben

Boote in der schönen weiten Bucht herumrudern. Es war eine jener geisterhaften Meernächte, wo die mondbeschienene silberhelle See kein Hauch bewegt und ein geheimnißvoller Nebel wie ein leichter Zauberschleier über den Fluthen hängt; wo die Berge doppelt groß, die Sterne doppelt leuchtend scheinen; wo der leiseste Ruderschlag weithin über die Wasserfläche schallt, wo man sich so wohlig bange, so vereinzelt und doch so selbstständig sicher fühlt. Noch heute ist es den Matrosen ein Räthsel, warum ihr Commandant auf einmal in der Geisterstunde eine Rundfahrt unternahm.

Wir hatten etwas von einem Präsent von Victualien munkeln gehört, das der Bey uns bestimmte; es ist dies ein unausstehlicher Gebrauch des Orients, den ich vermeiden wollte; da Aulona, wie ich mich selbst überzeugt hatte, in katholischer Hinsicht von gar keinem Interesse ist, setzte ich mich daher am frühen Morgen des 21. unter Segel, um heim nach der dalmatinischen Küste zu steuern. Während uns eine leichte Brise vom Ankerplatze trug, hörten wir am Ufer die für die Corvette bestimmten Rinder des Bey's sehnsüchtig blöcken; manchem mag der Mund gewässert haben, ich aber war recht froh, die Verbindung mit Allem was Türkisch-Albanien heißt gelöst zu haben.

Ist dies Land in einstiger Zukunft reich an Hoffnungen, so ist es in der Gegenwart in Stadt und Eberforst desto reicher an Enttäuschungen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Inhalt.

Reiseskizzen:

VIII. Galloafrica . . . . . Seite 1.
IX. Ein Stück Albanien . . . . . » 57.

1/2/

Stanford University Libraries
3 6105 124 410 775

F
1233
M31
v.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.